Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —

Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —

Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.

Für einen Monat mit . . . — 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —

Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —

Für einen Monat . . . . fl. 1. —

Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Titania.

Dritter Band.

Titania.

Roman

von

Egon Fels.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1872.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Kapitel.

Hilarie zeigt ihr Talent zur Schauspielerin.

Hilarie war im Nu von einem ganzen Schwarm Gaffer umringt. Die Weiber kreischten und schlugen mit Ausrufen des Erstaunens und Bedauerns die Hände zusammen, und die Männer blickten mit offenem Munde stupid auf die vornehme Dame nieder, die wie vom Himmel geschneit in ihr armseliges Dorf kam, um sie in schrankenlose Verwunderung zu versetzen.

Der Bewußtlosen Beistand zu leisten, daran dachte Niemand, bis endlich die resolute Wirthin der Schenke, durch das Geschrei aufmerksam gemacht, den Rührlöffel in der Hand wie einen Scepter schwingend, den häuslichen Heerd verließ und, mit kräftigem Arm den dichten Schwarm der Gaffer theilend, zu Hilariens großer Er=

leichterung in dem Kreise erschien. Ihr hochrothes Gesicht erblich, als sie die Daliegende in's Auge faßte. Im ersten Moment starrte sie wie versteinert die Dame an, dann entsank der Rührlöffel ihrer Hand und sie schlug beide Hände über dem Kopfe zusammen, indem sie schrie: „O du gerechter himmlischer Vater!"

Dieser Nothruf schien sie erleichtert zu haben. Alle ihre Thatkraft kehrte zurück, sie fuhr fort: „Na, was steht denn nu das dumme Volk da und gafft? Helft doch lieber! Erkennt Ihr denn die schöne Dame niche? 's ist ja die gnädige Gräfin von Erdmannshausen. O du mein Jeses! Was mag denn der gepassirt sein?"

Während sie aber so ihren Gefühlen Luft verschaffte, hatte sie Hilariens Oberkörper ergriffen und einer andern Frau bedeutet, die Füße zu nehmen, und trug, von dem Schwarme der Gaffer gefolgt, die Dame in die Schenke, wo sie dieselbe in ihrer eigenen Stube auf ihr Bett niederlegte. Dann ließ sie es ihre nächste Sorge sein, Alle, die ihr gefolgt waren und das niedere Stübchen zum Ersticken füllten, mit weniger artigen als kräftigen Worten und, wo diese nichts halfen, mit nicht minder kräftigen Püffen hinauszutreiben und hinter ihnen die Thür zu verriegeln.

Nur allein die Frau, welche ihr beim Hereintragen der Comteß geholfen, schien es als ein Vorrecht ihrer Person zu betrachten, im Zimmer zu bleiben, denn sie hatte sich mit einer solchen Miene der Sicherheit neben das Kopfende des Bettes gepflanzt, daß die Wirthin, welche die determinirte Weise der Frau kannte, welche ihre Gevatterin war, es für besser hielt, sich diesem zwar stummen, aber in ihrer Miene höchst unzweideutig ausgesprochenen Willen zu fügen und sie nicht zu vertreiben, was ihr, wie sie recht gut wußte, auch schwerlich gelungen wäre.

Die beiden Frauen beschäftigten sich nun mit der noch immer die Ohnmächtige spielenden Hilarie, zogen ihr den Pelz aus, über dessen Havarie sie jammerten, öffneten ihr das Kleid und brachen in Ausrufe des Entzückens aus über das schöne Corset von rothem Moirée und die kostbaren Spitzen der gestickten Leibwäsche, zogen ihr die Stiefelchen und Strümpfe aus, und während die eine ihr die Stirn mit Wasser netzte, rieb ihr die andere die von der Kälte ganz erstarrten Füße so stark, daß Hilarie, die am liebsten noch nicht erwacht wäre, einen ihr vom Schmerz erpreßten tiefen Seufzer ausstieß, der ihr zwar augenblickliche Erleichterung, aber noch keine Be=

freiung verschaffte, denn da sie noch immer die Augen nicht öffnete, sagte die Wirthin: „Mach' Se nur weiter, Gevatter Müllern. Das Reiben is ganz gut, das hilft schon noch. Aber warte Se en Bissel. Ich will Ihr eene neue Wurzelberschte geben, die reibt noch besser."

Sie trat zu einem Schranke, und Hilarie beeilte sich, um der angedrohten Tortur zu entgehen, zur Besinnung zu kommen.

Sie öffnete die Augen, warf einen wilden Blick um sich her, richtete sich auf, war mit einem Sprunge vom Bett, lief in die fernste Ecke des Stübchens und kauerte sich, wie von Furcht und Entsetzen außer sich, zitternd dort nieder. Das Zittern gelang äußerst natürlich, da es von der Kälte der Mauer, an die sich ihr entblößter Nacken lehnte, wirksam unterstützt ward.

Die Wirthin stand ganz versteinert, die Bürste in ihrer Hand, mitten in der Stube und starrte sie an.

„O Jemersch! Gevatter Müllern, was soll denn das heeßen?" stieß sie endlich hervor.

„Ich weeß es nich, Gevatter Bittern, se scheint sich zu ferchten!"

„Ferchten? Vor mir? Nu lieber gar! Aber 's is möglich."

Sie schritt resolut auf Hilarie zu, die ihr mit ängstlicher Abwehr die Arme entgegenstreckte, und fragte halb ärgerlich, halb mitleidig: „Ferchten Se sich wirklich vor mir, gnädigste Comteß? O Gott hette! Ne, das haben Se gewiß nich nöthig! Vor der Mutter Bittern hat sich noch Niemand nich geferchtet, als etwa mei' Alter, wenn er eenen zu viel uf die Lampe gegossen hat. Warum gucken Se mich denn nur so ängstlich an? Kennen Se mich denn gar nich? Ich bin ja de Mutter Bittern in der Schenke von Ditterschwalde. O Jeses! 's is ja noch gar nich lange, daß Sie hier anhielten und en Glas Wasser tranken. Nu ja, sehen Se, merken Se's denn endlich, wo Sie sin?" fuhr sie fort, als Hilarie, als erkenne sie jetzt erst, wo sie sich befinde und wen sie vor sich habe, sich langsam erhob und ihr zutraulich die Hand reichte.

„So, na nu is es ja gut. O je! wie kalt Ihr Patschhändchen is. Na kommen Se nur, gnädigste Gräfin, und legen Se sich wieder hin, Se zittern ja vor Kälte mit Ihren kleenen hübschen bloßen Füßeln." Hilarie ließ sich gehorsam und hinfällig wie ein krankes Kind, zum Bett zurückbringen und streckte sich behaglich darauf aus, während die Wirthin sie zudeckte.

„So, jetzt liegen Se warm, und nu sagen Se mer, was is Se denn eegentlich gepassirt? Wie sin Se nur zu Fuße zu uns gekommen wie reingeschneit? Und wo haben Se denn die schreckliche Brausche da am Koppe her? — Na — warum reden Se denn niche? — Warum schütteln Se denn immer den Kopp? — Was? Se können nich' reden? O du mein Jeses! Das is ja erschrecklich! Se haben wohl de Sprache verloren?"

Hilarie rang die Hände, machte scheinbar vergebliche Anstrengungen zu sprechen und barg, als sei Alles vergebens, den Kopf in das Kissen und schien in ein krampfhaftes Schluchzen auszubrechen, das ihren Körper wie unter Convulsionen erbeben ließ.

Die beiden Frauen blickten sich rathlos an.

„Nu, Gevatter Müllern, was sagt Se denn nu dazu?" stöhnte endlich die Wirthin, deren Augen zu zwinkern begannen als wolle sie weinen.

„Ich weeß nich — Gevatter Bittern —" erwiderte die Gefragte; „'s muß der Gräfin was Curioses gepassirt sein. 's Beste wär's wohl, wenn man das Unglück uff's Schloß thät' melden."

„Ja, Gevatter Müllern, da hat Se Recht. Se is doch eene recht kluge Frau. Na, ich will's gleich meinen Alten sagen, daß er den Job uff's Schloß schickt."

Sie wollte sich entfernen, fühlte sich aber am Rocke zurückgehalten.

Hilarie hatte ihr Schluchzen plötzlich unterbrochen und sich emporgerichtet. Sie schüttelte energisch den Kopf und bedeutete der Wirthin durch Zeichen, bei ihr zu bleiben.

Die Frau verstand sie falsch und sagte außerordentlich geschmeichelt: „Nee, nee, sein Se nur ganz ruhig, Gnädigste, ich gehe nich fort, de Frau Müllern mag gehen und uff's Schloß schicken. — Was? Se wollen nich? 's ist die Möglichkeet. Mer sollen nich hinschicken?"

Hilarie schüttelte wieder mit dem Kopfe.

„Na gut. Wenn Se 's nich wollen, da kann 's ooch bleiben. Wundern thut's mich aber. — Nu, was wollen Se denn eegentlich das mer thun sollen?"

Hilarie schien wieder eine fürchterliche Anstrengung zu machen, und brachte endlich die heiseren, kaum verständlichen Worte hervor: „Suchen — Ada — suchen" — worauf sie matt zurücksank und als sei sie völlig erschöpft und

weder durch Worte noch durch Zeichen auf alle weiteren Fragen antwortete.

Rathlos sahen sich abermals die beiden Frauen an, und Frau Müller's überwiegender Verstand brachte endlich den vortrefflichen Einfall hervor, das Wort — Ada — das ihnen noch nie als Name vorgekommen war, bedeute wahrscheinlich ihren Hut, den sie verloren und nun wieder zu haben wünsche. Sie meinte, ihre Tochter, die in der Stadt diente und neulich auf Besuch dagewesen war, habe einen Hut, den sie von ihrem Fräulein geschenkt erhalten, aufgehabt, der gerade so oder mindestens sehr ähnlich geheißen habe — sie meinte die Façon Pamela.

Hilarie mußte alle ihre Willenskraft aufbieten, um sich nicht durch Lachen über diesen drolligen Einfall zu verrathen, der ihr gar sehr willkommen kam. Sie hatte freilich mit Gewißheit darauf gerechnet, daß Niemand sie verstehen werde, denn wer kannte hier den Taufnamen der Braut ihres Vaters? Sie stieß die Worte nur deshalb hervor, um ihrem Vater gegenüber behaupten zu können, daß sie mitten unter allem Schrecken, der ihr sogar momentan die Sprache geraubt, nur Ada's Wiederauffinden im Sinne gehabt. Jetzt kam ihr dieses Miß-

verständniß noch zu Hilfe, um die Frist, ehe man nach der Entführten zu suchen begann, zu verlängern, denn, meinte sie, wenn man das Wort wirklich als den Namen einer Person erkannt hätte, wäre es doch immer möglich gewesen, daß man weit genug gesucht, um mit dem Diener zusammen zu treffen, der nach dem Ablaufen der ihm gestellten Frist sicher keine Zeit verstreichen ließ sich auf den Weg nach dem nächsten Orte, wo er Menschen zu finden hoffen durfte, zu machen. Und das war Ditterswalde. Dann mußten sofort Maßregeln zur Auffindung der Entführten getroffen werden, die doch vielleicht durch irgend einen Zufall auf eine Spur führen konnten. Sie verhehlte sich nicht, daß hier einer der schwachen Punkte der Sache lag, und pries im Stillen ihr Glück, denn nun war diese Gefahr beseitigt. Fand man den von ihr weggeworfenen Hut, so war man befriedigt und unterließ jedes weitere Suchen. Inzwischen verschneite die Spur vollends.

Sie war an dem Mißverständniß nicht Schuld, denn sie hatte ja deutlich genug gesagt, Wen man zu suchen hatte, nur ihre Schwäche verhinderte sie, sich deutlicher auszudrücken.

Beide Frauen liefen denn auch in dem Eifer,

den vermeintlichen Wunsch rasch zu erfüllen, eiligst zum Zimmer hinaus.

Sie richtete sich mit triumphirendem Lächeln auf. „So geht nur, geht!" murmelte sie. „Inzwischen will ich mich bereiten, Euch zu empfangen. — Nun, ich konnte es schlimmer treffen," fuhr sie fort und warf einen zufriedenen Blick auf das Bett, das zwar nur farbige aber äußerst saubere Ueberzüge hatte und dessen Tuch blendend weiß war.

„Es liegt sich recht behaglich hier —" setzte sie ihren Monolog fort, sich mit einem lauten Gähnen wieder ausstreckend. „Jetzt will ich schlafen bis zum späten Abende. Die schöne Braut wird mit Dunkelwerden fortgebracht, und ich will galant sein und ihr einen gehörigen Vorsprung vor möglicher Verfolgung verschaffen. Denn wenn ich erwache, muß meine Sprache zurückgekehrt sein, und ich muß außer mir werden, daß man nicht schon auf meine Aufforderung, sie zu suchen, dies gethan hat, ich muß Alles, was Mann heißt, auf die Spur der Entführten hetzen, die man natürlich nicht finden wird, da der Schnee so gefällig ist sie zu verbergen. Hahaha! Ich glaube, wenn ich nicht Gräfin von Erdmannshausen wäre, ich könnte auf den Brettern, welche

die Welt bedeuten, mein Glück machen. Ich muß meinem außerordentlichen Talente selbst das Compliment machen. Die Scene vorhin dort in der Ecke muß köstlich gewesen sein, ich hätte mich wohl selbst sehen mögen, mich armes geängstetes Opfer eines schändlichen Entführers!" Lachend barg sie den Kopf in das Kissen, um nicht gehört zu werden.

Nach einer Pause fuhr sie fort: „Ich will aber doch versuchen, ob es mir nicht wirklich möglich ist zu schlafen, denn die Komödie war doch ein wenig angreifend und aufregend. Auf ein Diner muß ich ja doch verzichten und Schlafen ist so gut wie Essen, sagt das Sprüchwort. Fett wird man dabei freilich nicht —" schloß sie lachend, und barg abermals ihr Gesicht in das Kissen.

Ein Geräusch draußen gebot ihrer Lustigkeit raschen Einhalt, sie lag plötzlich mit der unschuldigen Miene eines Kindes scheinbar schlummernd in den Kissen.

Die beiden Gevatterinnen, welche wirklich den so arg zugerichteten Hut mit triumphirender Miene brachten, schlichen vorsichtig auf den Zehen an das Bett.

„Das arme Ding schläft!" flüsterte die Wir=

thin sehr unehrerbietig. „Na, mer wollen sie ruhig schlafen lassen. Mer können, wenn se uffwacht, immer noch uf's Schloß schicken, wenn se hernach immer noch nich reden kann. Meent Ihr nich, Gevatter Müllern?"

„Ja, Gevatter Bittern, das wird wohl's Beste sin. Guckt nur, wie schön se aussieht, wie weiß ihre Haut is, se is doch e bildsaubres Mädel. Das muß 'r der Neid lassen. Und o Gottel! was se für schöne Wäsche hat! die Spitzen da am Hemde, was mögen die nur kosten? Wenn ich solche an meiner Gott'stischhaube hätt', ich dächte, wer weiß wer ich wär'."

„Ja!" seufzte die Wirthin, „da hat Se Recht, Gevatter Müllern, die Vornehmen sin recht glücklich! 's is kee Wunder, wenn se stolz sin. Meine seel'ge Mutter sagte immer: de Vornehmen, das sin de Götter der Erde. Na, wenn se ooch das nich sin, was is doch d'ran, denn besser haben se's in Allen, als Unsereens, das sich schinden und plagen muß, Tag und Nacht, um nur zu leben. Na, der liebe Gott muß es wohl so wollen! Komm Se, Gevattern, mer wollen se alleene lassen, ich muß nunter, und wer schläft, is gesund. Wenn se uffwacht, werd se wohl munter sin."

Beide Frauen schlichen hinaus und Hilarie, welche das Gespräch sehr ergötzt hatte, lachte hinter ihnen her, blieb aber ruhig liegen und bald verkündeten ihre ruhigen, regelmäßigen Athemzüge, daß sie wirklich eingeschafen sei.

Kein Gedanke der Reue, kein Laut des Gewissens störte ihren Schlummer. Wird es immer so sein?

Zweites Kapitel.

Wie Diana ihren Ungehorsam gut macht und ihre Gebieterin die Früchte ihrer Wohlthätigkeit erntet.

Adam Mathes, der Vater jener zwei Kinder, die einst hartherzig von Hilarie aus dem Schlosse getrieben wurden, als sie um Essen bittend dahin kamen, und die dann von Ada und der Baronin reich beschenkt entlassen wurden, war von dem Grafen auf persönliche Fürbitte Ada's dem Förster Martin übergeben worden, der ihn erst versuchsweise als Waldwärter anstellte und ihm dann, als er sich zuverlässig und tauglich erwies, die Stelle eines zweiten Jägers gab, die gerade vacant war. Ada hatte sich damit noch nicht begnügt und der kranken Frau desselben, wie seinen Kindern, ununterbrochene Wohlthaten erwiesen, bis die Frau wieder gesund war und

Dank ihrer Güte, ein bescheidener Wohlstand in den Heim des einst an Gott und seinen Mitmenschen verzweifelnden Mannes eingekehrt war. Auch dann noch besuchte die glückliche Braut seine Familie und spielte mit den artigen, wohl erzogenen Kindern, wie sie überhaupt die Kinder sehr liebte. Daß sie hingegen von der von ihr aus tiefstem Elend geretteten Familie geradezu angebetet wurde, wird Niemand Wunder nehmen.

Adam Mathes nun beging an jenem verhängnißvollen Morgen, die Büchse auf der Schulter, sein Revier, das ihm in dem am weitesten von der Försterwohnung, die den Mittelpunkt der Waldungen bildete, entfernten Theile derselben zugetheilt war, als er plötzlich den ihm wohlbekannten Hund seiner Wohlthäterin, mit eingezogener Ruthe, laut heulend auf sich zustürzen sah. Das kleine Thier war jämmerlich verstört und zitterte an allen Gliedern. Freudig winselnd sprang es aber an ihm empor, ließ sich jedoch nicht wie sonst ergreifen, sondern sprang sogleich wieder fort, bellte laut und blickte sich um. Als aber Mathes nicht folgte, sondern, nachdem er sich vergebens nach allen Seiten nach der Dame umgeblickt, deren Anwesenheit hier im

dichtesten und einsamsten Theil des Forstes er auch kaum vermuthen konnte, und ihm all' sein, dem Hunde geltendes Rufen und Locken nicht helfen wollte, sich anschickte, seiner nicht achtend, weiter zu gehen, kam dieser wieder gesprungen und faßte ihn, an ihm aufsteigend, an seinen des Schnees wegen in die Stiefel gesteckten Beinkleidern und versuchte, ihn mit den kleinen Zähnen fortzuziehen.

Mathes liebte die Hunde im Allgemeinen, und natürlich ganz insbesondere den Hund seiner Wohlthäterin, den freundlichen Spielgefährten seiner Kinder.

Dies seltsame Betragen des Thieres, dessen Klugheit er kannte, machte ihn aufmerksam. Nach kurzem Bedenken machte er versuchsweise einige Schritte in der Richtung, nach welcher Diana ihn fortziehen wollte. Sie ließ augenblicklich los und sprang laut bellend voraus, blieb wieder stehen und blickte sich um, ob er ihr folge, kurz, geberdete sich genau so, wie einst Chasseur, da er seinen Herrn zum Herthaquell geführt, nur ängstlicher und dringlicher als Jener. Mathes wollte seiner Sache gewiß sein, und that, als wolle er umkehren, da kam sie jedoch schnell gesprungen, packte wieder sein Bein-

kleid, stieß aber diesmal ein zorniges Knurren als Zeichen ihrer Mißbilligung aus und versuchte ihn zu schütteln.

Mathes sagte nun lachend: „Na, beruhige Dich nur und weise mir den Weg, Du sollst Deinen Willen haben, kleiner Eigensinn, ich will doch sehen, was Du mir eigentlich zeigen willst.“

Diana schien seine Worte zu verstehen, denn sie gab auf alle Weise ihre Freude zu verstehen und sprang voraus, von ihm auf dem Fuße gefolgt.

Es war eine weite, beschwerliche Wanderung durch den Forst und den immer dichter fallenden Schnee.

Mathes wollte ungeduldig werden und bereute, dem Hunde gefolgt zu sein, ja, er war bereits halb entschlossen umzukehren, als Diana plötzlich im Dickicht verschwand und er sie gleich darauf kläglich heulen hörte.

„Na, was soll denn das heißen? Was will sie denn bei der Hütte Mutter Brigittens? Sollte der Alten was geschehen sein?“ murmelte Mathes in den Bart und trat, das Gebüsch theilend, hinaus auf eine kleine Waldblöße, an deren gegenüberliegendem Rande eine Hütte lag, vor

deren verschlossener Thür Diana ihr nervenzer=reißendes Concert aufführte und mit einem ängstlich flehenden Blick auf Mathes zurückschaute. Wie die Thür, waren auch die Laden der zwei Fenster geschlossen und kein Zeichen des Lebens ließ erkennen, daß die Hütte bewohnt sei.

Sie diente der Wittwe eines Waldwärters, der von einem Baume erschlagen worden war, zum Aufenthalt, und war ihr nebst einem Gnadengehalt vom Grafen angewiesen worden, als der plötzliche, durch seine eigene Unvorsichtigkeit herbeigeführte Tod ihres Mannes sie und ihre Kinder des Ernährers beraubte.

„Wäre die Brigitte nicht daheim?" murmelte Mathes, dem das verlassene Aussehen der Hütte auffiel. „Das kann doch nicht sein, sie geht ja sonst das ganze Jahr nicht aus ihrem Bau heraus."

Er drückte auf die Klinke, aber die Thür war verschlossen. Ein abermaliger Umstand, der ihm auffiel, denn Brigitte war gewöhnt, selbst bei offener Thür zu schlafen.

Er pochte stark an die Thür. Dazu heulte Diana immer kläglicher und kratzte und scharrte daran. Keine Antwort. Drinnen blieb Alles still. Diana versuchte ihr spitzes Schnäuzchen

zwischen Thür und Schwelle zu schieben und schnupperte, winselte und heulte abwechselnd.

Mathes pochte stärker und begleitete sein Pochen mit dem Rufe: „Macht auf, Mutter Brigitte, der Mathes ist's!"

Da plötzlich antwortete ihm der halberstickte Schrei einer weiblichen Stimme, ein Gepolter folgte und Alles war wieder still.

Diana beantwortete den Schrei mit einem Freudengeheul und begann wie toll an der Thür zu kratzen, so daß das Holz sich absplitterte und einzelne Blutstropfen an seinen zarten Pfötchen herabzurieseln begannen.

Mathes wurde die Sache immer verdächtiger. Er nahm seine Büchse von der Schulter, lud sie mit einer Kugel, rückte den Hirschfänger handlicher und schlug nun mit voller Faust an die Thür.

„Aufgemacht da drinnen, oder ich schlage die Thür ein!"

Ein Geflüster erfolgte, wie er lauschend hörte, dann öffnete sich die Thür ein wenig und ein häßliches, von Pockengruben bedecktes Männergesicht mit rothem Haar und großem Bart erschien in der Spalte: „Was wollt Ihr hier in

der Hütte meiner Mutter?" fragte der Mann rauh, den Klopfenden mißtrauisch musternd.

Mathes stutzte, er kannte die Söhne der Alten nicht persönlich, möglicher Weise hatte er wirklich einen derselben vor sich.

Dennoch kam ihm Alles so verdächtig vor, daß er beschloß, sich so leicht nicht abweisen zu lassen, er trug Sorge, seine Fußspitze zwischen die Thür und den Rahmen zu bringen, und erwiderte: „So? Ihr seid der Sohn? Nun gut, dann ruft mir mal Eure Mutter her. Ich habe mit ihr zu sprechen."

Diana hatte aufgehört zu heulen und lauerte nur auf den Moment, wo die Spalte der Thür sich weiter öffnen werde, um hindurch zu schlüpfen, was ihr bis jetzt trotz alles Versuchens noch nicht gelungen war.

„Meine Mutter ist nicht zu Hause, sie ist in der Stadt," war die finster gegebene Antwort.

„In der Stadt? Was hat sie denn da zu thun?" fragte Mathes weiter, sein Gehör anstrengend, denn in der Kammer drinnen schien ein lautloser Kampf geführt zu werden.

„Weiß ich's?" schrie der Andere mit aller Kraft seiner Lungen, um den steigenden Lärm in der Kammer zu übertäuben. „Und wenn ich's

wüßte, würde ich's nicht dem ersten Besten auf die Nase binden. Kommt ein andermal wieder."

Damit wollte er die Thür zuwerfen.

Allein Mathes stemmte sich dagegen, die Spalte erweiterte sich. Diana stürzte in die Hütte, und ein lautes Freudengeheul, dem ein wilder Fluch folgte, bewies, daß sie gefunden, was sie gesucht.

Ein lautes Gepolter in der Kammer spornte Mathes noch mehr an, er rief: „Laßt mich hinein. Ich muß wissen, was da drinnen vorgeht."

Der Andere stemmte sich erst mit voller Gewalt gegen die Thür, dann ließ er plötzlich los, damit Mathes fallen sollte, und schwang einen Knüttel, um ihn vollends nieder zu schlagen.

Allein Mathes ließ sich nicht überraschen, er war auf seiner Huth gewesen und stolperte nur ein wenig. Ehe der Knüttel auf seinen Kopf niederfiel, fuhr schon der Kolben seiner Büchse durch die Luft und schmetterte seinen Angreifer zu Boden.

Das Stübchen, welches als Küche und Wohnraum zugleich diente, war leer, er stieß den Laden des Fensters auf und näherte sich nun, die Büchse im Anschlag, der nur angelehnten Kammerthür.

Da blitzte es vor seinen Augen auf. Er stieß einen Schrei aus und taumelte zurück. Er hatte einen Schuß in die linke Schulter erhalten.

Allein Mathes war ein muthiger Mann. Dies unwillkürliche Zurückweichen dauerte nur einen Augenblick, im nächsten schritt er wieder vorwärts und erblickte den Lauf eines Revolvers, der etwas zu weit durch die Spalte der Thür hervorgeschoben wurde, um wahrscheinlich diesmal besser zielen zu können, aber ehe sein Gegner loszudrücken vermochte, donnerte schon der Schuß aus Mathes' Büchse. Ein wilder Schrei, ein polternder Fall, darauf ein unheimliches Röcheln und Alles war wieder still, nur Diana's leises Winseln ließ sich hören.

Mathes stieß die Kammerthür auf, was ihm etwas schwer wurde, da der leblose Körper seines Gegners im Innern davor lag.

Das volle Tageslicht überströmte durch die Thür die Kammer, und Mathes erblickte mit Schrecken eine Dame mit zerrissenen Kleidern auf dem Fußboden liegen, Diana saß neben ihr und leckte winselnd ihre Hände.

Er stürzte eilig hinzu und erhob ihren Kopf. Es war seine Wohlthäterin, die geknebelt vor ihm lag. Sie war bei vollem Bewußtsein und

blickte ihn mit Augen, aus welchen eine überwältigende Freude strahlte, begrüßend an.

Er riß das Tuch aus ihrem Munde und rief in tiefster Bestürzung: „Gnädiges Fräulein?! Um Gottes willen, was ist Ihnen geschehen? Sie sind doch nicht verletzt? Haben die Bösewichter Sie ermorden wollen?“

Ada drückte mit der einen Hand Diana, die in ihrem Entzücken fast menschliche Freudenlaute von sich gab, an ihre Brust und reichte die andere ihrem Retter: „Nein, mein braver Mathes, Ihr kamet zur rechten Zeit. — Man wollte mir nicht an's Leben. Es galt meiner Ehre. Entführen wollte man mich und Euch danke ich die Befreiung von einem Loose, schlimmer als der Tod. Ich werde Euch das nie vergessen, diese Stunde wird Euch und den Euren Glück bringen. Aber wo ist Hilarie? Kam sie nicht mit Euch? Nicht wahr, sie suchte —“

„Nein, gnädiges Fräulein! Ich weiß nichts von der Gräfin. Diana war es, die mich hierherführte.“

„Großer Gott! Dann galt es wohl auch ihr!“ Kommt, mein Freund, wir dürfen keinen Augenblick verlieren und müssen alle Leute aufbieten, sie zu suchen.“

Von ihm unterstützt, erhob sie sich mühsam, prallte aber, als sie sich wendete, um die Kammer zu verlassen, vor dem leblosen Körper des Räubers zurück, den sie noch nicht gesehen, da er in ihrem Rücken lag.

„Blut! Mein Gott! Blut!" rief sie entsetzt, auf den rothen Strom deutend, der aus seiner Brust floß und auf den weißgescheuerten Dielen bereits eine Lache bildete.

Mathes wurde es selbst etwas schwach bei dem Anblicke, er zog den Körper hinaus in das volle Licht der Stube.

Da sah er nun freilich, daß seine Kugel nur zu gut getroffen hatte. Die gebrochenen Augen und das stille stehende Herz ließen keinen Zweifel übrig, daß das Leben entflohen sei.

„Der entführt Niemanden mehr!" sagte er, sich aufrichtend, kaltblütiger als er fühlte, und sah sich nach dem Anderen um. Allein dieser, der nur augenblicklich betäubt gewesen, hatte, seine Sache verloren sehend, den Augenblick benutzt, als der Sieger ganz mit seiner Geretteten beschäftigt war, und sich hinausgeschlichen. Der hinauseilende Mathes hörte noch das Quietschen des Schnees unter den Rädern eines davonrollenden Wagens.

Als er der Gegend zueilen wollte, klammerte sich Ada an ihn an und bat, sie nicht zu verlassen. Wir müssen uns beeilen," setzte sie hinzu, „Leute nach der Gräfin auszusenden. Bedenket doch, lieber Mathes, sie schmachtet vielleicht in einer ähnlichen Lage wie ich, und hat keinen solchen treuen Helfer zu erwarten, wie meine liebe kleine Diana —" sie küßte den Hund, den sie heraufgenommen hatte, „mir in Euch, mein Freund, gebracht."

„Aber Sie zittern ja dermaßen, gnädiges Fräulein, daß Sie sich kaum auf den Füßen halten können. Wie wollen Sie denn im Stande sein das Forsthaus zu erreichen, der einzige Punkt, wo wir Hilfe finden können, da Ditterswalde noch weiter entfernt liegt. Wollen Sie nicht lieber hier bleiben, während ich nach dem Forsthaus laufe?"

„Hier bei — bei dem Todten?" Sie zeigte schaudernd auf den Leichnam.

„Bewahre, den schaffe ich hinaus. Ich mache Ihnen Feuer, zünde Licht an, Sie schließen Thür und Fenster und Diana leistet Ihnen Gesellschaft."

„Nein, nein! Ich kann nicht hier bleiben.

Ru

Es wird schon gehen. — Ueberdies, es waren drei Männer, die uns überfielen. Der eine trug eine Larve und schien der Anführer zu sein. Wenn er käme! Nein, Mathes, ich sterbe vor Angst!" Sie klammerte sich von neuem an ihn an und warf einen Blick wahnsinniger Angst umher.

„Nun ich sehe, Sie können hier nicht bleiben. So wollen wir es denn in Gottes Namen versuchen, die Försterei zu erreichen. Aber vorerst, gnädiges Fräulein, muß ich Sie doch bitten, einmal nach meinem Arme zu sehen, er brennt wie höllisches Feuer. Ich kann es kaum mehr ertragen —" murmelte er und versuchte seinen Rock auszuziehen.

„Mein Gott! Ihr seid verwundet, mein lieber Mathes? Und das sagt Ihr erst jetzt? — Ruhig, ruhig! So geht es nicht. Laßt mich machen."

Sie half ihm den Rock ausziehen, und das blutüberströmte Hemd kam zum Vorschein. Sie erbleichte noch mehr, griff aber herzhaft nach einer auf dem Tische liegenden Scheere und schnitt das Hemd an der Schulter auf. Die Wunde blutete sehr stark. Sie suchte ein wenig umher und fand etwas Leinenzeug, von dem sie ein

Stück nahm und die Wunde wusch. „Gott Lob!“ rief sie alsbald, „die Wunde hat nicht viel zu bedeuten. Die Kugel ist hart an der Schulter durch den Oberarm, vorn herein und hinten hinaus gegangen.“ Sie tauchte ein größeres Leinenstück in mit Essig — den sie in einem Schranke fand — vermischtes Wasser, machte mit Hilfe eines Handtuches einen ziemlich regelrechten Verband und half ihm darauf den Rock wieder anziehen.

Mathes fühlte sich bedeutend erleichtert, trank das Glas Wasser, welches sie ihm reichte, und Beide machten sich nun, von Diana gefolgt, auf den Weg.

Anfangs ging es so ziemlich, aber bald trat die Reaction ein. Ada fühlte ihre Kräfte mehr und mehr schwinden. Der Wald begann sich vor ihren geblendeten Augen im Kreise zu drehen in ihrem Kopfe hämmerte und pochte es, ihre Pulse schienen zerspringen zu wollen und ihr Herz klopfte so stark, daß sie es zu hören meinte. Plötzlich stieß sie einen schwachen Schrei aus, fuhr, als hätte sie dort einen Schlag erhalten, mit der Hand nach dem Kopfe und fiel, ehe der bestürzte Mathes sie zu halten vermochte, auf das Gesicht in den Schnee. Angstvoll kniete er

neben ihr nieder, drehte sie um und legte ihr Haupt auf seine Kniee. Die Augen waren geschlossen, das Gesicht glühte.

Diana, die sich selbst nur mit Anstrengung vorwärts geschleppt hatte, denn die zarten Pfötchen waren von dem eifrigen Kratzen ganz geschwollen, leckte winselnd die herabgesunkene Rechte ihrer Gebieterin.

Mathes wußte seiner Verlegenheit und Bestürzung kein Ende. — Noch hatte man nicht mehr als kaum das Viertheil des Weges nach der Försterei zurückgelegt, was sollte er beginnen? — Tragen konnte er sie nicht, denn er selbst war von dem Blutverluste erschöpft und die Schmerzen in seiner Wunde begannen wieder zu steigen. Verlassen konnte er sie eben so wenig, denn wie leicht konnte jener dritte Räuber, von dem sie gesprochen, zurückkehren. Wenn er nun sein Opfer suchte und sie hier hilflos und verlassen fand?

Rathlos blickte er auf die Bewußtlose nieder, wusch ihr Gesicht mit Schnee und legte Schnee auf die glühende Stirn, in deren Schläfen die Pulse mit erschreckender Heftigkeit klopften.

Plötzlich blickte er auf und rief freudig: „Ich

hab's! Was für ein Esel war ich, nicht eher daran zu denken!" Er legte vorsichtig Ada's Kopf von seinen Knieen nieder, stand auf, entfernte sich einige Schritte, lud seine Büchse und schoß sie ab. Das wiederholte er sechsmal in größeren Pausen, während deren er sich mit Ada beschäftigte und die Schneeumschläge auf ihrer Stirn erneuerte. Sie hatte das Bewußtsein zwar wieder erhalten und ihren Dank gestammelt, war aber unfähig sich zu erheben.

Nach einiger Zeit hörte er fernes Hundegebell.

Mathes lachte und schoß noch einmal.

Bald hörte er nun das Unterholz knackern und krachen, und im nächsten Momente stürzten zwei Jagdhunde aus dem Walde hervor, umtanzten Mathes, der sich der täppischen Gesellen kaum erwehren konnte, mit Freudengebell und beschnupperten hierauf höchst angelegentlich die Dame und ihren zierlichen Hund.

Menschenstimmen näherten sich und Mathes rief laut:

„Hierher! Hierher, Herr Förster!"

„Potz Rehbock und Wildschwein! Mathes seid Ihr es? Plagt Euch denn der Teufel, daß Ihr —" das vor Zorn und Eifer hochrothe Ge=

sicht des aus dem Walde tretenden Försters Martin erblich vor Schreck, als er die Daliegende erblickte, die, von Mathes' Armen unterstützt, ihm entgegenschaute.

„Herr Gott von Frankreich! Das ist ja unsers Herrn Grafen Braut! — Mensch! Was habt Ihr mit dem gnädigen Fräulein angefangen?" rief der cholerische Mann, hinzustürzend und Mathes am Arme packend. Es war zufällig der verwundete, und der arme Mathes schrie vor Schmerz laut auf.

„Sachte, sachte, Herr Förster! Man packt Verwundete nicht so an —" brummte er mürrisch, mußte aber über das verblüffte Gesicht des Försters und über die verdutzten Mienen seiner beiden Kameraden lachen, die mitgekommen waren, um die vermeintlichen Wilderer zu fangen.

„Ver — verwundet seid Ihr? Ja, wer kann das wissen? Warum habt Ihr denn das nicht gleich gesagt?"

„Sie haben mich ja gar nicht erst zu Worte kommen lassen, Herr Förster. Ihr da, Heinrich und Anton, seid so gut und schlagt Aeste ab zu einer Trage. Das gnädige Fräulein muß nach Hause getragen werden."

„Was? Sie sind doch um Gottes willen nicht auch verwundet, gnädiges Fräulein?" schrie der Förster außer sich.

Ada lächelte schwach und versuchte den Kopf zu schütteln, der in Mathes' rechtem Arme lag. Aber ihr Gesicht verzerrte ein wüthender Schmerz, sie fuhr mit beiden Händen nach der Stirn: „Mein Kopf, mein Kopf! Er brennt!" ächzte sie.

Mathes griff in den Schnee und legte ihr wieder ein paar Hände voll auf den Kopf.

„O! Wie das kühlt!" flüsterte sie, ihn dankbar anblickend, und fuhr nach einer Weile kaum hörbar fort: „Mir ist so elend. — Lieber Mathes, wenn ich — sterben sollte, so sagt dem Grafen von mir, daß ich ihm danken lasse für — das Glück seiner Liebe und — daß ich — die meine — mit hinübernehme in — jene Welt — so tief — so treu — so rein — kam sie von — Gott und — ich — nehme — sie — mit — zu —"

Ein Zucken ging durch den zarten Körper, die Augen schienen zu brechen.

„Sie stirbt! mein Gott! sie stirbt!" schluchzte Mathes, dem schon während ihrer Abschiedsworte die hellen Thränen über die gebräunten Wangen liefen, während der Förster, der an ihrer anderen Seite niedergekniet war, seine Rührung

vergeblich dadurch, daß er sich heftig seines Tuches bediente, zu verbergen strebte. Er legte dann prüfend seine Hand auf ihr Herz, fühlte aber keinen Pulsschlag; dennoch hatte sie nicht das Aussehen einer Leiche. Er legte sein Ohr auf ihr Herz. „Gott sei Dank!" sagte er, sich aufrichtend, „ihr Herz schlägt. Obgleich unregelmäßig und sehr schwach, schlägt es doch. Rasch, Ihr Leute! Seid Ihr fertig?"

„Ja, Herr Förster."

„Gut, so kommt her, legt sie behutsam auf die Trage; so, hier meinen Mantel deckt auf sie, und nun rasch und vorsichtig vorwärts. Kommt, Mathes, flennt nicht wie ein altes Weib. — Sie ist jung und kräftig. Jugend kann viel aushalten, und der liebe Gott braucht wohl einstweilen keinen neuen Engel, und wird sie uns schon noch lassen. Kommt und erzählt mir, was denn eigentlich geschehen ist."

Mathes trocknete seine Thränen und gab, während er den Trägern Ada's mit dem Förster folgte, ihm einen genauen Bericht des Erlebten.

Martin unterbrach ihn hin und wieder durch Ausrufe des Erstaunens und einige Kernflüche, während er die vor Kälte zitternde Diana, die

er mitleidig auf den Arm genommen, fester in seinen Rock knöpfte und ihren zierlichen Kopf, unter Lobreden auf ihre Treue und Klugheit, streichelte.

Drittes Kapitel.

Der Förster findet Hilarie; wie sie ihre eigne Entführung erzählt.

Nachdem der Baronin ohne Besorgniß über die beiden jungen Damen länger als zwei Stunden verflossen waren, begann sie unruhig zu werden und ungeduldige Blicke auf die Uhr zu werfen, die immer weiter vorrückte, ohne daß die Erwarteten zurückkehrten.

Die Ungeduld steigerte sich zur Angst und stieg mit jeder Viertelstunde, obgleich sie sich selbst durch die Vermuthung, sie seien auf Ehrenstein eingekehrt, zu trösten versuchte. Endlich vermochte sie die verzehrende Angst nicht mehr zu ertragen, ohne etwas zu thun, und sendete auf Hannah's Rath einen Boten nach Ehrenstein, um sich dort nach dem Verbleib der Damen zu erkundigen.

Hannah jedoch, durch ihre Dame von der anfänglichen Absicht Hilariens, durch den Wald zu fahren, unterrichtet, instruirte insgeheim den Diener, sich, falls die Damen etwa nicht in Ehrenstein wären, in einem der an der Straße gelegenen Häuser nach der Richtung, welche sie genommen, zu befragen.

„Thun Sie das lieber zuerst, Georg," sagte die Kammerfrau, welche gleich Michael Bach, der unglücklicherweise mit seinem Herrn in der Stadt war, noch immer ein geheimes Mißtrauen gegen Hilarie nährte.

Der Diener folgte dieser Weisung und bekam, da man die Damen wohl die Straße nach dem Schlosse hatte herfahren, aber, da Hilarie einen Seitenweg eingeschlagen, um auf die nach dem Walde führende Straße zu gelangen, nicht zurückkehren gesehen, die Antwort, sie seien nach Ehrenstein gefahren.

Dort ward ihm nun freilich der Bescheid, man habe sie nicht gesehen, und der Diener eilte zurück, war aber nun so pfiffig, sich von Haus zu Haus nach ihnen zu erkundigen, und erfuhr denn auch bald, welchen Weg sie genommen; er forschte weiter, und kam mit der Gewißheit, sie

seien doch nach Ditterswalde gefahren, zu der Baronin zurück.

Die Dame war empört über Hilariens Ungehorsam und Wortbrüchigkeit, aber ihre Angst überwog bei Weitem den Zorn, ohne daß ihr jedoch eine Ahnung des von jener verübten Verrathes kam. Ueber ihrer Angst verlor sie aber den Kopf nicht. Es galt ihr für gewiß, daß den Damen ein Unglück passirt sei, und sie versammelte die sämmtliche männliche Dienerschaft, bot den Pächter mit seinen Knechten auf, denen sich die Beamten freiwillig anschlossen, um die Vermißten aufzusuchen.

Man theilte sich in vier Parteien, deren kleinste direct den Weg nach der Försterei nahm, um auch den Förster mit seinen Leuten zum Anschluß aufzufordern, und gerade in dem Moment dort anlangte, als der traurige Zug mit der noch immer bewußtlosen Dame die Lichtung betrat, auf welcher das Forsthaus steht.

Hastige Fragen und Antworten kreuzten sich, während Ada hinein getragen und der Pflege der Försterin übergeben ward.

Ein Bote eilte sogleich nach Erdmannshausen zurück, um die Baronin von dem Auffinden der

einen Vermißten zu benachrichtigen und sie auf deren Zustand vorzubereiten.

Die Männer setzten sich hierauf unter der Führung des Försters von Neuem in Bewegung, um die Gräfin Hilarie aufzusuchen, während der Secretair und einige Diener zurückblieben, um die Erkrankte nach dem Schlosse zu transportiren, denn die Försterin, deren erfahrener Blick ihr sofort sagte, daß der Zustand der Geretteten ein höchst bedenklicher sei, hatte erklärt, sie könne unmöglich hier bleiben und müsse, so lange das noch möglich, nach dem Schlosse gebracht werden. Die Tragbahre ward durch Betten bequemer gemacht, die Leidende vorsichtig darauf niedergelegt, Diana ihr zur Seite, um ihr durch Mittheilung ihrer thierischen Wärme Dienste zu leisten, und mit Betten bedeckt. Worauf sich der Zug von Neuem in Bewegung setzte, diesmal von der Försterin begleitet, die mit Eau de cologne, Aether und einer Flasche Limonade versehen war, von welcher sie der Kranken, die, ohne daß sie zur Besinnung gekommen wäre, mit heißen, trockenen Lippen die kühle Labung gierig schlürfte, von Zeit zu Zeit etwas einflößte.

Mathes, dessen Wunde sich zu verschlimmern schien, war zurückgelassen worden, um sich erst

wieder zu erholen. Der Secretair versprach vom Schlosse einen Wagen zu senden, um ihn zu seiner Frau zu bringen.

Bleich, aber gefaßt erwartete die Baronin, nachdem sie, von dem voraus geeilten Secretair benachrichtigt, Alles zur Aufnahme ihres Lieblings bereitet hatte, in der Halle die Ankunft der Kranken. Ihre Fassung erlitt freilich einen argen Stoß, als sie Ada, welche sie am Morgen blühend und strahlend vor Glück und Gesundheit verlassen, so elend, als halbe Leiche vor sich sah.

Sie beherrschte jedoch ihren Jammer und drängte die schmerzlichen Thränen zurück, die sich in ihren Augen sammelten.

Sie war selbst beim Auskleiden mit thätig, wobei nun freilich die Spuren des Kampfes zum Vorschein kamen, welchen sie mit Aufbietung aller ihrer Kräfte gegen den rohen Menschen geführt, der durch Mathes' Hand gefallen war, als Jener sie in dem Bestreben, ihren unerwarteten Freund, dessen Stimme ihr in ihrer Verzweiflung so süß wie Engelsgesang dünkte, von ihrer Gegenwart zu unterrichten, gewaltsam hinderte. Ihre Arme waren mit blauen Flecken bedeckt und die feinen Handgelenke zeigten in zwei dunklen Ringen, welche sie hochgeschwollen umgaben, die

Spuren der rohen Fäuste, welche sich wie eiserne Klammern darum gelegt hatten.

Anna, die Zofe, weinte bitterlich und küßte wiederholt die armen mißhandelten Glieder ihrer geliebten Gebieterin. Auch der Baronin Thränen flossen unaufhaltsam bei diesem Anblick und die Försterin lief laut weinend aus dem Zimmer, unfähig, es länger zu ertragen. Auch Hannâh's Thränen tröpfelten langsam auf das Nachtgewand nieder, welches sie der von Anna und der Baronin Aufrechtgehaltenen überwarf.

In diesem Moment öffnete Ada die Augen und blickte die über sie gebeugte Baronin an. Aber es war kein Blick freudigen Erkennens, sondern ein Strahl wahnsinniger Furcht, namenlosen Entsetzens.

Sie stieß die Arme zurück, welche sie zärtlich umfingen, und ein lauter Schrei entrang sich ihren Lippen: „Frank! Frank! Darlinka! Zu Hilfe! Die Schlangen!" Sie machte eine Bewegung, als wolle sie aus dem Bett springen, fuhr aber mit einem kläglichen Schrei nach dem Kopfe und fiel wieder in die frühere Bewußtlosigkeit zurück.

Glücklicher Weise traf der Hofrath Morgenstern, nach dem die Baronin einen mit zwei der

schnellsten Pferde bespannten Schlitten gesandt, bald ein. Nachdem der alte Herr einen allgemein prüfenden Blick auf die Kranke geworfen hatte, verdüsterte sich seine Stirn und er begann die Untersuchung. Sein Gesicht ward immer ernster; endlich sagte er kurz: „Kommen Sie her, Anna, und schneiden Sie Ihrer Dame das Haar ab."

Die Baronin schlug vor Schreck über dieses barbarische Verlangen die Hände gegen einander und Anna rief jammernd: „Was? Das wunderschöne goldene Haar sollte ich —? Nein, das thue ich gewiß nimmermehr!"

„Seien Sie doch nicht so einfältig," erwiderte er streng. „Ob golden oder nicht, es muß herunter. Thun Sie, was ich befehle. Und Sie, Frau Baronin, haben die Güte, für einen Kübel Eis zu sorgen. Nun, wird's bald?" fuhr er ärgerlich die noch immer zögernde, weinende Zofe an, als die Baronin gegangen war, um seinen Befehl zu vollführen. „Ist es Ihnen etwa lieber, Ihre Dame als Leiche, als ohne Haar zu sehen? Still! Halten Sie den Mund," herrschte er ihr mit dem gedämpften Tone, wie er bisher gesprochen, zu, ihr die Hand auf den Mund pressend, als sie einen Jammerschrei aus=

stoßen wollte. „Verhalten Sie sich so still als möglich und thun Sie Ihre Pflicht.“

Anna zögerte solcher Alternative gegenüber nicht länger und schnitt das schöne, reiche Haar so kurz ab, wie er befahl. Aber das Knirschen der Scheere schnitt ihr in's Herz und als sie fertig war, raffte sie die goldenen Wellen sorgsam zusammen und stürzte, unfähig ihren Schmerz länger zu beherrschen, an der Baronin, die, von einer mit einem Kübel Eis beladenen Dienerin gefolgt, soeben in das Zimmer trat, vorüber, laut weinend hinaus.

Der alten Dame that das Herz weh, als sie die inzwischen angerichtete Verwüstung gewahrte, und sie flüsterte zagend: „War denn das unumgänglich nöthig, lieber Hofrath?“

„Na freilich!“ brummte er sehr unehrerbietig, während er Eis in eine Blase band und es mit einem ihm gereichten Netz auf dem Kopfe der Kranken festband.

„Werde ich doch nicht ein solcher Esel sein und die schöne Braut ihres goldenen Vließes ohne Noth berauben? Aber was sein muß, muß sein.“

Die Baronin kannte die derbe Manier des alten Herrn, dem in gefährlichen Fällen urplötz-

lich die sonst geübte feine Courtoisie des Hofmannes abhanden kam, zu genau, um sich von seiner Antwort, die ihr sicherer noch als seine ernste Miene das Dasein ernster Gefahr bewies, verletzt zu fühlen.

Trotz dieser Gewißheit fragte sie noch: „Ist Gefahr vorhanden?"

„Na, und was für welche! Der allerschönste Typhus."

Schreckensbleich faltete sie die Hände und sank in den nächsten Stuhl. Sie vermochte kaum noch die Frage: „Haben Sie Hoffnung?" über die zitternden Lippen zu bringen.

„Hm, Hoffnung?" brummte er, die Achseln zückend, während er ein Recept schrieb: „Sie ist jung und kräftig. So lange ein Mensch athmet, darf man die Hoffnung nicht verlieren. Die Erfüllung freilich steht bei Gott." Er stand auf und zog an der Klingel.

„Hier, dies Recept augenblicklich in die Apotheke. Darauf warten," befahl er, in das äußere Zimmer tretend, dem Diener, der damit forteilte.

Der Hofrath kehrte zur Baronin zurück. „Haben Sie den Grafen benachrichtigt?"

„Nein," erwiderte sie aufblickend. „Ich ver-

gaß das. Muß es sein? Seine Geschäfte waren dringend."

„Nichts wird dem Grafen dringend erscheinen, wo seiner Braut Leben in Gefahr schwebt. Er würde es Ihnen wie mir niemals vergeben, wenn er zu spät käme."

„Zu spät? Großer Gott! Zu spät?" schluchzte sie. „Ist die Gefahr so dringend?"

„Sie ist es nicht, aber sie kann es werden. Wer kann sagen, was uns die nächste Stunde bringt? — Man sagte mir, der Graf werde bis morgen Abend ausbleiben. Bis dahin aber kann viel geschehen. Bessern kann sich der Zustand meiner Patientin bis dahin nicht, wohl aber möglicher Weise verschlimmern. Hier, sind Sie mit der Depesche einverstanden?"

Er hielt ihr einen Zettel vor, den er, während er mit ihr sprach, eilig geschrieben hatte.

Sie las: Kommen Sie augenblicklich zurück, Ihre Braut ist erkrankt.

Sie nickte mechanisch. Er versah die Depesche mit der Adresse und seiner Unterschrift und ging abermals hinaus, um sie einem anderen Diener zu übergeben. Nun kehrte er zu seiner Patientin zurück und beobachtete die sich unruhig von einer Seite zur andern Werfende mit einer recht sorgenvollen

Miene, denn das Leiden des schönen Mädchens ging ihm wahrhaft zu Herzen. — — —

Gräfin Hilarie vermochte ihr mit solcher Sicherheit entworfenes Programm nicht in der Weise zu Ende zu führen, wie sie es sich vorgenommen.

In Ditterswalde waren allmälig alle vier Parteien, die zur Aufsuchung der Vermißten auszogen, zusammengetroffen, und hier ward ihnen alsbald zu ihrer freudigen Ueberraschung die Kunde von dem Vorhandensein der Gräfin.

Der Förster hatte nicht versäumt, den Weg seiner Schaar an Brigittens Hütte vorüber zu führen, wo sie noch Alles so fanden, wie Mathes es verlassen, der vorsichtiger Weise die Hütte verschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt hatte. Ohne des Todten Lage zu verändern, hatte der Förster den Laden des Fensters wieder schließen und die Hütte wohl verwahren lassen. In Ditterswalde von der Anwesenheit der Gräfin unterrichtet, gedachte er gerade einen Boten um einen Wagen für sie nach dem Schlosse zu senden, als gellendes Geschrei flüchtender Kinder ihn veranlaßte, auf die Straße zu eilen.

Da sah er eines der Pferde seines Herrn, die Fragmente eines Schlittens hinter sich her-

schleifend, mit hochgehobenem Kopfe und fliegender Mähne, Schaum und Schweiß bedeckt daherrasen. Das edle Thier sah verwildert und böse aus, so daß Niemand den Muth hatte, ihm in die Zügel zu fallen. Der Förster sprang mitten auf die Straße, entschlossen, dies selbst zu thun. Ehe Ajax ihn jedoch erreichte, fing sich das hinterher schleifende Schlittentheil, das von den wilden Bewegungen des Thieres herüber und hinüber geschleudert wurde, zwischen einen Prellstein und dem Brunnen, und obgleich das Brunnenhäuschen polternd umstürzte, widerstand doch der Unterbau und Ajax erhielt durch die Schnelligkeit selbst, mit welcher er vorwärts strebte, einen so heftigen Ruck, daß er sich fast auf seine Hinterfüße niedersetzte. Noch einmal versuchte er loszukommen, aber Steine und Geschirr hielten und zitternd stand er still. Der Förster und Andere eilten hinzu, um ihn zu befreien, und es schien, als sei er selbst sehr zufrieden, sich wieder unter Menschen zu befinden, denn er ließ sich ruhig und geduldig in den Stall führen, wo sein dampfendes Fell abgerieben ward und er, in Decken gehüllt, sich bald den ihm vorgesetzten Hafer vortrefflich schmecken ließ.

Inzwischen hatte sich auch der Förster anders besonnen und beschloß erst mit der Gräfin zu sprechen, ehe er nach dem Schlosse sende. Vielleicht war sie wohl genug, um einen Schlitten aus dem Dorfe zu benutzen, den man ihr ja so comfortable als möglich machen konnte. Da sie selbst, wie er jetzt von der Wirthin erfuhr, nicht gewünscht hatte, daß man nach dem Schlosse sende, mußte ihm dies als das Beste erscheinen.

Er sendete die Frau hinauf, um die Gräfin, falls sie erwacht sei, um eine Unterredung zu bitten.

Die Wirthin, deren große Achtung vor der überwiegenden Klugheit ihrer Gevatterin einen starken Stoß durch die Entdeckung, wie arg sie sich über die Worte der Gräfin „Ada suchen" getäuscht, erhalten hatte, stieg noch ganz perplex darüber, die Treppe hinauf und trat leise in das Stübchen.

Hilarie war durch den Lärm unten erwacht und da sie, die gewohnt war ziemlich viel zu speisen, der Hunger gewaltig plagte, war sie entschlossen, sich nicht mehr schlafend zu stellen, obgleich sie noch nicht recht einig mit sich war, ob sie auch die Sprache schon wieder erhalten

sollte. Sie beschloß sich in dieser Beziehung von den Umständen leiten zu lassen.

Neugierig blickte sie der Eintretenden entgegen. „Ei! Wie wohl sehen Se doch aus, gnädigste Gräfin! Na, das ist scheene —" rief die Frau, erfreut sich nähernd. „Na, ich bringe Se ooch recht gute Posten. Denken Se nur, das gnädige Fräulein Braut is ooch gefund—"

Die letzte Silbe blieb der entsetzten Frau in der Kehle stecken.

Hilarie war mit einem blitzschnellen Satze aus dem Bett gesprungen, ihre Augen traten förmlich aus den Höhlen heraus und richteten sich mit unerträglicher Flamme auf die zitternde Wirthin. Während ihre Finger wie Krallen nach der Jacke der Frau fuhren und sie an der Brust packten, kreischte sie mit häßlich verzerrtem Gesicht, sie schüttelnd: „Was sagst Du? Wer ist gefunden? Wer? — Sprich, Weib, oder ich erwürge Dich!"

„Hilfe! Hilfe!" zeterte die Wirthin, vor Entsetzen ganz unfähig, sich, trotz ihrer überlegenen Stärke, gegen den wüthenden Anfall zu vertheidigen, Hilfe! Herr Förster! Hilfe! Se mordet mich!" kreischte sie fort und fort, ob-

gleich Hilarie, durch ihr Geschrei zur Besinnung kommend, sie sofort losgelassen hatte.

Der Name des Försters hatte sie sehr erschreckt. Jetzt galt es, sich zu fassen, um den scharfen Augen des alten Jägers, in denen sie nie viel Wohlwollen für sich gelesen, keine Blöße zu zeigen. Sie tadelte sich bitter. Würde sie denn nie lernen sich beherrschen? Ihre maßlose Heftigkeit hatte ihr da wieder einen bösen Streich gespielt. Was hatte sie nur eigentlich gedacht? fragte sie sich, daß sie sich durch die, allerdings wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel auf sie niederstürzende Schreckenskunde zu so gefährlichen und verdächtigen Aeußerungen ihrer Unzufriedenheit hinreißen ließ.

Allein mitten in der durch sie selbst heraufbeschworenen Gefahr möglicher Entdeckung ihres Antheiles an der Entführung, verlor sie ihre Geistesgegenwart nicht, oder fand vielmehr die ihr einen Moment abgekommene rasch wieder. Noch ehe der Förster, herbeigerufen durch das Zetergeschrei der Wirthin, eintrat, war sie über die Art und Weise, wie sie der veränderten Sachlage gegenüber zu handeln habe, mit sich einig.

Sie stürzte dem Förster entgegen, wobei die Wirthin, welche zitternd in einen Stuhl gesun-

ken war, abermals zu schreien begann, weil sie glaubte, nun komme der Förster an die Reihe, und warf sich mit einem Freudenschrei ungestüm an seine Brust, den Nacken des überraschten Mannes mit beiden Armen umklammernd. „Ist's wahr, Vater Martin? Ist Ada, meine süße, herzige Freundin, gefunden?!" rief sie mit einer vibrirenden Stimme, die zwischen Glück und Zweifel schwankend ihren Worten den Ausdruck lieh, als wage sie an so viel Glück nicht zu glauben.

Dabei blickte sie ihm mit einer so ängstlichen Frage in die Augen, als hänge ihr Leben von der Bejahung derselben ab.

Der Förster hätte der stolzen, exclusiv auftretenden Dame, die gar viele Zeichen von Herzlosigkeit gegeben, niemals ein so inniges Gefühl, eine so zärtliche Liebe für die zugetraut, welche die Tochter doch in gar Vielem beeinträchtigen mußte, wenn sie erst die Gattin des Vaters war, und sein altes Herz erwärmte sich rasch für sie.

Mit einem wahrhaft väterlichen Gefühle drückte er sie an sein Herz und erwiderte gerührt: „Ja, Comteß, beruhigen Sie sich. —

Ihre Freundin ist gefunden und in diesem Augenblicke bereits wieder in der Heimath."

Sie seufzte tief auf, aber in einer Weise, welche den alten Mann befremdete und ihn veranlaßte, sie aufmerksam anzusehen. Der Seufzer war gar zu seltsam. Nie hatte er gehört, daß ein von schwerer Sorge entlastetes Herz einen solchen Laut hören ließ, der mehr einem gewaltsam unterdrückten Wuthschrei, als einem Ton der Freude glich.

Allein Hilarie hütete sich wohl, ihr Gesicht sehen zu lassen, und hielt es an seiner Brust verborgen, als bedürfe sie in dem Uebermaße ihrer Freude einer Stütze.

Nachdem er vergeblich auf eine weitere Frage gewartet, fuhr er fort: „Ja, wie ich sagte. Gefunden ist sie freilich, aber leider augenblicklich in einem Zustand, der es fraglich macht, ob sie das schändliche Attentat auf ihre Freiheit überleben wird."

Er fühlte ein Zucken durch den an ihm lehnenden Körper gehen und blickte besorgt auf sie nieder.

Aber Hilarie hielt ihr Gesicht noch immer verborgen, diesmal, um ihm den Freudenglanz nicht zu verrathen, der es wohl bei dieser Nach=

richt, welche ihr Hoffnung gab, dennoch vielleicht zu siegen, wenn auch in anderer Weise, als sie gewollt, wohl überfliegen mochte. Sie athmete tief auf und ihren Busen schwellte boshafter Triumph.

Endlich ließ sie doch ihre Arme von seinem Nacken sinken und zeigte ihm, zurücktretend, ein schmerzlich bewegtes Gesicht. „O Gott!" seufzte sie, wie eine Verzweifelte die Hände ringend: „So muß sie dennoch unter meinem abscheulichen Ungehorsam leiden?! Ach! wenn uns das entsetzliche Unglück, sie zu verlieren, träfe, ich würde nie wieder ruhig." Sie warf sich in einen Stuhl und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Ihr Ungehorsam, Comteß? Ich verstehe Sie nicht," versetzte betroffen der Förster.

„Nun ja, wissen Sie denn nicht, daß die Tante mir ausdrücklich verbot durch den Wald zu fahren. Ich versprach es und — fuhr aus Eigensinn, aus Trotz, oder was weiß ich, dennoch diesen Unglücksweg, wo wir denn überfallen wurden. Aber —" sie schwieg, denn ihr kam ein plötzlicher Gedanke, der sie so erbleichen machte, daß der Förster, schnell hinzutretend, sie unterstützte, weil er glaubte, sie werde ohnmächtig, als sie endlich mehr stammelte als sprach:

„Man hat doch wohl jene Bösewichter gefangen genommen, welche meine arme Ada vor meinen Augen fortschleppten?"

Zu ihrer größten Beruhigung erwiderte der Förster: „Nein, leider nicht —" ihm fiel ihre auffallende Bewegung nicht auf, da er sie der lebhaften Erinnerung an die erlittene Gewaltthat zuschrieb. „Der Eine ist davon gekommen," setzte er hinzu, „und der Andere liegt todt in der Hütte der alten Brigitte, wohin man Fräulein Walters gebracht hat."

„Todt?" stieß sie zitternd und tonlos hervor. Der eigentlich von ihr veranlaßte Tod eines Menschen fiel doch momentan schwer auf ihr verderbtes Herz. Es ist eben etwas Anderes, leichtsinnig von dem Tode eines Menschen sprechen, wie sie von ihrem Diener gethan, als die Schuld an einem wirklich erfolgten tragen.

„Ja, Mathes erschoß ihn, nachdem er selbst einen Schuß in den Oberarm bekommen. Doch das Alles erzähle ich Ihnen später, Comteß. Sagen Sie mir nur, ließ man denn Sie ganz unbehelligt? — Ich befragte darum schon die Wirthin, aber sie vermochte mir nichts zu sagen, da —"

„Da ich vor Schreck und Entsetzen momentan

die Sprache verloren hatte," ergänzte Hilarie. „Ach, Vater Martin, wenn Sie wüßten, wie mich das quälte, wie ich mich anstrengte zu sprechen. Aber wenn ich in dem Augenblicke hätte sterben müssen, wenn ich nicht sprach — ich brachte nichts hervor, als die einzigen Worte — Ada suchen! — Ich war in Verzweiflung! Doch vergeblich war alle meine Mühe. Nun, Gott Lob! man hat mich dennoch verstanden, hat meine geliebte Ada gesucht und gefunden —"

„Nee, gnädigste Gräfin," mischte sich jetzt die Wirthin ein, welcher der Muth wieder gewachsen war, als sie hörte, daß die vermeintliche Verrückte ganz vernünftig sprach. „Das haben mer nich verstanden, de Gevatter Müllern meente, Ada, das wäre Ihr Hut und da —"

„Was schwazt das Weib?" fragte Hilarie den Förster, der, über den Irrthum sich ergötzend, die Wirthin anlachte. „Hat man denn nicht auf meine Worte hin Ada gefunden?"

„Nein. Das dumme Volk wußte ja nicht wer damit gemeint sei, sie gingen suchen und beruhigten sich, als sie Ihren arg zugerichteten Hut fanden. Wie Fräulein Walters gerettet wurde, erzähle ich Ihnen später, befriedigen Sie jetzt nur meine Neugier über den Ueberfall, denn

der arme Teufel von Diener, den man halb erfroren im Walde, in dem er umherirrte, auffand, wußte gar nichts zu erzählen, als daß eine Räuberbande Sie überfallen und ihn niedergeschlagen habe, worauf, merkwürdig genug, der Anführer selbst ihn später in das Leben zurückrief und seine Bande löste."

„Der arme Mensch!" flötete Hilarie mit dem Tone des tiefsten Mitgefühls. „Ich erinnere mich, daß sie ihn gebunden in den Wald schleppten, worauf sie mit Ada davon fuhren. Vergeblich waren meine flehentlichen Bitten, mich nicht von ihr zu trennen. Der Mann, welcher mich festhielt, war unerbittlich wie ein Stein. Dennoch riß ich mich los und lief dem Wagen nach, aber er hatte mich bald erreicht und gab mir einen heftigen Stoß, ich stürzte und schlug im Fallen mit der Stirn gegen einen Baum. Ich verlor die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, war der Wagen verschwunden, ich allein mit dem Elenden."

„Trug jener Mann eine Larve?"

Hilarie stutzte. War Ada doch, trotzdem sie so schnell der Wirkung des Chloroform unterlag, fähig gewesen, eine Schilderung seiner Person zu geben? Eine Erwägung der Umstände be-

ruhigte sie jedoch, und sie sagte so schnell, daß die kurze Pause von dem Förster nicht bemerkt ward: „Ja, er war maskirt."

„Beschreiben Sie ihn doch so genau als möglich."

Sie schien einige Minuten nachzudenken, als besinne sie sich auf sein Äußeres, und sagte dann langsam:

„Er war von untersetzter Figur mit sehr breiten Schultern. Sein Haar und der unter der Larve hervorsehende Bart war schwarz und schwarze Augen blitzten tückisch unter der Larve hervor. Er hatte eine tiefe, rohe Stimme und sprach ein etwas fremd klingendes, recht gemeines Deutsch."

Diese Beschreibung war, ausgenommen des falschen Bartes und der Haare, eine durchaus lügenhafte, und Hilarie belustigte sich innerlich über den Eifer, mit welchem der Förster dies von ihr zu dem Zwecke, das Gericht irre zu führen, gegebene Signalement in seine Brieftasche notirte.

Als der Förster sie bat, fortzufahren, log sie weiter: „Der Elende befahl mir, mein Schreien und Weinen, das ich begonnen, als ich mich mit ihm allein sah, einzustellen, wenn mir mein Leben lieb sei. Als ich nicht sogleich gehorchte, riß

er einen Revolver hervor und hielt ihn mir mit der brutalen Bemerkung unter die Augen, es käme ihm nicht darauf an, einem heulenden Weibe das Lebenslicht auszublasen, wenn sie nicht schweigen könne. Furchtzitternd verstummte ich und fügte mich seinem gebieterischen Winke, in den Schlitten zu steigen. Er setzte sich zu mir und ergriff die Zügel, worauf er zu meinem Erstaunen, aber auch zu meiner steigenden Hoffnung, die Richtung nach Ditterswalde einschlug, von der ich abgekommen war, wie ich leider zu spät erst bemerkt hatte. Ich sann unaufhörlich darüber nach, wie ich es anfangen solle, mich zu befreien, und entwarf einen Plan, dessen Ausführung ich in die Nähe des Dorfes verlegte. Wahrscheinlich in der Absicht, mit mir in rasender Eile durch das Dorf zu fahren, ehe man sich ermannen konnte, mir auf mein Geschrei beizustehen, schlug er auf Ajax los. Das Pferd lief wie toll, bald waren wir in der Nähe des Dorfes. Ich lüftete heimlich auf meiner Seite die Decke und sprang auf, um mich aus dem Schlitten zu werfen, wobei ich um Hilfe zu schreien begann, da ich überzeugt war, er werde es hier in der Nähe von Menschen nicht wagen, mich zu ermorden. Er wollte mich zurückhalten, hatte aber nur eine

Hand frei, da er Ajax nicht loslassen durfte. Ich rang fortwährend schreiend mit ihm, griff nach seiner Larve und riß sie herunter. Ein häßliches, braunrothes Gesicht, mit sehr langer Hakennase und großem Munde, schaute mir mit wüthendem Ausdruck der glühenden schwarzen Augen entgegen. Ein wilder Fluch entglitt den wulstigen Lippen, zwischen denen bei dieser Gelegenheit schwarze, lückenhafte Zähne sichtbar wurden. Während er bestürzt nach der Maske griff, um sie wieder vor dem Gesicht zu befestigen, benutzte ich die Gelegenheit und sprang aus dem Schlitten. Er riß wüthend in die Zügel, um Ajax zum Stehen zu bringen; aber das Pferd, von mir an sanfte Behandlung gewöhnt, war durch die Schläge, mit welchen der Räuber es angetrieben, wie toll und ließ sich nicht halten, sondern stürmte vorwärts. Ich war gefallen bei dem Sprunge, aber schnell genug raffte ich mich wieder auf, und mich nicht damit aufhaltend, meinen Hut, den ich im Kampfe mit ihm verloren, wieder aufzuheben, lief ich geschwind hinter dem Schlitten her. Allein die Schnelligkeit meiner zitternden Füße konnte mit den stählernen Sehnen meines armen Ajax leider nicht concurriren. Ehe ich im Dorfe anlangte, war der

Räuber längst meinen Augen entschwunden. Mich verließen die Kräfte, mir war, als zerspringe etwas in meiner keuchenden Brust, besinnungslos stürzte ich nieder. Erst hier kam ich wieder zu mir. Anfangs war mein Geist noch ganz verwirrt, ich beruhigte mich erst, als ich endlich die Wirthin, die mir freundlich zusprach, erkannte. Allein vergeblich versuchte ich den Ueberfall zu erzählen. Das Uebrige wissen Sie. — Nach dem stärkenden Schlummer, dessen sich mein erschöpfter Körper erfreuen durfte, fand sich die Sprache wieder, aber die Freudenpost, welche mir die gute Frau hier brachte, raubte mir, so willkommen sie war, durch das Unerwartete derselben fast wieder die Besinnung Ich war vor Freuden ganz außer mir und mag wich wohl wie eine Tolle geberdet haben, denn das Hilfegeschrei der erschrockenen Frau brachte mich erst wieder zu mir."

Die Wirthin gab ihre Uebereinstimmung mit einem bedeutsamen Kopfnicken zu erkennen, und dachte bei sich, daß ihr in ihrem ganzen Leben eine solche Art, seine Freude zu äußern, noch nicht vorgekommen sei. Doch beruhigte sie sich durch den Gedanken, es sei vielleicht bei den Vornehmen so Mode, und sie wolle ihre gute

Freundin, die Gevatter Müller, darum befragen.

Hilarie athmete tief auf, als sie ihre Geschichte, die ihrer Erfindungsgabe alle Ehre machte, mit der Miene treuester Wahrheit vollendet hatte, und fügte ganz erschöpft hinzu: „Wenn Ihr mir etwas Wein und Weißbrod bringen könntet, Frau Wirthin, würde ich Euch dankbar sein. Mir ist ganz schwach vor Hunger."

Während die Wirthin geschäftig hinauseilte, sagte Hilarie lächelnd zu dem Förster: „Sie sehen, lieber Martin, welch' materielles Geschöpf ich leider bin. Nun ich wenigstens vorläufig über das Schicksal meiner theuren Freundin etwas beruhigt bin, stellen sich auch die unabweisbaren Bedürfnisse des Magens ein."

„Das ist wohl nur natürlich, und freut mich ausnehmend als sicheres Zeichen Ihres körperlichen Wohlbefindens. Ihre stärkere Natur hat die Schrecken leichter ertragen, als Fräulein Walters. Freilich hat sie auch länger in Angst geschwebt und sich überhaupt, in der Hütte der alten Brigitte eingesperrt, in einer schlimmeren Lage befunden. Die Uebereinstimmung Ihrer beiderseitigen Gefühle für einander hat 'was Rührendes für mich. Denn auch Fräulein Walters

erster Gedanke sind Sie, ist Ihre Gefahr gewesen."

„Die liebe, theure Ada!" lispelte Hilarie und bedeckte, um ihm die unwillkürliche Schamröthe, welche doch auf die Wangen der Verrätherin stieg, zu verbergen, ihr Gesicht mit ihrem Tuche, als sei sie tief gerührt.

Frau Bitter präsentirte, zurückkehrend, ihr ein Glas starken Weines und ein mit rosigen Schinkenschnitten belegtes Weißbrödchen. Dieses Goûter verspeiste Hilarie mit um so größerem Appetit, als ihr, während sie sich damit beschäftigte, auch noch von dem Förster die Mittheilung ward: daß Ajax zurückgekehrt sei. Dies galt ihr als Zeichen, daß ihr Helfershelfer, von dem sie eine so falsche Schilderung gegeben, glücklich nach Möhringen gelangte und sich wahrscheinlich im Augenblicke in dem Häuschen der Frau Anna Rosel, ihrer Amme, von seinen Strapazen ausruhe. Dann ließ sie sich von dem Förster den Zustand schildern, in welchem er Ada aufgefunden, und frohlockte, äußerlich ganz Trauer und zärtliche Besorgniß, im Innern über diese Krankheit, die sie hoffen ließ, ihren Zweck dennoch zu erreichen.

Im Uebrigen war sie munter und lebhaft, nur als es an's Nachhausefahren ging — man

hatte einen vom Wirthe entlehnten Schlitten für sie mit Stroh und wollenen Decken zu einem ziemlich behaglichen Sitze umgestaltet und Ajax vor den Schlitten gespannt, welchen der Förster selbst lenken wollte — zeigte es sich, daß sie nicht gehen konnte. Sie knickte auf der Treppe zusammen und wäre beinahe hinabgestürzt, wenn sie sich nicht mit vieler Geistesgegenwart an dem durchbrochenen Holzgeländer der an der einen Seite völlig freien Treppe gehalten hätte. Sie klagte über die heftigsten Schmerzen in den Füßen und mußte hinabgetragen werden.

Natürlich waren ihre vorgeblichen Schmerzen, ihre Unfähigkeit, zu gehen, erlogen. Sie fand es eben gerathen, nicht so ganz unversehrt nach Hause zu kommen, ihr Zustand mußte Mitleid, Theilnahme erregen, denn glaubte sie auch durch ihre genommenen Maßregeln, wie durch ihre Erzählung, einen jeden Verdacht über ihre eigene Theilnahme an der Entführung ihrer Freundin im Voraus entkräftet zu haben, so meinte sie doch den Vorwürfen, welche sie über ihren Ungehorsam erwarteten, wie einer Strafe, welche ihr der erzürnte Vater vielleicht auferlegen mochte, am sichersten durch ihre eigene Erkrankung zu entgehen.

Das, was sie am meisten fürchtete, war der Gedanke, möglicher Weise zur Strafe in das Stift zu der strengen, finsteren Tante Aebtissin gesendet zu werden.

Viertes Kapitel.

Der Staatsanwalt forscht den Räubern nach und läßt einen bestimmten Verdacht durchblicken.

Es war Nacht, als man in Erdmannshausen anlangte.

Der Graf war auch bereits angekommen. Mit welcher Verzweiflung ihn der Zustand seiner Braut erfüllte, vermöchte keine Feder zu schildern. Sie lag in wilden Fieberphantasieen und kannte ihn nicht.

Der Förster hatte die Auffindung Hilariens und ihre Ankunft durch einen dem Schlitten vorauseilenden Boten anmelden lassen. Man war also auf ihre Ankunft vorbereitet. Der Graf ging ihr jedoch nicht entgegen, wie die Baronin, die in der Freude, sie wieder zu sehen, für den Augenblick ihren Ungehorsam vergaß und sie weinend in die Arme schloß.

Hilarie schien sehr matt und erschöpft zu sein, duldete es aber trotzdem nicht, daß man sie sogleich nach ihren Zimmern brachte, wie die Baronin wünschte, sondern verlangte ihren Vater zu sprechen, um, wie sie schluchzend zu der Tante sagte, seine Verzeihung zu erflehen, daß ihr Leichtsinn und Ungehorsam seine Braut in solche Gefahr gestürzt. „Ich bin zwar selbst schmerzlich genug getroffen," setzte sie bitterlich weinend hinzu. „Aber ich weiß recht gut, daß ihm dies wenig gelten und er mir nur Ada's Gefahr vorwerfen wird. Halten Sie mich nicht zurück, liebste Tante, ich kann nicht ruhen, bis ich ihn gesehen."

Sie ward also in das Zimmer getragen, in welchem sich der Graf befand und bereits einen kurzen Bericht des zu ihm geeilten Försters empfangen hatte. Er warf einen finsteren Blick auf sie, als sie, sehr hinfällig und schmachtend aussehend, in einem Lehnstuhl, auf den man sie gesetzt, hineingetragen ward, sagte aber nichts und begann von Neuem, wie er schon vorher gethan und womit er die Baronin bereits ganz nervös gemacht hatte, im oberen Theile des großen saalartigen Zimmers auf und ab zu gehen.

Als die Diener sich entfernt und auch der Förster auf einen bittenden Blick Hilariens das Zimmer verlassen hatte, begann sie mit einer scheinbar vor Schwäche vibrirenden Stimme: „Wollen Sie mir keinen Blick schenken, mein Vater? Wollen Sie mir nicht gestatten, Ihre Verzeihung zu erflehen? Mein Gott! wie grausam Sie sind! Bin ich denn nicht genug gestraft für meinen Ungehorsam? Wer vermochte zu ahnen, daß er solche schrecklichen Folgen haben würde! Verzeihung! Verzeihung!" schluchzte sie und sich plötzlich von dem Stuhle gleiten lassend, streckte sie knieend ihm ihre gefalteten Hände mit einer Geberde inständigsten Flehens entgegen. „Verzeihung!" flehte sie in herzzerreißendem Tone. „Vermehren Sie nicht noch durch Ihren Zorn die Vorwürfe meines Gewissens, das mir ohnedem keine Ruhe läßt, weil ich unsere arme Ada in solche Gefahr gebracht."

Er war endlich vor ihr stehen geblieben und maß sie mit finsterem Blick. „Steh auf," sagte er rauh. „Du weißt, ich liebe derlei Komödiantenscenen nicht. Steh auf, sage ich!" wiederholte er, zornig mit dem Fuße stampfend.

„Ich kann nicht!" wimmerte sie wie unter den heftigsten Schmerzen.

Er machte eine Bewegung, wie um zur Glocke zu greifen, besann sich jedoch, hob sie empor und setzte sie in den Stuhl.

Als er jedoch zurücktreten wollte, klammerte sie sich an ihn an und begann ihre Bitten um Verzeihung von Neuem.

Er schüttelte sie jedoch unsanft ab und sagte streng mit drohend gefalteter Stirn: „Wenn ich Dir verzeihen soll, so erkläre mir doch erst, wie dieser offenbar vorbereitete Ueberfall geschehen konnte, ohne daß jene Schurken von Deiner Absicht, gerade diese Straße zu fahren, unterrichtet waren.“

Hilarie erbebte. Das war, wie sie wußte, der schwächste Punkt in der Beweisführung ihrer Unschuld. Aber sein Einwurf überraschte sie nicht, sie war vorbereitet, ihm zu begegnen.

Vor der Hand zog sie es vor, zu schweigen und ihren Vater, der sie mit durchdringendem Blick fixirte, mit einem ganz verwilderten Blick aus ihren vor schmerzlichem Erstaunen weit geöffneten Augen zu betrachten.

Endlich erhob sie die Hand und strich, als wolle sie einen Nebel von ihren Augen entfernen, über diese hinweg und stammelte: „Mein Gott! ist es denn möglich? Höre ich recht?

Sie gehen so weit in Ihrem Mißtrauen gegen mich, um mir einen Antheil an diesem Ueberfall, unter dem ich selbst so schmerzlich leide, beizumessen? Kann denn das möglich sein? — Ich weiß es leider, ich benahm mich nicht, wie ich sollte. Ich ahnte Ihre Liebe zu Ada von allem Anfang an, und war, weil ich mich nicht an den Gedanken, sie den Platz meiner Mutter einnehmen zu sehen, gewöhnen konnte, darüber empört; ja, ich leugne es nicht, es gab Momente, wo ich Ada zu hassen vermochte. Am Ende gewöhnte ich mich dennoch an ihre neue Stellung, und als nichts von der Verurtheilung dieser Verbindung, die, wie ich mir einbildete, sicher erfolgen müsse, verlauten wollte, da siegte am Ende meine wohl unterdrückte, aber nicht entschwundene Liebe zu Ada über meine Vorurtheile. Wenn Sie aber nun aus dieser, ich gebe es zu, vielleicht etwas zu offen gezeigten anfänglichen Mißbilligung Ihrer Verbindung das Recht herleiten wollen, mich einer solchen Schändlichkeit, wie ein derartiger Verrath an meiner armen Freundin wäre, für fähig zu halten, muß ich Ihnen sagen, daß Sie mir damit schweres, unverantwortliches Unrecht thun. Das, mein Vater, verdiene ich trotz allem Vorhergegangenen denn doch nicht, und es

schmerzt mich in tiefster Seele, daß Sie eines so schmählichen Mißtrauens gegen Ihr Kind fähig sind."

Leise und zagend hatte sie begonnen, aber allmälig war ihre Stimme fester und kräftiger geworden und als sie endete, strahlte ihr Gesicht von einer vortrefflich gespielten Miene beleidigter Würde und Tugend.

Die Blicke des Grafen wie der Baronin ruhten fest auf ihr, während aber die Letztere sich ganz überzeugen ließ und ihr anfängliches Mißtrauen, dessen auch sie sich nicht erwehren gekonnt, dieser würdevollen Vertheidigung gegenüber augenblicklich geschwunden war, ließ sich der Graf so rasch nicht überzeugen.

Auch er war allerdings etwas wankend geworden, denn er vermochte solchen Grad von Verstellung nicht für möglich zu halten, aber dennoch glaubte er ihr nicht, auch berührte ihre Vertheidigung den eigentlichen Punkt gar nicht.

Er fuhr fort sie mit grübelndem Forschen anzublicken, die wieder matt zusammengesunken war und ebenfalls mit einem Ausdruck grübelnder Sorge vor sich niedersah.

Plötzlich erhellte sich ihre Miene. Sie richtete sich mit einer lebhaften Geberde empor und

sah ihren Vater, der ihr gegenüber an einem Tische lehnte, mit einem Ausdruck plötzlicher Eingebung in die Augen, ohne vor seinem forschenden Blicke die ihren zu senken. „Mir fällt soeben etwas ein!“ rief sie lebhaft und zuversichtlich, „daß ich auch nicht eher daran dachte! Hören Sie mich an. Sie wissen, ich besuche zuweilen Marianne, die Schwester meiner Amme. So war ich auch gestern bei ihr. Sie beklagte sich bitter über Anne Rosel, die es nicht zugeben wolle, daß ihr Sohn das Mädchen, welches er liebe, und das eine Verwandte von Mariannens Mann ist, heirathe, sondern ihm statt dessen eine buckelige aber reiche Bäckerstochter aus Möhringen aufreden wolle. Käthchen, das ist die Geliebte Hermann's, ist nämlich blutarm. Ich kenne Käthchen, sie ist ein hübsches und fleißiges, ordentliches Mädchen, und halte, trotz ihrer Armuth, die Verbindung für eine ganz passende. Deshalb beschloß ich ihr beizustehen und entwarf rasch einen kleinen Plan. Ich sagte zu Marianne: Sei nur ruhig, ich werde für Käthchen und Hermann bei Anne Rosel sprechen. Mir ist eben ein guter Einfall gekommen. Mein Vater reist morgen nach der Stadt, seine Braut, meine Freundin, wird sich langweilen und sich

leicht von mir zu einer Spazierfahrt bereden lassen. Ich entführe sie nach Möhringen zur Anne Rosel, was bei der jetzigen prachtvollen Schlittenbahn eine Kleinigkeit ist. Ada soll mir dort helfen der Anne Rosel den Kopf zurechtrücken, was ihr um so leichter gelingen wird, wenn sie verspricht, das Käthchen bei der Heirath mit Hermann auszustatten. Für sie ist das leicht genug, denn es kostet ihr nur ein Wort bei meinem Vater, der sie so sehr liebt, daß er ihr keine Bitte zu versagen vermag.

„Marianne war vor Freuden außer sich und dankte mir schon im Voraus, da sie an dem Erfolge meiner kleinen Intrigue nicht zweifelte. Ich sagte ihr Adieu und setzte fröhlich hinzu: Abgemacht also, morgen fahre ich mit meiner künftigen Frau Mutter über Ditterswalde nach Möhringen. — ‚Ein armer Mann bittet um eine kleine Gabe!‘ ertönte hinter mir eine widrige krächzende Stimme. — Wir standen nämlich dicht an der Stubenthür. — Ich fuhr erschreckt zusammen, kehrte mich um und — blickte in ein häßliches bärtiges Gesicht, umstarrt von verwildertem rothem Haar, das mich mit dreistem Ausdruck angrinste und mit glühendem Blick verschlang, während mir die schmutzige Hand zur

geöffneten Thür herein einen nicht minder schmutzigen Hut entgegenstreckte. — Ich war so empört über die Dreistigkeit des Kerls, daß ich ihm statt einer Geldmünze, einen heftigen Stoß vor die Brust gab, so daß er zurücktaumelte, während ich die Thür an mich zog und ihm diese vor der Nase zuschlug. Schimpfend trollte er von dannen, wie wir lauschend hörten. — Marianne zankte mit mir, daß ich den Bettler so behandelt habe, sie meinte, man müsse auf dem Lande vorsichtiger sein in der Behandlung solchen Gesindels, denn schon mancher Bettler habe das Gehöft, wo man ihm eine Gabe verweigert, in Brand gesteckt. Ich lachte sie aus und versprach ihr ein neues Haus bauen zu lassen, wenn der Kerl das ihre anzünde. Sie meinte aber, das stehe nicht zu befürchten, da der Mann recht gut gesehen habe, daß ich nicht in ihr armes Haus gehöre. Ich solle mich nur selbst vor ihm in Acht nehmen. Ich mochte sie verspotten wie ich wollte, sie blieb dabei mich zu warnen und war so ängstlich, daß sie mir, da es inzwischen zu dämmern begann, die Begleitung ihres Mannes aufdrang. Ich war wie gewöhnlich zu Fuß und ohne Diener zu ihr gekommen. Der Bettler, behauptete sie, habe mir einen so tückischen,

bösen Blick auf meinen Stoß zugeworfen, daß sie sich nicht zufrieden geben könne, wenn ich allein ginge. Ich ließ mir endlich die Begleitung gefallen, aber wir begegneten Niemand, der jenem Bettler geglichen hätte. — Nun kam mir einer der zwei Männer, welche Ada fortschleppten, seltsam bekannt vor, obgleich ich mich in jenem Augenblicke höchster Angst nicht entsann, wo ich ihn gesehen. Jetzt weiß ich es: der Bettler war es, der wahrscheinlicher Weise schon längst hinter Mariannens Thür gestanden und uns behorcht hatte. So wußte er von meiner Absicht, heute durch den Wald zu fahren. Die Gelegenheit, sich für meinen Stoß an mir zu rächen und zugleich eine bedeutende Summe als Lösegeld für Braut und Tochter von Ihnen, mein Vater, zu erpressen, mag ihm wohl so lockend erschienen sein, daß er sie eifrig ergriff. An Verbündeten mangelte es solchen Schurken noch nie, und man trennte uns wahrscheinlich nur, um für eine Jede extra Lösegeld zu erlangen."

Der Graf beobachtete Hilarie, während sie so lebhaft sprach, unausgesetzt, denn eine geheime Stimme sagte ihm, daß sie die zufällige Begegnung mit einem frechen Bettler nur be-

nutze, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen; allein wie er auch forschen mochte, er fand weder in ihren Worten, noch in ihren, den Ausdruck treuester Wahrheit tragenden Zügen, noch in dem offenen Blicke ihrer Augen, die ruhig den seinen begegneten, ohne mit einer Wimper zu zucken, eine Bestätigung seines Argwohnes. Trotz alledem vermochte er sich nicht zu dem Glauben an ihre scheinbar recht plausible Geschichte zu zwingen, doch beschloß er diesen Glauben mindestens zu fingiren. Vermeinte sie seiner Ueberzeugung sicher zu sein, so stand eher zu hoffen, daß eine unausgesetzte geheime Beobachtung sie auf einer Unvorsichtigkeit ertappe, welche möglicher Weise auf die richtige Spur leiten konnte.

Er entgegnete daher: „Dieser Vorfall ist wenigstens höchst beachtenswerth und muß näher untersucht werden. Möglicher Weise verhält sich der Zusammenhang wirklich so, wie Du vermuthest. Nun, das ist Sache des Gerichtes. Die Leiche des von dem braven Mathes erschossenen Räubers ist bereits gerichtlich aufgehoben, und Brigitte wird verhaftet werden, wann und wo man sie antrifft. Du bist sehr erschöpft, wie ich sehe, und jedenfalls für heute unfähig, den Staatsanwalt, den ich telegraphisch herbei rief

und der, wie mir seine Antwortsdepesche meldete, noch in der Nacht eintreffen und sogleich zu den nöthigen Verhören schreiten wird — zu empfangen. Wann wird es Dir Morgen früh möglich sein?"

„So früh Sie wollen, mein Vater. Ich bin auch noch heute dazu bereit, wenn Sie glauben, es sei von einigem Vortheil für die rasche Entdeckung der Verbrecher," erwiderte sie, sich scheinbar mit gewaltsamer Anstrengung zu einer aufrechten Stellung aus ihrer zusammengesunkenen Haltung emporrichtend. Sie brauchte diesmal nur halb zu heucheln, denn sie fühlte sich in der That sehr angegriffen durch die unaufhörliche Anspannung ihres Geistes, und ängstigte sich vor dem bevorstehenden Verhör bedeutend.

„Nein," entgegnete der Graf, „Du bedarfst der Ruhe und Pflege. Ich denke aber, Du kannst den Staatsanwalt Morgen um zehn Uhr empfangen?"

„Gewiß. — Wie geht es mit Ada?" wagte sie zu fragen, da er ihr jetzt viel ruhiger erschien. Sie bereute jedoch ihre Frage sofort, denn sein Gesicht verdunkelte ein Ausdruck tiefsten Schmerzes und er schleuderte der Urheberin der Leiden seiner geliebten Braut einen drohenden Blick zu.

„Schlecht!“ entgegnete er mit bebender Stimme, „der Hofrath hat wenig Hoffnung.“

Sie stöhnte laut und schlug wie in verzweifeltem Schmerze beide Hände vor das Gesicht.

Er warf einen zweifelnden Blick auf sie und verließ rasch das Zimmer, als ihm gemeldet ward, der Staatsanwalt sei angekommen.

Hilarie ward zu Bett gebracht und der noch anwesende Hofrath untersuchte sie. Der kluge Mann ließ sich diesmal von ihrer kläglichen Beschreibung der heftigen Schmerzen, welche sie zu fühlen vorgab, wirklich täuschen und erklärte ihr Leiden als einen Rheumatismus, den sie sich durch Erkältung zugezogen.

Hilarie wußte eben recht gut, daß kein Arzt ihr beweisen könne, daß sie lüge. Das Dasein oder Nichtdasein des Rheumatimus läßt sich nicht nachweisen, es ist dies fast die einzige Krankheit, welche der Arzt auf Treu und Glauben des Patienten hinnehmen muß, sobald dieser die Symptome nur richtig inne hat. Darin aber war Hilarie, ohne daß der Hofrath es wußte, durchaus erfahren, da ihre Mutter einen ganzen Winter daran gelitten und unerschöpflich in Beschreibung ihrer Schmerzen gewesen war. — —

Nach einer in Aufregung und Nachdenken

über ihre fernere Handlungsweise und mit Pläne machen schlaflos verbrachten Nacht fand sie es am Morgen noch weniger schwierig, ihrer Behauptung, vor Schmerzen während der ganzen Nacht nicht geschlafen zu haben, Glauben bei dem Hofrath zu verschaffen. Die dunklen Ringe um ihre Augen und der vor nervöser Aufregung fieberhaft schlagende Puls unterstützten sie gar zu gut. Er billigte ihren Wunsch im Bett zu bleiben, und so empfing sie den Staatsanwalt, einen kleinen, lebhaften, für Frauenreiz sehr empfänglichen Herrn, in einem möglichst koketten Negligé, in der verführerischen Atmosphäre ihres jungfräulichen Schlafzimmers.

Von Kissen gestützt, saß sie halb aufrecht und erzählte ihre Geschichte mit einer leidenden Engelsmiene und solcher Klarheit, solchem Anschein von offenster Aufrichtigkeit, blieb, Dank ihrem vortrefflichen Gedächtniß und ihrem .eifrigen Nachdenken während der Nacht, ihren früheren Aussagen gegen den Förster wie gegen ihren Vater, trotz der Kreuz- und Querfragen des Staatsanwaltes, so bis in den kleinsten Punkt getreu, daß sie den gelehrten, gesetzeskundigen Herrn für den Augenblick nicht nur ganz zu der Ansicht bekehrte, welche er, wie sie

wollte, von der Angelegenheit gewinnen sollte, sondern ihn völlig bezauberte und ihn zur innigsten Theilnahme für sich gewann.

Der Staatsanwalt forderte sie schließlich auf, sich hinabtragen zu lassen, um sich die Leiche des Räubers anzusehen, welche zu diesem Zweck bereits in das Schloß gebracht worden war, aber sie wies dies Ansinnen mit Indignation von sich ab. Als er ihr jedoch vorstellte, wie wichtig es sei, wenn sie in dem Erschossenen etwa jenen Bettler wieder erkennen solle, und daß dadurch ihre Vermuthung, das Ganze laufe nur auf eine Gelderpressung hinaus, zur größten Wahrscheinlichkeit erhoben werde, sagte sie sondirend: „Warum lassen Sie denn nicht lieber Marianne Franz kommen? Sie sah den Bettler so gut als ich. Mir schaudert vor dem Gedanken, ich kann keine Leichen sehen."

Sie erbleichte wirklich so sehr, daß die Baronin, welche dem Verhör beiwohnte, ihr rasch ein Flacon mit Riechsalz vorhielt, da sie eine Ohnmacht befürchtete.

Der Beamte wartete, bis sie sich wieder erholt hatte, worauf er wieder das Wort nahm: „Das ist auf Veranlassung Ihres Herrn Vaters bereits geschehen, Comteß. Frau Franz behauptete

aber, sich den Menschen nicht genau angesehen zu haben. Alles, was sie sich von seiner Erscheinung zu erinnern weiß, ist, daß er brandrothes Haar und Bart hatte. Das stimmt nun freilich genau, genügt aber nicht, seine Identität zu beweisen. Es giebt viele Menschen mit solchem Haar. Wir haben ihr dennoch die Leiche gezeigt, aber sie bleibt bei der Aussage; sie wisse sich seines Gesichtes nicht mehr so zu erinnern, um es in der Veränderung des Todes wieder zu erkennen. Sie sehen, Comteß, es bleibt mir nichts übrig, als meine Bitte an Sie zu wiederholen. Ueberwinden Sie um der Sache willen Ihre natürliche Scheu."

„Aber mein Zustand, ich kann —"

„O, was das betrifft, so steht nichts zu befürchten. Ich sprach vorhin im Vorzimmer den Hofrath. Er meinte, es könne Ihnen bei gehöriger Vorsicht nicht schaden, wenn Sie sich zu dem Zwecke ankleiden und hinab tragen lassen. Ich würde Sie gewiß gern mit dieser Unannehmlichkeit verschonen, wenn es möglich wäre, allein in einer so dunklen Sache müssen wir Alles berücksichtigen, was möglicher Weise Licht hineinbringen kann."

So ihres letzten Vorwandes beraubt, sagte

sie: „Können Sie denn nicht mindestens warten, bis ich mich stärker fühle? Ich bin gar so matt und elend."

„Unmöglich, Comteß! Der Zweck dieser Confrontation ginge verloren. Die Züge des Todten würden sich möglicher Weise, ja gewiß so verändern, daß ein Wiedererkennen unmöglich wäre."

„Nun gut, ich will es thun," seufzte sie. „Hätte man mich allein entführt, so würde ich, zufrieden, so davon gekommen zu sein, mich wahrlich nicht so plagen lassen. Aber um meine arme Ada zu rächen, bin ich selbst zu noch größeren Strapazen bereit, obgleich es kaum etwas geben kann, was mir ein größeres Opfer kosten könnte, als das, diese Leiche ansehen zu müssen. Erwarten Sie mich, ich werde kommen."

Zufrieden verbeugte sich der Staatsanwalt und verließ, gefolgt von dem Referendar, der ihre Aussage niedergeschrieben hatte, das Zimmer.

„Sie begleiten mich doch, liebe Tante? Ich bitte Sie inständigst, stehen Sie mir bei!" wendete sich Hilarie ängstlich zur Baronin.

„Gewiß, mein Kind, ich verlasse Dich nicht," erwiderte gütig die Dame und erhob sich, um die Dienerinnen herbeizurufen.

Der Staatsanwalt ließ den in einem Schup-

pen untergebrachten Leichnam in ein Zimmer bringen, welches Michael Bach zu diesem Zwecke geöffnet hatte.

Der Referendar breitete seine Papiere auf einem Seitentische aus, um das Protocoll aufzunehmen, während der Staatsanwalt selbst sich neben der Bahre aufstellte, um den Eindruck, welchen der Anblick des Todten auf die Comteß hervorbringen werde, besser beobachten zu können.

Eine Seitenthür öffnete sich, der Graf trat ein, ging mit stummer Verbeugung an den beiden Beamten vorüber und lehnte sich mit dem Rücken gegen das Fenster.

Er hatte kaum diesen Beobachtungsposten eingenommen, als die Flügelthüren aufgeworfen wurden und Hilarie, in Decken und Pelze gehüllt, auf einem Armstuhl hereingetragen und neben der verdeckten Bahre niedergesetzt ward.

Diesmal bedurfte sie der Verstellung nicht, um eine lebhafte Gemüthsbewegung zu affectiren. Sie war selbst bleich wie eine Leiche, ihre Lippen zitterten und ihre Hände ballten mit nervöser Unruhe bald ihr feines Batisttuch zusammen, bald zerrten sie es wieder auseinander.

Der Staatsanwalt streckte die Hand aus, um die Decke von dem Todten zu entfernen.

Hilarie aber schrie laut auf, schloß die Augen und flehte: „Noch nicht, bitte, noch nicht! Noch einen Augenblick Geduld, Herr Doctor! Mir schwimmt Alles vor den Augen."

Endlich öffnete sie die Augen wieder, warf einen ängstlichen Blick auf den Beamten, faßte mit beiden Händen krampfhaft die Seitenlehnen des Stuhles und beugte sich vor.

Der Staatsanwalt zog die Decke weg. —

Abermals tönte ein schriller Schrei durch das Zimmer, sie sank halb ohnmächtig zurück.

„Aber, mein Himmel! Comteß! Sie haben ihn ja gar noch nicht angesehen —" sagte der Beamte ärgerlich. „Wenn Sie schon schreien, ehe Sie ihn ansehen, wie sollen wir denn erfahren, ob er mit jenem Bettler identisch ist?"

„Muth, liebes Kind! Muth!" flüsterte die Baronin, ihre Schläfe mit kölnischem Wasser netzend. „Es bedarf ja nur eines einzigen festen Blickes. Nimm Deinen Willen zusammen und beherrsche diese Schwäche.

Hilarie richtete sich, von ihr unterstützt, auf. „Sieht er sehr schrecklich aus? Ist er blutig?" fragte sie schaudernd.

„Nein, gar nicht. Sieh nur hin, nimm Dich zusammen."

Hilarie klammerte sich abermals fest an ihren Stuhl, beugte sich vor und blickte mit raschem Entschluß fest auf den Todten.

Ihre Zähne schlugen hörbar zusammen, kalter Schweiß trat auf ihre bleiche Stirn, aber ihr Blick verließ das noch immer wuthverzerrte Antlitz nicht, das den Ausdruck, welcher im Sterben darauf gelegen, versteint festgehalten hatte. Starr und immer starrer blickte sie, von einem seltsamen geheimen Interesse gefesselt, darauf hin.

Stumm und staunend beobachteten alle Anwesende dies, nach ihrer vorhergegangenen Furcht um so unerklärlicher erscheinende Benehmen.

Endlich erhob der Staatsanwalt, in dessen Kopfe sich eigene Gedanken regten, seine Stimme: „Erkennen Sie diese Leiche, Comteß?"

Diese Frage schien sie zur Besinnung zu bringen. Sie zuckte zusammen, strich mit der Hand über die feuchte Stirn, riß gewaltsam ihren Blick von dem Angesicht des todten Räubers los und erwiderte mit einem männlich tiefen, rauhen Klang der Stimme: „Ja, ich erkenne sie, es ist die jenes Bettlers."

Als hätten diese Worte ihre letzte Kraft erschöpft, brach sie besinnungslos zusammen.

Sie wurde fortgetragen. Die Baronin folgte. — — —

Nach dem Diner, welches die beiden Beamten mit dem Grafen theilten, blieb der Staatsanwalt bei diesem zurück, während der Referendar sich nach seinem ihm im Schlosse angewiesenen Zimmer begab.

Beide Herren rauchten ihre Cigarren und gaben sich einem stummen Nachdenken hin, welches der Graf plötzlich mit der Frage unterbrach: „Hat das Verhör, welches Sie mit der, wie ich hörte, schon gestern verhafteten Brigitte angestellt, wesentliches Licht in die Sache gebracht?"

„Nein, durchaus nicht. Wie Sie wissen, gab sich zwar der eine geflüchtete Räuber für den Sohn der alten Brigitte aus, aber wie ich gleich vermuthete, war das eine Lüge.

„Beide Söhne der Alten, die auf meine telegraphische Requisition hin noch gestern Nacht verhaftet wurden, sind vorhin mit Mathes confrontirt worden, aber er verneint auf das Entschiedenste, daß einer von ihnen der Entflohene sei. Auch wiesen beide ihr Alibi nach. Die Alte scheint auch keine andere Schuld zu treffen, als daß sie ihre Hütte für den Preis von zwei Thalern zum vorgeblichen Stelldichein für ein

Paar Liebende hergegeben hat. Sie ist auf das Verlangen, ihre Hütte in aller Frühe zu verlassen und nicht vor zehn Uhr Nachts zurückzukehren, bereitwillig eingegangen, weil sie den, welcher es an sie stellte — es war jener von Mathes Erschossene — in früheren Zeiten kannte. Der Mensch hieß Paul Hensel, war mit ihrem verstorbenen Manne weitläufig verwandt und scheint in seinen Lebensverhältnissen herabgekommen zu sein, denn wie sie mir sagte, soll er früher bei vornehmen Herrschaften und unter anderen auch bei unserem modernen Don Juan, dem Legationsrath von Donnersberg, gedient haben und — aber was ist Ihnen, Herr Graf?" rief er, sich bestürzt unterbrechend, und die feine Havanna weglegend, welche er mit so viel Behagen geraucht, sprang er auf.

Der Graf war plötzlich dunkelroth geworden, es brachen Flammen aus seinen Augen und unfähig, sich ruhig zu verhalten, war er aufgesprungen und ging aufgeregt einige Mal auf und nieder, um seiner Bewegung Herr zu werden.

Endlich zu seinem Platze zurückkehrend und den ihn erwartungsvoll Anblickenden durch einen Wink einladend ein Gleiches zu thun, sagte er mit leidlicher Ruhe: „Bitte, lieber Doctor,

fahren Sie fort. Später will ich mich erklären.“

Der Beamte betrachtete ihn mit forschendem Blick, fuhr aber ruhig fort: „Die alte Brigitte behauptet, absolut Nichts davon gewußt zu haben, daß Paul Hensel bis zum Bettler herabgesunken sei. Er sei wohl in etwas abgetragener, aber durchaus anständiger Kleidung bei ihr erschienen und sie habe geglaubt, er handle im Auftrage irgend eines vornehmen Herrn und eines leichtsinnigen Dämchens von guter Familie, die ihren Liebeshandel vor der Welt zu verbergen trachteten. Paul Hensel hat auch diese ihm von der Alten mitgetheilte Vermuthung, zwar nicht mit Worten, wohl aber durch ein verschmitztes Augenblinzeln und Lächeln, für richtig anerkannt. So habe sie kein Bedenken gehabt, sich die zwei Thaler zu verdienen, da wenn sie sich nicht dazu herbei lasse, das Pärchen jedenfalls andere, weniger scrupulöse Leute gefunden haben würde. Die Alte besitzt im Uebrigen einen guten Leumund, wie es scheint, und so habe ich es für das Beste gehalten, sie vorläufig auf Handgelöbniß wieder zu entlassen, obgleich ich für ihre sorgfältige Beobachtung Anstalten treffen ließ.“

„Daran haben Sie sehr Recht gethan. Ich

bin überzeugt, die Sache verhält sich in Betreff ihrer genau so, wie Brigitte ausgesagt, sie ist eine unbescholtene Frau und mir mit aufrichtiger Dankbarkeit ergeben. Nicht für den Preis ihres Lebens würde sie etwas thun, von dem sie wüßte, daß es mir oder einem Gliede meiner Familie Schaden brächte. Sie betrübt sich gewiß schwer darüber, daß sich ihre Leichtgläubigkeit so mißbrauchen ließ."

„Ja, sie ist ganz verzweifelt und hat sich wie eine Wahnsinnige geberdet, als sie erfuhr, zu was man ihre Hütte benutzte."

„Das kann ich mir denken. Ich werde sie rufen lassen und sie meiner Verzeihung versichern, denn eher giebt sie sich doch nicht zufrieden. — Was ist nun nach Ihrem Dafürhalten die Absicht der Strolche gewesen?" — setzte er hinzu und blickte den Beamten gespannt an.

Jener erwiderte rasch: „O! ich glaube das liegt klar genug auf der Hand. Nichts weiter als eine Gelderpressung, denn die Rache über das Zurückweisen der Bitte des Bettlers, von Seiten der Comteß, kommt doch erst in zweiter Linie."

Der Graf fixirte den Beamten; ein gewisses verstecktes Etwas in dessen Gesicht sagte ihm, daß

Jener nicht ganz das meine, was er sagte, sondern daß sich hinter seinen Worten ein anderer Gedanke berge. Er vermochte jedoch nicht zu ergründen, ob er mit seinen eignen Ansichten zusammen treffe, und sagte nun langsam: „Das, lieber Doctor, ist meine Ansicht durchaus nicht."

„Nicht?" fragte Jener gedehnt, „haben Sie einen bestimmten Verdacht? — Sie denken doch nicht an eine regelrechte Entführung?"

„Ja, das gerade denke ich."

„Ah! — Aber warum sollte man zwei junge Damen —? Wenn es freilich nur Eine gewesen wäre." —

„Wer sagt Ihnen, daß man Beide entführen wollte?"

„Ah! Glauben Sie?"

„Ja, ich bin sogar fest überzeugt, daß die Entführung allein meiner Braut galt," versetzte der Graf mit nachdrücklicher Betonung.

„Aber Sie glauben doch nicht etwa, daß die Comteß —?" rief der Beamte, scheinbar außer aller Contenance über die neue Perspective, welche diese Andeutung ihm eröffnete.

„Wie kommen Sie darauf?" fragte der Graf stolz, aber zum ersten Mal vermied sein Auge den ihn fixirenden Blick seines Gastes. „Ich

zweifle an der Wahrheit der Aussage meiner Tochter nicht, vermuthe aber, daß sie sich in ihrer Angst über die Absicht des Verlarvten in Bezug auf sie täuschte. Ich meine, wenn es seine Absicht gewesen, sie bei sich zu behalten, würde er sie erstens besser bewacht haben und zweitens mit ihr nicht dem belebten Dorfe zugefahren sein. Wäre sie nicht in ihrer Angst selbst von ihm entflohen, würde er sicher mit ihr nicht durch das Dorf gejagt sein. Sie ist seiner Absicht nur zuvor gekommen, denn er hätte sie wohl selbst aus dem Schlitten geworfen, wäre sie nicht herausgesprungen. Das Einzige, was ihm nicht gepaßt haben mag, wird wohl ihr kühner Griff nach seiner Maske gewesen sein, Dank dessen wir uns wenigstens im Besitz eines ziemlich genauen Signalements befinden."

„Hm, ja! — diese Ansicht hat viel für sich und ich gestehe, daß auch ich Anfangs nach dieser Seite neigte, denn mir fiel besonders der Umstand auf, daß Ihr Fräulein Braut in einem geschlossenen Wagen fortgebracht wurde, während sich der Verlarvte nicht nur des eign'en Schlittens der Comteß bediente, sondern es auch noch wagte, ruhig an ihrer Seite mit der Larve vor dem Gesicht dem Dorfe zuzufahren. Es ist das eine

wahrhaft beispiellose Frechheit, er mußte doch, so einsam der Wald auch ist, wenn nicht auf eine Begegnung mit einem Wanderer, aber auf eine solche mit einem Ihrer Forstbeamten gefaßt sein. Dann genügte ein einziger Hilferuf der Comtesse, um den Beamten, dem ja schon die Larve vor dem Gesicht ihres Begleiters auffallen mußte, Alles ahnen zu lassen. Hielt er dann auf den ersten Anruf nicht, so lief er Gefahr, ehe er von seinem Revolver Gebrauch machen konnte, eine Kugel zwischen die Rippen zu bekommen. Ich gestehe, das ist einer der schwachen Punkte, welche mir in der Erzählung der Comteß besonders auffielen. — Wenn ich nur einen irgend triftigen Anlaß zum Verdachte gegen die schöne, unter dem Attentat selbst so schwer leidende Dame hätte" — setzte er hinzu, den Grafen mit durchdringendem Blick fixirend — „würde er schwer in die Wagschaale fallen und mir zu strengem Inquiriren Anlaß geben."

Der Graf saß ihm stumm gegenüber und vermochte ihn nicht anzusehen. Alles, wozu er sich Angesichts dieser Rede, die ihm seinen eigenen Verdacht mit unabweisbarer Klarheit wieder vor die Seele stellte, aufzuraffen vermochte, war,

sich zu einer ruhigen, ablehnenden Haltung zu zwingen.

Der Staatsanwalt zog die Augenbrauen in die Höhe und spitzte den Mund, als ob er pfeifen wollte, und seine klugen Augen wurzelten sich förmlich ein in die bleichen, erregten Züge seines Gegenüber.

Nach einer peinvollen Pause begann er wieder zu sprechen, jedoch in einem Tone, der den Grafen wie ein Schlag traf und ihn veranlaßte, einen kurzen, scheuforschenden Blick auf ihn zu werfen, dem Jener mit vollkommener Ruhe begegnete: „Daran ist jedoch nicht zu denken. Auch weiß ich aus meiner langen Praxis, daß die frechsten und scheinbar leichtsinnigsten Verbrecher gerade den größten Erfolg hatten. Diese Schurken scheinen eine Combinationsgabe zu besitzen, die ihnen sagt, was ihnen nützlich ist, was nicht, dieser vertrauen sie mit einer unglaublichen Kühnheit, bis sie endlich an die ihnen von dem Schicksal bestimmte Grenze gelangen und das, was ihnen so lange half, sie im Stiche läßt. Daran denkend, verließ ich eine Spur, die mir so wenig erfolgreich zu sein schien, und neigte mich in Folge der Erzählung der Comtesse der Ansicht zu, welche ich Ihnen, Herr Graf, mittheilte. Sie

theilen dieselbe nicht, aber mich dünkt, Sie müssen, um mit solcher Sicherheit eine der meinen, die nach Allem, was uns die Comteß gesagt, so viel für sich hat, entgegengesetzte Meinung zu hegen, einen ganz besonderen Grund dafür haben. Diesen Grund muß ich, wenn mein Forschen nach den Verbrechern," — hier kniff der Sprecher listig die Augen zusammen — „die Ihre Braut an den Rand des Grabes brachten, Erfolg haben soll, von Ihnen erfahren."

Der Kunstgriff gelang. Diese Erinnerung geschah zu rechter Zeit. Nicht daß der Graf die Leiden seiner Braut vergessen hatte, aber er bedurfte einer Erinnerung, daß sie nicht Ursache, sondern Folge waren. Ihm war, als er von dem Munde dieses Mannes das aussprechen hörte, was sich ihm bereits selbst aufgedrungen, der Antheil Hilariens fast zur Gewißheit geworden, und deshalb hatte er gezögert, selbst einen weiteren Beitrag zu dem versteckten Verdachte des Beamten zu liefern, weil er meinte, daß darauf unfehlbar die Entdeckung folgen müsse.

Hilarie war doch möglicher Weise sein Fleisch und Blut, und jede Schande, welche sie traf, traf ihn mit, denn sie trug, ob mit Recht oder Unrecht, seinen Namen.

Allein der klug angeschlagene Gedanke an Ada, an ihre Leiden, an ihren möglichen Verlust, den nur zu denken ihn fast von Sinnen brachte, verdrängte augenblicklich jedes Bedenken, jede Rücksicht. War Hilarie schuldig, nun, dann mochte sie ihre Strafe erleiden, er wollte sie ihr gewiß nicht ersparen. Er durfte sich ja nur lossagen von ihr, enterbt und verstoßen, mochte sie dann ihre Schande tragen, wohin sie wolle.

Der eherne Entschluß, den er gefaßt, sprach aus dem strengen, finstern Blicke seiner Augen, die er, den Kopf erhebend, fest auf den Staatsanwalt richtete: „Sie haben Recht," begann er, und sein Ton war so tief und grellend, daß der erfahrene Mann vor ihm an seiner Stimme allein schon hörte, er werde Wichtiges erfahren, und sich zu seiner List beglückwünschte.

„Ich habe wirklich einen Verdacht, den ich Ihnen jedoch nur dann mittheilen werde, wenn Sie mir dessen strengste Geheimhaltung versprechen."

„Wie meinen Sie das, Herr Graf?"

„Nun, ich meine: Sie betrachten meine Mittheilung vor der Hand nur als eine lediglich private, freundschaftliche, die Sie durchaus für sich behalten, aber im Stillen benutzen Sie alle

Ihnen in Ihrer richterlichen Eigenschaft zustehenden Mittel, um der Spur zu folgen, welche ich Ihnen zeige."

„Aber Sie glauben doch nicht, daß ich schweigen würde, wenn —"

„Nicht doch, mißverstehen Sie mich nicht und lassen Sie mich aussprechen," beruhigte der Graf den Entrüsteten. „Bestätigt sich mein Verdacht, dann keine Schonung, wer auch die Verbrecher sein mögen. Läßt sich jedoch in der angedeuteten Richtung nichts entdecken, so muß das tiefste Geheimniß meine Mittheilung bedecken. Das ist meine Bedingung."

„Gut. Darauf kann ich eingehen. Sie haben mein Wort, Herr Graf," erwiderte der Beamte und reichte Jenem seine Hand.

Der Graf schüttelte sie leicht und begann in leisem Tone: „Meine Braut wurde ehemals, ehe sie die Meine war, von den Liebesbewerbungen des Baron von Donnersberg belästigt und ließ den Unverschämten durch einen Diener hinausweisen. Der Baron drohte ihr mit seiner Rache. Ich, von dem Vorgefallenen benachrichtigt, wollte den Beleidiger fordern, unterließ es aber auf die dringenden Bitten der Beleidigten, die ihren fleckenlosen Namen nicht in einen Ehrenhandel

verwickelt wissen wollte. Ich mußte ihren Wunsch gerechtfertigt finden, denn Sie wissen ja, daß gewöhnlich ein Schatten auf dem Rufe der Dame, die ein Duell veranlaßte, zurückzubleiben pflegt, sei ihre Sache eine noch so gerechte. Eine später eingeleitete niedrige Kabale, die Freundin und Gesellschafterin meiner Tochter, — Sie werden wissen, daß meine Braut in dieser Eigenschaft hierher kam — durch gemeine Verleumdung aus meinem Hause zu treiben, verunglückte durch die öffentliche Erklärung unserer stattgefundenen Verlobung. Die hohe Gnade Ihrer Majestät der Königin gegen meine Braut machte ähnliche Machinationen für die Zukunft unmöglich, man versuchte also nichts Derartiges —"

„War der Legationsrath Anzettler dieser eben erwähnten Intrigue?"

„Nein, das nicht gerade, wohl aber Haupttheilnehmer," erwiderte der Graf, seinen Blick abwendend, und sprach weiter: „Da sich nun in dieser Richtung nichts mehr thun ließ, sollte wahrscheinlich diese Entführung meine Heirath unmöglich machen, oder noch wahrscheinlicher, meine Braut ganz in die Gewalt des elenden Wüstlings bringen."

Der Graf ballte die Hände und knirschte mit

den Zähnen. Erst nach einer langen Pause, während welcher er mit seinen empörten Gefühlen kämpfte, und die Blicke seines Zuhörers nachdenklich und theilnehmend auf ihm ruhten, vermochte er weiter zu sprechen: „Sie wissen nun meine Bewegung von vorhin, bei Erwähnung jenes Namens zu deuten, denn was ich vorher nur dunkel ahnte, bewies mir die Theilnahme jenes ehemaligen Dieners des Baron bis zur Evidenz. Der Genannte besitzt, wie ich zufällig weiß, ein Schloß im wildesten Theil des Gebirges. Tief versteckt zwischen Nadelwäldern, in einer Gegend, die meilenweit von jeder besuchten Straße entfernt ist, liegt es wie geschaffen für solche finsteren, das Licht scheuenden Thaten. Gelang es dem Schurken nur einmal, meine Braut dorthin zu bringen, ohne eine Spur hinter sich zu lassen, so war sie mir ewig verloren. Das sollte jedenfalls in der Nacht geschehen, man wartete nur auf Anbruch derselben in Brigittens Hütte."

„Ihr Verdacht, Herr Graf, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, denn jenem gewissenlosen Roué ist Alles zuzutrauen. Wollen Sie mir aber nicht auch den Anzettler der von Ihnen erwähnten Intrigue nennen? Wer damals ge-

gen Ihre Braut agitirte, kann es auch jetzt gethan haben. Es möchte von Wichtigkeit sein, auch in dieser Richtung zu forschen."

„Nein, das ist nicht nöthig. Ich kann und will Ihnen weiter nichts sagen. Forschen Sie nur dem Baron nach, können Sie ihm eine Schuld beweisen, so lassen Sie das Gesetz in aller Strenge walten und seien Sie versichert, daß er Ihnen dann, ohne alle Mühe Ihrerseits, seine Mitschuldigen nennen wird."

„Sie haben Recht, Herr Graf," sagte aufstehend der Beamte. „Wünschen Sie, daß ich Ihnen Nachricht von den Schritten gebe, die ich in jener Richtung unternehme?"

„Nein, ich danke Ihnen. Wenn Sie nicht etwas Positives entdecken, das ich absolut wissen muß, so verschonen Sie mich. Mein einziger Gedanke ist jetzt meine kranke Braut. Ich kann sagen, daß ich für nichts Anderes Sinn habe, als für sie allein. Bessert sich ihr Zustand, so komme ich vielleicht einmal nach der Stadt und spreche bei Ihnen vor."

Beide Herren schüttelten sich die Hände und der Graf begab sich nach den Zimmern der Kranken, während der Staatsanwalt in seinen Wagen stieg und auf dem Wege zur Stadt schon in Gedanken

die Schritte überlegte, welche er unternehmen wollte, und die seiner Ansicht nach zum Ziele führen mußten.

Der Referendar war in Erdmannshausen zurückgeblieben, um an Ort und Stelle die Untersuchung fortzusetzen und alle sich noch etwa darbietenden Verdachtsmomente wahrzunehmen.

Fünftes Kapitel.

Handelt vom tiefsten Schmerz und höchster Freude.

Das Fieber Ada's steigerte sich, und der Hofrath bestand darauf, noch einen andern, besonders berühmten Collegen beizuziehen.

Allein wie eifrig auch die beiden gelehrten Herren sich beriethen, die Mittel, welche sie anwendeten, vermochten doch nicht die entsetzliche Gewalt des Fiebers zu brechen.

Wahnsinnige Phantasieen und Paroxismen wechselten mit Zufällen äußerster Erschöpfung und Schwäche, während deren die Kranke wie eine Todte dalag.

Mehr als einmal hatte der verzweifelnde Graf, der Tag und Nacht kaum aus ihrem Zimmer wich, geglaubt, es sei vorüber, bis endlich ein leichter Hauch den Spiegel trübte, welchen

die Wärterin vor ihre bleichen Lippen hielt, und einen neuen, schwachen Schimmer von Hoffnung in seine schmerzverdüsterte Seele warf.

Hilarie hatte es für gut gefunden, nach einigen Tagen sich wenigstens so weit zu erholen, um ihre Hilfe im Krankenzimmer anbieten zu können. Allein ihr Vater wies diese rauh zurück und sein finsterer, beobachtender Blick verließ sie nicht einen Moment, wenn sie, wie sie zu thun pflegte, mehrere Mal des Tages nach dem Krankenzimmer kam, um sich persönlich von dem Befinden der Leidenden zu unterrichten.

Sie fühlte seine überwachenden Blicke deutlich genug, wenn sie dieselben auch nicht zu sehen schien, und sie bewiesen ihr, daß es all' der von ihr aufgewendeten Kunst nicht gelungen war, ihm jeden Verdacht wegen ihrer Theilnahme an Ada's Entführung zu benehmen. Sie ließ sich jedoch nichts merken und spielte die bekümmerte Freundin mit vielem Glück, ohne sich über die Abweisung ihrer angebotenen Pflege verletzt zu fühlen, die sie vielmehr demüthig als wohlverdiente Strafe für ihren Ungehorsam hinnehmen zu wollen erklärte.

Nur vertreiben ließ sie sich nicht, da leistete sie Widerstand. Denn selbst als der Hofrath,

auf geheime Veranlassung des Grafen, dem es unerträglich war, sie neben dem Lager ihres Opfers zu sehen, ihr vorstellte, daß der Typhus, an dem seine Patientin leide, ein bösartiger sei und sie mit ihren Besuchen eine Ansteckung riskire, erbleichte sie zwar, erklärte aber im nächsten Augenblicke mit fester Stimme, daß selbst diese Gefahr sie nicht abhalten werde, ihrer durch ihre Schuld so weit gebrachten Freundin die Theilnahme zu widmen, welche sie ihr schuldig sei. „Erfaßt mich die schreckliche Krankheit,“ setzte sie frevelhaft hinzu, frevelhaft, weil sie weit entfernt war, der Ausdruck ihrer wahren Empfindung zu sein, „und sterbe ich daran, so werde ich es hinnehmen als Schickung Gottes für meinen Ungehorsam.“

Der Hofrath entfernte sich schweigend, sie hatte seine Achtung durch ihre Festigkeit gewonnen und so sprach er sich auch gegen den Grafen aus. Dieser aber schüttelte den Kopf und schwieg dazu, nahm sich aber vor, sie nur strenger zu beobachten, denn diese scheinbare Selbstverleugnung mußte, wie er glaubte, schlimme Pläne verbergen, da sie Hilarie so gar nicht ähnlich war.

Diesmal schoß er über das Ziel hinaus. Hilarie verfolgte keinen bestimmten Plan. Sie

glaubte einfach nur nicht an die Macht der Ansteckung in Bezug auf sich selbst und wußte, daß, ohne eine Disposition ihres Körpers, dieser feste Glaube allein ihr sicherster Schutz sei. War aber eine solche Disposition vorhanden, so würde sie von der Krankheit befallen werden, wenn sie auch das Zimmer der Kranken nicht betrat. Ihr Trotz war es allein, welcher sie antrieb, gerade das zu erzwingen, was ihr Vater nicht wünschte, und was er ihr doch um der Dienerschaft willen nicht geradezu verbieten wollte.

Die Kräfte der Kranken nahmen mehr und mehr ab und noch immer stieg die Gewalt des Fiebers. Die Aerzte erklärten, daß eine Krisis nahe sei, aber wahrscheinlich einen üblen Verlauf nehmen und den Tod bringen werde.

Mein Leser! Hast Du je an dem Krankenbette eines über Alles geliebten Angehörigen gesessen, hast Du den furchtbaren Ausspruch der Aerzte, jenes Aufgeben aller Hoffnung gehört, der wie der Posaunenton des jüngsten Gerichtes an Dein Ohr tönte und Dein blutend Herz zerriß. Hast Du, fast unfähig zu denken und zu fühlen, darniedergeschmettert in dumpfer Betäubung, vor Gott auf den Knieen gelegen und Deine Hände flehend zu dem Allbarmherzigen

emporgehoben, dies entsetzliche Leid von Dir abzuwenden, das theure Leben Dir zu erhalten. — Hast Du solche fürchterliche Stunden, solche folternde Angst durchlebt, mein Leser, dann wird Dein pochend Herz Dir sagen, was der Graf empfand, als er jenen Ausspruch hörte.

Warst Du aber so unaussprechlich glücklich, nie für ein solch' theures Leben zittern zu müssen, verschonte Dich ein gütiges Geschick mit solcher Folter der Angst, dann kann Dir auch meine Feder diese über alle Begriffe entsetzlichen Seelenschmerzen nicht schildern. — Dann danke Gott, daß er Dich und die Deinen so gnädig behütete, und flehe ihn an, es auch ferner zu thun. Trifft Dich aber solch' tiefes Leid, das wohl keinem Sterblichen erspart bleibt, dann wende Dich zu Gott, bei Ihm allein findest Du Hilfe, findet Dein zuckendes, gequältes Herz den Trost, dessen Du bedarfst. —

Das that auch der Graf und ruhiger kehrte er nach dem Krankenzimmer zurück.

Ada lag regungslos, kaum athmend auf ihrem Lager. Sie war nicht in die gewöhnliche Betäubung versunken, sondern ihre fieberglänzenden Augen irrten unstät im Zimmer umher,

ohne an einer Person oder einem Gegenstande lange zu haften.

Der Graf beugte sich zärtlich über sie, und die schlaff herabhängende glühende Hand ergreifend, nannte er mit tiefer Innigkeit den geliebten Namen.

Umsonst. Die fieberheiße Hand lag ohne Bewegung in der seinen, flüchtig glitt der leere Blick über ihn hinweg, um wieder ruhelos umherzuwandern.

Sie kannte ihn nicht.

Seufzend setzte er sich neben dem Bett nieder, die theure Hand in der seinen haltend.

Diese augenblickliche Ruhe, welche sie genoß, ging nur zu schnell vorüber. Es war, als habe die erschöpfte Natur nur zu neuer Raserei die Kräfte sammeln wollen.

Die glänzenden Augen flammten wild und rollten wie wahnsinnig hin und her. Die Hitze stieg, die trocknen Lippen zuckten und bildeten unartikulirte Laute. Das war aber nur der Anfang. Die Phantasieen stellten sich wilder als je ein, während deren sie merkwürdiger Weise immer wieder alle Phasen jenes schrecklichen prophetischen Traumes, den sie in der ersten Nacht auf Erdmannshausen geträumt, vor ihren

fiebernden Sinnen vorüber ziehen sah. Der Graf, Darlinka, Hilarie, die Schlangen und jener Räuber, den sie blutend als Leiche zu ihren Füßen gesehen, vermischten sich zu einem kaleidoskopischen Durcheinander.

Das Ringen der jugendlichen Kräfte mit dem Verderber war ein fürchterliches, ein besonders für die mitleidigen Zuschauer unendlich qualvolles. Energisch stemmte sich die Natur gegen den Tod, der sein Opfer bereits umgarnt hatte.

Entsetzliche Zuckungen schüttelten den zarten Körper, und dumpfes Stöhnen, qualvolles Röcheln tönten unheimlich aus der heftig arbeitenden Brust.

Kalter Schweiß bedeckte die glühende Stirn und wild schlugen die einst so schönen Arme, deren reizende Rundung das Fieber verzehrt hatte, und die in den weiten Aermeln des Nachtgewandes sichtbar wurden, um sich her.

Eine kurze, ganz kurze Pause erregte von Neuem die schon erstorbene Hoffnung. Allein bald kehrten die Krämpfe stärker als zuvor zurück, und rüttelten und schüttelten die letzten Kräfte des Lebens aus dem abgemagerten Körper.

Plötzlich hörten sie auf, ein Zucken ging durch den Körper, die Glieder streckten sich, ein leises,

hohles Röcheln — und tiefste Ruhe, unheimliche, gespenstische Stille senkte sich hernieder über die starr und immer starrer werdenden Züge.

„Sie hat vollendet! Gott nehme ihre unschuldige Seele gnädig auf!"

So sprach mit bebendem Tone die weinende Wärterin, eine Diakonissin.

Ein herzzerreißender Jammerschrei zitterte durch das Zimmer, und der Graf stürzte neben dem Bett der geliebten Braut auf die Kniee, das heftige Schluchzen, welches seine männliche Brust qualvoll erschütterte, in den Tüchern und Decken erstickend. Die weinende Baronin mochte es noch nicht glauben. War doch solche momentane Leblosigkeit schon öfterer dagewesen.

Sie legte ihr Ohr auf Ada's Herz, aber kein noch so leises Klopfen wollte ihre angsterfüllte Seele beruhigen. Kein Hauch trübte die klare Fläche des Spiegels, den sie ihr vorhielt. Trostlos mußte auch sie an den eingetretenen Tod glauben, obgleich das magere, bleiche Antlitz, aus dem die Fiebergluth entschwunden war, ihr so gar nicht den Ausdruck des Todes zu tragen schien, trotz seiner gebrochen erscheinenden Augen und der starren Züge. Weinend bedeckte sie das Gesicht mit dem Tuche, sich ihrem Schmerze

über die Verlorene, die sie gleich einer Tochter geliebt, hingebend. Die Diakonissin störte sie und machte sie mit besorgtem Blick auf den Grafen aufmerksam, dessen ganzer Körper unter dem convulsivischen Schluchzen erbebte, das sich noch immer zu steigern schien.

Die Baronin sprach ihm mild zu und versuchte ihn mit sanften Trostesworten, mit Hinweisungen auf den unerforschlichen Willen des Höchsten zu beruhigen, mußte sich aber leider überzeugen, daß er ihren Bemühungen keine Aufmerksamkeit schenkte, sie war nicht einmal sicher, ob er sie gehört.

Da legte sie ihre Hand auf seine Schulter und versuchte ihn mit sanfter Gewalt zum Aufstehen zu bewegen. Aber er richtete sich empor und warf ihr einen so wilden, drohenden Blick zu, daß sie erschrocken zurückwich.

„Verlassen Sie mich! — Verlaßt mich Alle — ich will allein sein!" — murmelte er mit heiserer Stimme und ließ den Kopf wieder auf das Bett sinken.

Die Baronin wollte jetzt die gebrochenen Augen Ada's schließen und beugte sich über sie, aber er fuhr wie ein Wahnsinniger empor und stieß sie heftig zurück.

„Fort! Fort!“ — keuchte er, „Niemand soll sie berühren! — Wer sagt, sie sei todt? — Es ist nicht wahr! — Sie lebt, sie ist mein! — Erwache, Ada! — Erwache, meine süße Braut!“

Mit wilder Geberde riß er den leblosen Körper empor in seine Arme und drückte seinen heißen Mund auf die erkaltenden Lippen.

Die Pflegerin stürzte entsetzt aus dem Zimmer, gefolgt von der nicht minder erschreckten Baronin, die, für den Verstand ihres Neffen fürchtend, angsterfüllt dem Arzt, der um diese Stunde zu kommen versprochen, eiligst einen Courier entgegen sendete, um ihn zu größerer Eile zu treiben.

Dieser begegnete dem Wagen des Arztes bereits nach kurzer Zeit, so war noch keine Viertelstunde verflossen, als der Hofrath vor der Baronin stand und mit geflügelter Eile von dem Vorgegangenen unterrichtet wurde.

„Ein so schnelles Ende hätte ich dennoch nicht erwartet,“ erwiderte er. „Meiner Berechnung nach glaubte ich noch zur rechten Zeit zu kommen, um der beginnenden Krisis beizuwohnen und — aber was ist denn das?“ fragte er, sich unterbrechend. „Ist das nicht im Sterbezimmer?“

Ein lebhaftes Klingeln ließ sich von dort

hören. Alle Drei eilten den Corridor entlang und betraten, der Arzt zuerst, das Zimmer, in welchem der Graf mit seiner todten Braut allein geblieben war.

„Gelobt sei Gott, daß Sie da sind!" rief ihnen die freudebebende Stimme des Grafen entgegen, der seine Braut in dem einen Arme hielt, während ihr Kopf an seiner Schulter ruhte, und mit seiner Rechten die Klingel heftig in Bewegung setzte, die er jetzt bei ihrem Eintritt fallen ließ.

„Sie lebt! Sie ist mir wieder geschenkt! Kommen Sie rasch, damit der leise Lebensfunken nicht wieder erlischt!"

Er legte sanft die leblose Gestalt nieder und schaute in bebender Erwartung den ungläubig hinzugetretenen Arzt an, der nach einem Blick auf die Todte stutzte und sie zu untersuchen begann. Das gewöhnlich so undurchdringliche Gesicht des Hofrathes belebte sich, und bald trieben seine Befehle beide Frauen eilig zum Zimmer hinaus.

Den dringenden Fragen des Grafen begegnete nur ein lakonisches: „Ja, sie lebt noch!" und weiter war nichts aus ihm zu bringen.

Bald war Alles bereit, was er befohlen. Der

Graf entfernte sich, und die Kranke ward in ein für sie bereitetes Bad gebracht.

Nach Verlauf einer, dem Grafen tödtlich lang erscheinenden, in verzehrender Angst, zwischen Verzweiflung und Gebet hingebrachten Stunde trat der Hofrath in das Zimmer, wo er verweilte. Schon des Arztes freundliches Gesicht nahm, ehe er noch gesprochen, einen Theil der schweren Last von dem Herzen des Grafen. Mit Freudenthränen drückte er den alten Herrn an die Brust, als er seine, ihm wie Engelsbotschaft erscheinenden Worte hörte: „Ihre Braut wird leben, die Krisis war wider Erwarten eine glückliche.“

Der Hofrath fügte herzliche Freundesworte hinzu und beruhigte durch sie die stürmisch hochgehenden Wogen der bewegten Seele des Grafen, dem zu Muthe war, als kehre er aus dem Pfuhle der Hölle in das Paradies zurück.

Endlich sagte der Hofrath: „Nun erklären Sie mir aber auch, was haben Sie gethan, um die Scheintodte wieder zu beleben?“

„Nichts! Gar nichts! Gott hat mein Flehen erhört und mich durch ein Wunder begnadigt! Ich küßte in wahnsinnigem Schmerze wieder und wieder die starren, kalten Lippen, da war

es mir plötzlich, als begegne mir ein leiser Hauch. Ein Strahl himmlischer Hoffnung fuhr durch meine Seele. Ich betrachtete die starren Züge. Sie hatten sich verändert. — Noch einmal drücke ich, mit inbrünstigem Gebet im Herzen, meine Lippen auf die ihren — da zucken die Augenlider, langsam und schwer öffnen sie sich — der Anfangs starre Blick belebt sich — liebevolles Erkennen strahlt mir entgegen und an mein Ohr tönt es berauschend, aber leise wie Zephyrs Wehen: „Frank! mein Geliebter!“ — Ich jauchze auf in unnennbarer Seligkeit und küsse abermals den geliebten Mund, der mich so glücklich gemacht. — Ihre Arme heben sich, schlingen sich um meinen Nacken, mein Kuß wird von ihr erwidert, — da fallen die Arme kraftlos wieder nieder. Die Augen schließen sich und von Neuem hängt sie leblos in meinen Armen, aber diesmal, dem Höchsten sei Preis! nur ohnmächtig, denn ich sehe ihren Busen sich leise heben. — Ich ergriff die Glocke und da — kamen Sie.“

„Ja, da kam ich!“ lachte der Hofrath, hinter diesem Lachen seine tiefe Rührung über die ergreifende Erzählung zu verbergen, und schüttelte dem Grafen in einer Weise die Hand, als wolle er sie ihm aus dem Gelenke reißen.

„Und nun," fügte er fröhlich bei, „schläft meine liebe Patientin sich sanft und süß in die Genesung hinein. Welch' löblichem Beispiele Sie, mein lieber Graf, augenblicklich folgen werden. Nichts da" — fuhr er fort, die versuchte Widerrede ohne Weiteres abschneidend: „Hier gilt kein Depreciren. Ich fordere Gehorsam. Sie müssen ruhen, wenn Sie von diesen qualvollen Seelenkämpfen, von diesem unvermittelten Wechsel vom tiefsten Schmerze zu höchster Freude nicht einen bleibenden Nachtheil davon tragen wollen. Jetzt spüren Sie es freilich noch nicht, aber wenn nur erst die Spannung der erregten Nerven nachläßt, würde rasch genug die Reaction Sie zusammenbrechen lassen. So weit darf es nicht kommen. Ruhiger, tiefer Schlaf ist für das erregte Gehirn Lebensbedürfniß. Legen Sie sich sogleich nieder, ich werde Ihnen einen Trank bereiten, der die Aufregung dämpfen und Ihnen die Ruhe verschaffen wird, welche Sie brauchen."

„Nun gut, ich will gehorchen, denn ich fühle, Sie haben Recht, die Kräfte lassen bereits nach. Aber vorher lassen Sie mich meine Braut noch einmal sehen."

„Das kann geschehen. Kommen Sie. Aber verhalten Sie sich ganz ruhig, Sie dürfen sie

nicht berühren. Dieser wohlthätige Schlaf, dessen sie jetzt genießt, darf nicht unterbrochen werden, denn seine Dauer bestimmt über die Zeit bis zur vollständigen Genesung, je länger er dauert, desto rascher wird deren Verlauf sein." — —

Ada genas rascher als der überglückliche Graf geglaubt, dazu mochte neben der jugendlich kräftigen Natur wohl am meisten das ungewöhnlich früh eintretende Frühjahr und das wunderbar schöne, beständige Wetter mit seinem warmen Sonnenschein und den lauen Lüften beitragen, welche überall das frisch sprossende Grün hervorlockten und die jungen Knospen der Bäume schwellten.

Die holde Braut erschien nach ihrer Genesung fast noch schöner als vorher. Die ihr jetzt mangelnde Fülle ihres langen Haares entstellte sie durchaus nicht. Die zahllosen kleinen Löckchen, welche ihren reizenden Kopf schmückten, ließen sie noch jünger erscheinen und fügten ihren übrigen Reizen den einer gewissen Pikanterie, einer naiven Kindlichkeit bei.

Die für Anfang Mai festgestellte Hochzeit ward nur bis zum Ende desselben aufgeschoben. Der Hofrath selbst hatte es so gewünscht, da er den als Hochzeitsreise beabsichtigten Ausflug nach

Italien, als sehr zweckmäßig zur vollen Hebung der Kräfte seiner gewesenen Patientin betrachtete.

In der Angelegenheit der Entführung war es dem Staatsanwalt durchaus nicht gelungen, auch nur die geringste Entdeckung zu machen.

Der Legationsrath, Baron von Donnersberg, lag, wie er sich persönlich überzeugt hatte, damals bereits seit einer Woche mit gebrochenem Arm — der Folge eines Sturzes vom Pferde, — darnieder.

Jener von Mathes Erschossene war zwar allerdings vor Jahren in seinen Diensten gestanden, von ihm aber wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten und kleiner Diebereien entlassen worden, ohne daß er ihm je wieder vor Augen gekommen sei.

So lautete die zu Protocoll gegebene Aussage des kranken Baron.

Sie war zwar so falsch und erlogen, wie sein angeblich gebrochener Arm, aber ließ sich ebenso wenig als falsch nachweisen, wie dieser Armbruch.

Der Arzt, welcher den Baron vorgeblich behandelte, war ein intimer Freund von ihm, und gab sich zu dieser Täuschung, die, wie er meinte, Niemand Schaden bringen konnte, auf dessen Bitten her.

Als Grund seines Wunsches hatte ihm der Baron angegeben, daß dieses fingirte Unglück, welches ihn betroffen haben sollte, seinen Vater, der sich diesmal recht ernstlich weigerte, seine Schulden zu bezahlen, zur Milde und Nachgiebigkeit bewegen solle.

So kam es, daß der Staatsanwalt getäuscht ward, ohne daß der Arzt — welcher ein Ehrenmann war und sich niemals dazu hergegeben hätte, einem Verbrecher zur Verheimlichung seiner bösen Thaten zu dienen, sich dennoch dazu mißbrauchen ließ, ohne eine Ahnung von der Sache zu haben, da der Staatsanwalt ganz geheim verfuhr und seinen Besuch nur als Theilnahmsvisite gelten ließ.

Mit der Nachforschung über die entflohenen beiden Räuber, deren einer, wie man aus seinem Gespräch mit Hilarie längst errathen haben wird, der Baron selbst war, war der Staatsanwalt, trotz aller aufgewendeten Mühe, ebenfalls nicht glücklicher, sie waren sammt Wagen und Pferden verschwunden, als hätte sie die Erde eingeschluckt.

Seufzend über die Unzulänglichkeit seiner Mittel, stellte er endlich seine Thätigkeit ein und gestand dem Grafen, daß das Geheimniß,

welches diese Angelegenheit decke, ein undurchdringliches sei.

Diesem war das Scheitern der Untersuchung nicht gerade unangenehm. Er hielt seine Braut gesund und glücklich in seinen Armen, so war auch sein Wunsch nach Rache milder geworden, und war nur der Baron, an dessen Unfall er nicht zweifelte, nicht an der Sache betheiligt, so mochte wohl auch Hilarie, deren kluges Benehmen seinen Argwohn allmälig eingeschläfert hatte, ungerecht von ihm beargwohnt worden sein. Er glaubte jetzt selbst an die Möglichkeit, daß es nur ein Raubanfall zum Zweck einer Erpressung gewesen sei.

Lag die Sache aber wirklich so, dann war sie auch an dem Urheber, dem Bettler, der sein Leben dabei verlor, hinreichend gestraft worden, so daß die beiden glücklich davongekommenen Theilnehmer sich gewiß nicht wieder in die Nähe von Erdmannshausen wagten. —

Das Verhältniß zwischen Hilarie und Ada war ein, wenn auch nicht inniges, aber doch durchaus freundliches. In Ada's reine Seele war kein Funken eines Argwohnes, von jener verrathen worden zu sein, gefallen, und der Graf hütete

sich wohl, durch eine Andeutung über den von ihm gehegten Verdacht den schönen Frieden ihrer Seele zu trüben.

Er duldete Hilarie, da er zu gerecht war, um sie wegen eines bloßen, durch nichts bestätigten Argwohnes willen von sich zu weisen.

So sollte Hilarie auch mit der Baronin ebenfalls nach Italien reisen und mit ihnen in einer für sie bei Sorrent gemietheten Villa zusammentreffen. Der siebenundzwanzigste Mai war zur Hochzeit bestimmt.

Es war eine Woche vorher, als Ada die Meldung gebracht ward: eine verschleierte Dame, die ihren Namen nicht nennen wolle, wünsche sie zu sprechen. Der Graf saß bei ihr, und die Baronin hatte sie so eben verlassen. Er schien verdrießlich über die Störung und fragte den Diener: „Was will denn die Fremde?"

„Ich weiß nicht, gnädigster Herr."

„O, es wird eine Hilfsbedürftige sein," bemerkte Ada, sich rasch erhebend.

Um Vergebung, gnädiges Fräulein, das glaube ich nicht. Die Dame ist zwar sehr einfach, aber in kostbare Stoffe gekleidet und in eigener Reiseequipage gekommen."

„Wirklich? Wer könnte das sein? — Doch

gleichviel. Führen Sie die Dame zu mir, ich will sie sprechen."

„Um Vergebung! Sie bittet um eine Unterredung unter vier Augen," beharrte der Diener.

„Unmöglich! Das kann eine Unbekannte nicht beanspruchen! Weise sie ab," mischte sich hastig der Graf ein.

„Ich bitte Dich, liebster Frank," bat Ada, nachdem sie den Diener durch einen Wink bedeutet, noch zu warten, in englischer Sprache, „weise sie nicht ab, erlaube mir, sie zu empfangen. Wer weiß, sie ist vielleicht dennoch eine Bittende. Ich weiß am besten, wie arm man sein kann, wenn man auch in vornehmer Equipage fährt und seidene Kleider trägt."

„Nun meinetwegen! Wenn Du es durchaus willst, so empfange den Besuch," erwiderte er in gleicher Sprache. „Aber Du mußt mir gestatten, in der Nähe zu bleiben. Nein, lache nicht, ich erlaube es Dir nur unter dieser Bedingung. Seit jenem Anfalle auf Dich fürchte ich stets — ich weiß selbst nicht was."

„Führen Sie die Fremde hierher, der Herr Graf wird mich verlassen," beschied Ada den Diener, der sich entfernte.

Sie küßte den Verlobten und flüsterte: „So

geh' denn, Du böser, lieber Tyrann, und lausche meinetwegen hinter der Thür, so erspare ich später die Beichte."

Er trat lachend in das anstoßende Zimmer, dessen Thür er ein wenig offen ließ, um durch die Spalte den geheimnißvollen Besuch betrachten zu können.

Sechstes Kapitel.

Handelt von wunderbaren Neuigkeiten und großen Verbrechen.

Er sah eine in schwarzen Moirée gekleidete Dame eintreten, deren kleine gebeugte Figur ein weiter schwarzer Sammetmantel ziemlich verbarg und deren Gesicht ein von dem schwarzen Spitzenhute niederhängender dichter Schleier ganz verdeckte. Sie blieb, sich verbeugend, schüchtern an der Thür stehen.

Ada erhob sich, und die tiefe Verbeugung anmuthig erwidernd, sagte sie mit einladendem Winke: „Wollen Sie nicht näher treten, Madame?"

Da hob Jene den Arm, warf den Schleier zurück und —

„Darlinka! Darlinka!" jubelte Ada und

sprang auf die Fremde los, um sie ungestüm zu umarmen.

Diese schluchzte laut, und große Thränen rollten über die runzeligen, häßlichen, auffallend bleichen Züge. „Mein liebes, süßes, herziges Zuckerpüppchen! — Habe ich Dich endlich wieder? — Hast Du Deine alte Darlinka nicht vergessen? — Erschrickst Du auch nicht vor ihrer häßlichen Fratze? — O, was ich glücklich bin, Dich wieder zu sehen! Und wie froh Du aussiehst! Ganz anders als früher und viel schöner bist Du geworden, mein Goldengelchen! Aber o weh! Die abscheuliche Krankheit hat ja Deine herrlichen langen Zöpfe mitgenommen. Wie schade! Na, immer besser als wenn sie Dich mit genommen hätte, mein Herzblättchen. Ach, Du glaubst gar nicht, wie glücklich ich war, da ich die gesegnete Nachricht von Deiner Genesung erhielt. Ich war so selig, daß ich der Muttergottes von Kasan gleich das schöne Brillantarmband weihte, welches mir Dein lieber Bräutigam schickte. — Bist Du aber auch recht glücklich, mein Zuckerpüppchen? Liebt Dich der Graf ganz so, wie es Dein Engelsgemüth verdient?“

So plauderte lachend und weinend die gute Alte unaufhörlich, ohne Ada, welche sie neben

sich auf eine Ottomane niedergezogen hatte, Zeit zur Beantwortung einer einzigen der sich überstürzenden Fragen zu lassen. Auch jetzt schwieg sie wahrscheinlich nur, weil es ihr an Athem zu fehlen begann.

Ada konnte daher endlich sagen: „O ja, ich bin unaussprechlich glücklich, mein liebes, altes Mütterchen, und weit über mein Verdienst geliebt. O, Du wirst sehen, wie gut, wie schön —" Sie unterbrach, sich erinnernd, plötzlich ihre Lobrede und warf einen schalkhaften Blick auf die Thürspalte, die sich ein wenig erweiterte.

„Nein," lachte sie, „zu stolz will ich ihn doch nicht machen. Du sollst selbst urtheilen, Duschinka.*) Komm hervor, liebster Frank, und laß Darlinka sich ihr eigenes Urtheil über Dich bilden."

Er öffnete lachend die Thür und näherte sich freundlich verbeugend Darlinka, die ihn mit einem Blicke durchdringenden Forschens maß.

Zufrieden gestellt von dem offenen edlen Ausdruck seiner Züge, verbeugte sie sich tief und machte eine Geberde, als wolle sie ihm nach ihrer alten unterwürfigen Gewohnheit den Rockzipfel küssen.

---

*) Seelchen, russisches Schmeichelwort.

Der Graf jedoch beugte sich zu ihr nieder und umarmte sie: „Lassen Sie mich Ihnen heute persönlich für alle Liebe, welche Sie meiner theuren Braut schenkten, wie für den Schutz, den Sie ihr gewährten, den innigsten Dank meines Herzens aussprechen. Ich werde Ihnen dies nie vergessen, und Sie sollen immerdar auf meine Dankbarkeit rechnen dürfen."

„Sie ehren mich hoch, Herr Graf," erwiderte Darlinka geschmeichelt, „Sie müssen Ihre Braut in der That sehr lieben, um daß ein Strahl dieser Liebe selbst mich zu vergolden vermag, und Ihnen den Widerwillen vergessen macht, den ich gewohnt bin, jedem Fremden einzuflößen."

„Ach, schweig doch, Du garstige Darlinka, und mache mein liebes altes Mütterchen nicht häßlicher als es ist. Weißt Du, ich bin erstaunt, Du siehst so viel besser aus in dieser einfachen, dunklen Tracht als früher. Hübsch bist Du freilich nicht, aber mein Mütterchen sieht ganz respectabel und würdevoll aus. Ich weiß jetzt, daß nur die grellen Farben der Nationaltracht und die vielen Juwelen, mit welchen Du stets behängt warest, Deiner Erscheinung etwas so auffallend Groteskes gaben. Das war jedenfalls auch der Wunsch der boshaften Gräfin.

Eine dunkle Wolke zog über das freudestrahlende Angesicht Darlinka's bei der Erwähnung der Gräfin, sie schauderte sichtbar zusammen.

„Nicht wahr, sie ist todt?" fragte Ada.

„Ja, Gott Lob! Endlich ist sie gestorben. Aber frage mich nicht wie. — O, es war entsetzlich! Selbst mein Haß, mein glühender, rachedürstender Haß wich vor diesen unnennbaren Leiden. Was die Aerzte prophezeit hatten, traf nur halb ein. Zunge und Glieder waren gelähmt, aber die tödtlichen Schmerzen wühlten in dem lebenden Leichnam fort bis zum letzten erlösenden Augenblick.

„Alle flohen aus ihrer pesterfüllten Nähe, nur ich hielt aus, ich allein. — Aber es geschah nicht mehr, um ihre Leiden noch durch die Qualen des Gewissens, das ich wach rufen gewollt, zu erhöhen. Nein, wo Gottes Hand so sichtbar strafend waltete, wagte ich mich nicht einzumischen. Ich pflegte sie so gut ich konnte und verschaffte ihr die geringe Erleichterung, welche es für sie gab. Jetzt danke ich Gott dafür, daß ich mich so bezwang. Endlich starb sie, zwei Wochen nach der erhaltenen Nachricht von dem Tode des Fürsten Alexis. — Es war die Neujahrsnacht,

als der Tod sie und mich erlöste. Ich brach im Vorzimmer zusammen, als ich den harrenden Dienerinnen, deren Keine sich in die Nähe des Sterbebettes wagte, ihren Tod gemeldet, meine Kräfte waren zu Ende."

„Mein armes, liebes Mütterchen — Gott segne Dich, daß Du, Böses mit Gutem vergeltend, Deine Rache ihm anheim stelltest," sagte Ada, ihr zärtlich die Wangen streichelnd. „Der Höchste wird Dich dafür belohnen."

„Das hat er bereits gethan, wie Du später hören wirst, mein Liebling. Auch Du hast ihr wohl vergeben?"

„Ja, schon längst habe ich ihr und Alexis verziehen, mögen Beide in Frieden ruhen! — Sie gedachten es böse mit mir zu machen, aber Gott hat es gut gemacht. Ohne ihre Verfolgung wäre mir wohl nie das reiche Glück zu Theil geworden, das mir hier erblühte."

Sie reichte ihre Hand mit einem Blicke zärtlichster Liebe dem Grafen, der sie an seine Lippen zog.

„Ich war zwei Monate nicht gerade krank, aber sehr schwach und hinfällig," setzte Darlinka ihre Erzählung weiter fort. „Als ich genesen war — doch laß mich mit meinen Petersburger

Erinnerungen ein für alle Mal zu Ende kommen. Ich werde so kurz als möglich sein. — Ich war schon längst von geheimen Umtrieben des General Peter Alexejewitsch Narischkin unterrichtet. Er war mit einem anderen eisgrauen Verschwörer die Seele eines Complottes gegen das Leben des Kaisers. In den geheimen Bund waren eine Menge junger Officiere, verführt von den beiden alten Sündern, eingetreten. Der Kaiser sollte an seinem Geburtstage ermordet und der jüngste Sohn, der Großfürst Michael Nikolajewitsch, auf den Thron erhoben werden. Ich wußte mich in den Besitz der Liste der Verschwörer zu setzen. Ich wußte, es war die einzige, und verbrannte sie. Eine Stunde darauf hatte ich eine Audienz beim Kaiser, die mir durch Vermittelung Ostrowsky's zu Theil ward. Ich entdeckte ihm die Gefahr, welche ihm so nahe war, und die von mir genannten beiden Häupter der Verschwörung wurden verhaftet. Was ich vermuthet hatte, geschah. Ich hatte mich in der Gemeinheit Narischkin's nicht getäuscht. Meine Vorsicht, die Liste zu verbrennen, war unnütz. Der Elende, sich verloren sehend, wollte nicht allein leiden, er verrieth die erst von ihm Verführten und Ueberredeten. Sein Mitschuldiger

dachte edler, er schwieg und leugnete Alles, aber es half ihm ni chts. Glücklicher Weise," hier flog ein wahrhaft schönes Lächeln über das alte, faltige Gesicht, „hatten alle diese armen verrathenen jungen Männer von unbekannter Hand gleichzeitig Warnungen erhalten und sich zu rechter Zeit retten können. So traf die Strafe nur allein die wirklich Schuldigen."

„Du warst es, Darlinka! Nicht wahr, Du warntest sie?" rief Ada. „O, das ist schön von Dir! Du wolltest nicht, daß Deine Rache auch diese Armen treffe, die nur aus Leichtsinn, aus jugendlicher Unbedachtsamkeit fehlten. Daran erkenne ich Dein edles, gütiges Herz —"

„Nun ja! Du hast es errathen, es ist so wie Du sagst, und der Kaiser selbst schien so etwas zu vermuthen, denn er ließ mich kommen und verhörte mich scharf darüber, aber ich leugnete hartnäckig. Du kannst es mir glauben, es war keine Kleinigkeit, seinen mächtigen Augen gegenüber, die mir bis in die tiefste Seele zu blicken schienen, fest zu bleiben. Dennoch blieb ich es. — Glaubte er mir nun wirklich, oder war es ihm am Ende gar lieb, die jungen Leute, welche fast sämmtlich großen Familien angehörten, der schweren Strafe, welche er doch um seiner selbst und

um der Ruhe des Landes willen über sie hätte verhängen müssen, entzogen zu sehen? — Genug, er lächelte mir gütig zu und befahl mir, ihn um eine Gnade zu bitten. — Ich fiel ihm zu Füßen und bat ihn, mich als die rechtmäßige Tochter meines Vaters anzuerkennen und mir die Erlaubniß zum Tragen seines Namens zu ertheilen."

„Welchen Namens? Bist Du denn nicht —?"

„Nein, ich bin nicht Maschinka's Tochter," unterbrach Darlinka die hoch erstaunte Ada. „Doch höre nur geduldig weiter und Alles wird zu Deinem höchsten Erstaunen klar werden. Bei meiner Bitte an den Kaiser hatte ich, so wahr Gott lebt, nicht an den Titel, noch an das Vermögen und die Güter, welche von diesem Namen unzertrennlich sind, gedacht. Ich beanspruchte nichts weiter, als mein mir schändlich entrissenes Recht auf seinen Namen geltend zu machen. Ich legte dem Kaiser meinen Taufschein und den Trauschein meiner Eltern, mit sammt einigen Briefen meines Vaters an meine Mutter, sowie das von dem Popen Njegosch niedergeschriebene Bekenntniß Maschinka's, die bisher für meine Mutter gegolten hatte, vor. Er stutzte, blickte mich prüfend an und schüttelte wiederholt den Kopf. Es mochte ihm wohl unmöglich vorkom-

men, daß das kleine verwachsene, häßliche Geschöpf da vor ihm die Tochter einer edlen Familie sei. — Er vertiefte sich in die Briefe, warf einen flüchtigen Blick auf Maschinka's Bekenntniß und sagte dann: „Ich werde diese Documente persönlich prüfen und ihre Echtheit untersuchen, und wenn Du wirklich die rechtmäßige Tochter Iwan's, meines lieben einstigen Spielgefährten, bist, dessen mir wohlbekannte Handschrift diese Briefe zeigen, so sei versichert, daß die Anerkennung Deines gnädigen Kaisers nicht auf sich warten lassen wird. Für heute bist Du entlassen." Er reichte mir gütig die Hand zum Kusse. — Schon nach acht Tagen bekam ich den Befehl, wieder vor ihm zu erscheinen. Ein Adjutant holte mich in einer kaiserlichen Equipage ab und behandelte mich wie eine Prinzessin. Der Kaiser kam mir in seinem Zimmer sehr gütig entgegen, ergriff mich bei der Hand, küßte mich auf die Stirn und führte mich, die ich wie betäubt von so viel Gnade war, zu einer Ottomane, wo ich mich setzen mußte, während er mir gegenüber in einem Fauteuil Platz nahm. „Ich habe Ihre Angelegenheiten geprüft und Alles so gefunden, wie Sie und jene Documente mir mittheilen." So sprach er, und eine auf dem Tische liegende Urkunde

mit dem kaiserlichen Siegel ergreifend, fügte er hinzu: „Nehmen Sie diesen Ukas, der Sie als rechtmäßige Tochter Ihres Vaters anerkennt und Ihnen mit den Vorrechten Ihrer Geburt seinen Namen und sein Vermögen zurückgiebt, sowie er Sie als Erbin Ihrer Tante einsetzt." Ich saß stumm und starr vor Ueberraschung vor ihm und konnte kein Wort hervorbringen, denn wie schon gesagt, hatte ich daran gar nicht gedacht. Er lächelte über meine Ueberraschung. Endlich kam ich wieder zu mir, fiel ihm zu Füßen und küßte weinend seine Hände, die er mir gütig entgegenstreckte, um mich aufzuheben. „Danken Sie mir nicht, meine Liebe," sagte er mit unendlicher Güte. „Es war wohl das Wenigste, was ich für meine Lebensretterin thun konnte, daß ich ihr Gerechtigkeit verschaffte. Leider bin ich nur nicht im Stande, Ihnen die langen Jahre einer nach Allem, was man mir gesagt, schrecklichen Dienstbarkeit vergessen zu machen, Jahre, wo Sie, die zum Herrschen Geborene, derselben Verbrecherin dienen mußten, die, nicht zufrieden Sie von dem Platze verdrängt zu haben, der Ihnen gebührte, Sie auch noch zu ihrer Sclavin herabwürdigte. Sie wollen abreisen, wie ich hörte," setzte er hinzu. „Lassen Sie sich vorher der Kaiserin vor=

stellen, sie wünscht, Sie kennen zu lernen, und erwartet Sie morgen." Er entließ mich gnädig. Am andern Tage ward ich von der Kaiserin nicht minder gnädig empfangen. Ich mußte ihr meine Geschichte erzählen, welche sie mit vieler Theilnahme anhörte. Sie schenkte mir ihr und des Kaisers Doppelportrait, in Brillanten gefaßt, an ihrer brillantnen Namenschiffre hängend, mit der Weisung, es auf der linken Schulter zu tragen. Schließlich versicherte sie mich ihrer unwandelbaren Gnade. — Von jenem Tage an ward meine Thür von dem ganzen Adel förmlich belagert. Jedermann machte mir Visite. Man fand mich allgemein ganz ungeheuer liebenswürdig und geistreich. Wenn ich allen Einladungen hätte folgen wollen, ich wäre vor Vergnügen gestorben. Für jeden Abend hatte ich mindestens sechs, manchmal auch bis zehn Einladungen. Ich machte mich aber sehr rar und gerade das imponirte den Leuten. Im Uebrigen arbeitete ich fleißig mit meinen Beamten, um die Fülle von Geschäften, welche mir mit einem Male zugefallen waren, zu erledigen. Als ich endlich damit zu Stande gekommen war, gab ich alle meine Leibeigenen frei und reiste ab. Und da bin ich," schloß sie, sich an dem Erstaunen und der Er-

wartung ihrer Zuhörer, die ihrer Erzählung mit dem höchsten Interesse gefolgt waren, hoch ergötzend.

„Aber um Himmelswillen! Ich bin vor Erstaunen außer mir!“ rief Ada. „Wessen Tochter bist Du denn, Mütterchen?“

Darlinka erhob sich und sagte mit ernster Würde: „Erlauben Sie mir, meine Herrschaften, Ihnen in mir Maria Kathinka, die einzige Tochter und Erbin des Fürsten Michael Nikolajewitsch Daschkow, vorzustellen.“

Ueberrascht sprang der Graf empor, obgleich er etwas Aehnliches bereits erwartet hatte, da er wußte, daß die Spielgefährten des Thronfolgers nur aus den ersten Familien des Reiches gewählt wurden.

Ada stieß einen Freudenschrei aus und warf sich in die Arme, welche die Fürstin ihr lächelnd entgegenstreckte: „Du, eine Fürstin?! O, wie herrlich das ist, mein liebes, altes Mütterchen! Das ist ja wie ein Märchen! Aber wie ist das nur möglich?“

„Das, mein Herzenspüppchen, will ich Dir schon erzählen. Sieh aber nur, wie der Graf mich anblickt, ich glaube, er meint, Deine alte Darlinka habe den Verstand verloren,“ lachte sie.

„Nein, das nicht, liebe Darlinka. — Ah, Verzeihung, Fürstin! Ein wenig Erstaunen können Sie mir doch nicht verargen. Ada hat Recht, die Sache ist ganz märchenhaft."

Ein trüber Schatten zog über das Gesicht der Fürstin, sie versetzte mit tiefem Ernst: „Ja, unglaublich klingt das Alles, aber so gräßlich es ist, es ist dennoch buchstäblich wahr. Hören Sie mich an. Wie ich Ihnen schon sagte, war ich nach dem Tode der Gräfin leidend. Der Arzt hielt mich abgeschlossen von Allem, da er meinte, nur die tiefste Ruhe könne meine erschöpften Kräfte wieder herstellen. Als ich wieder genesen war, erfuhr ich, daß während meiner Krankheit der Pope Njegosch, dessen Du Dich wohl noch erinnern wirst, liebe Ada, mehrere Mal bei mir gewesen sei und mich dringend zu sprechen wünschte. Ich vermuthete, er wünschte meinen Beistand in irgend einer Sache, und ließ ihm sagen, daß ich jetzt bereit sei, ihn zu empfangen. Er kam eiligst, aber was er mir brachte, machte mich von Neuem krank. Wer weiß es, ob ich die Kraft gehabt hätte, der verstorbenen Gräfin auch dies Verbrechen, welches sie an mir begangen hatte, zu verzeihen, wenn ich es vor ihrem Tode gekannt. Der Pope legte mir die Beweise vor, daß Ma=

schinka Bestuschew nicht meine Mutter, sondern nur meine Amme gewesen, und daß ihr Gatte eben so wenig mein Vater sei. Mein später in meine Hände kommender Taufschein bewies, was sie mittheilte, daß ich die Tochter des Fürsten Michael Nokolajewitsch Daschkow, des jüngsten Bruders der Gräfin Olga Feodorowna Orlowsky, sei. Mein Vater war laut Trauschein mit Marie Iwanowna Ostrowsky, der jüngsten Schwester des Dir bekannten Kaufmanns, meines alten Freundes, in heimlicher Ehe vermählt gewesen. Die Gräfin war die Vertraute dieser Ehe, welche wegen meines strengen, jähzornigen Großvaters geheim gehalten werden mußte, da er nie seine Einwilligung dazu gegeben haben würde.

„Mein Vater war nicht minder jähzornig, als mein Großvater; er gerieth um einer Bagatelle willen mit einem Freunde in Streit und schlug diesen in Gegenwart von Zeugen in das Gesicht. Jener war Officier und mußte um seiner Ehre willen den Freund, der, wie er wohl wußte, in der nächsten Stunde seine That bitter bereuen würde, zum Duell fordern.

Mein Vater fiel, von der Kugel des Freundes in das Herz getroffen. Jener erschoß sich, in Verzweiflung, auf der Stelle.

„Meine Mutter war ihrer Entbindung nahe, als sich dieses Unglück ereignete. Der Gräfin mochte die Schwägerin nun unbequem sein, so brachte sie der Ahnungslosen, die ihren Gemahl verreist wähnte, die Todesnachricht ohne die geringste Vorbereitung bei. Meine Mutter fiel in Ohnmacht, und ich wurde ein paar Wochen zu früh geboren. Meine Mutter lebte nur noch einen Tag. Ich ward an ihrem Bett getauft, und wenige Stunden darauf schloß sie die Augen für immer.

„Ich war in Folge der zu frühen Geburt ein kleines, kümmerliches, elendes Ding. Meine Lebensflamme schien im Begriff, jeden Augenblick zu erlöschen.

„Die Gräfin betrachtete sich frohlockend schon als Erbin ihres Bruders.

„Allein ich lebte, und Ostrowsky war nicht der Mann, seine Nichte, das einzige Vermächtniß seiner über Alles geliebten Schwester, das sie ihm sterbend an's Herz gelegt, ihres Namens und Erbes berauben zu lassen.

„Leider mußte mein Oheim verreisen, und die Gräfin nahm ihre Maßregeln.

„Maschinka, ihre Zofe, mit dem Kammerdiener Bestuschew verheirathet, hatte um dieselbe

Zeit ein Mädchen geboren und war zu meiner Amme bestimmt worden.

„Die Aerzte fanden es für nöthig, daß ich die Landluft genieße, und meine mich scheinbar zärtlich liebende Tante schrieb das an Ostrowsky, meldete ihm, daß sie mit mir und der Amme nach ihrem Gute reise, und lud ihn ein, seine Nichte nach seiner Rückkehr dort aufzusuchen.

„Maschinka's Kind, vielleicht von der Gräfin vergiftet, siechte plötzlich dahin und starb, und die Eltern, gewonnen von den Versprechungen der Gräfin, oder ihre Drohungen fürchtend, willigten ein, mich als ihr Kind gelten zu lassen, während das ihre als die Tochter des Fürsten Daschkow begraben wurde.

„Da man meinen Tod mehr als einmal schon erwartet hatte, überraschte er Niemand, und selbst Ostrowsky argwohnte nichts.

„Maschinka und ihr Gatte, der übrigens nach einigen Jahren starb, hatten schwören müssen, das Geheimniß nie zu verrathen, und die Gräfin trat triumphirend ihr Erbe an.

„Ich blieb schwach und kränklich, wurde aber meinem Vater, der übrigens, wie das von ihm vorhandene Bild, das sehr ähnlich sein soll, be-

weist, keineswegs schön war, mit jedem Tage ähnlicher.

„Die Gräfin gerieth in Wuth, wenn sie mich sah, die ich jedesmal, wenn ihr Basiliskenblick mich traf, laut zu schreien begann.

„Maschinka, die mich zärtlich liebte, verbarg mich ängstlich vor den bösen Augen ihrer Gebieterin.

„Da wollte es das Unglück, daß sie eines Tages der Gräfin auf der Treppe begegnete. Ich war damals zwei Jahre alt.

„Die Gräfin blieb stehen und schaute mich wüthend an. Ich begann, wie gewöhnlich, zu schreien. Sie zischte: „Was schreit der Wechselbalg?!" und gab mir einen solchen Stoß, daß ich von Maschinka's zitterndem Arme herabstürzte und die Marmortreppe hinabrollte.

„Lachend stieg die Gräfin in ihren Wagen und fuhr davon.

„Die jammernde Maschinka hob mich auf und trug mich für todt in ihr Kämmerchen.

„Ich war jedoch nicht todt, sondern hatte nur das Nasenbein gebrochen und die Schulter ausgefallen.

„So schwach ich war, hatte ich doch das zähe Leben einer Katze. Ich genas wider alles Er-

warten und war zum Theil die Schönheit geworden, welche ich jetzt bin.

„Die an meines Vaters Adlernase erinnernde zierliche Form meiner kleinen Nase war zur Stumpfnase geworden und mein schlanker Rücken hatte einen Buckel bekommen.

„Noch aber besaß ich die Schönheit sehr zarten, blendend weißen Teints und schöner, wenn auch nicht großer, mandelförmig geschnittener Augen.

„Noch war die Gräfin nicht zufrieden.

„Da brachen die Blattern in Zamesje aus und — ich ward mit Maschinka dahin geschickt.

„Was man beabsichtigte geschah. Ich bekam die Blattern in entsetzlicher Weise.

„Meine Haut war durch die zurückgelassenen Maale gänzlich zerstört, meine Augen glichen Schlitzen und blieben roth gerändert.

„Die Gräfin lachte laut auf, als sie mich wiedersah. Ich war damals fünf Jahre alt und ward von Stund an gewissermaßen ihr Hätschelkind. Freilich in einer Weise wie ein Hund, den man bald schlägt, bald liebkost.

„Ich bekam eine sorgfältige Erziehung — die einzige Wohlthat, welche ich ihr danke, die sie mir wohl aber nur zu ihrem eigenen Nutzen, oder auch vielleicht um mich durch das schroffe

Mißverhältniß zwischen meiner Bildung und meiner Stellung noch unglücklicher zu machen, geben ließ, und ward ihre Kammerfrau, ihr Spion und Haustyrann.

„Maschinka fühlte sich krank und elend und beschloß aus Liebe zu mir ihren Schwur zu brechen und vor ihrem Tode die Last des Geheimnisses von ihrer Seele zu wälzen, denn sie ahnte, daß, wenn sie einmal zum Sterben käme, ja wenn sie nur bettlägerig würde, sie die Gelegenheit nie haben werde, sich ihrer Last zu entledigen.

„So vertraute sie sich dem Popen an und übergab ihm die Briefe meines Vaters an meine Mutter. Sie hatte diese Papiere in der Verwirrung nach dem Tode meiner Mutter heimlich an sich gebracht, weil sie die Briefe mir zu sichern wünschte und ihre Gebieterin kennend, deren Vernichtung fürchtete. Als die Gräfin nach dem Begräbniß darnach suchte, glaubte sie, dieselben seien Ostrowsky in Verwahrung gegeben, und wagte diesen nicht darum zu befragen, damit er nichts argwöhne.

„Den Trauschein meiner Eltern und meinen Taufschein hatte Ostrowsky ohnedem in Besitz und bewahrte ihn treu bis zu dem Tage auf,

wo ich, zu der er immer eine väterlich freundschaftliche Neigung gehabt, wie ich ihm allein unter allen Menschen vertraute, jene Dokumente von ihm forderte, nachdem ich ihm Maschinka's Bekenntniß vorgelegt.

„Doch laß mich auf dieses zurückkommen.

„Der Pope Njegosch schrieb es wörtlich nieder und ließ es von Maschinka, die nicht schreiben konnte, mit drei Kreuzen unterzeichnen, wobei er Sorge trug, daß dies in der Anwesenheit einer obrigkeitlichen Person geschah, welche, ohne Maschinka und den Inhalt des Dokumentes zu kennen, die Echtheit ihrer Unterschrift beglaubigte.

„Maschinka hatte sich nicht getäuscht. Einmal erkrankt, war sie eine Gefangene, der Niemand nahen durfte, sie wurde von ihrer grausamen Gebieterin selbst der Wohlthat der Tröstungen der Religion beraubt und mußte ohne Beichte und Abendmahl in ihren Sünden sterben. Glücklicher Weise war erst sehr kurze Zeit verflossen, als sie es, nach ihrem Bekenntniß, von dem Popen empfangen.

„Njegosch fürchtete die Rache der Gräfin und war der Meinung, daß mir die Beweise meiner Geburt bei deren Lebzeiten nichts nützen und mich nur der Gefahr aussetzen würden von der

Gräfin gewaltsam aus dem Wege geräumt zu werden. Er bewahrte aber die Papiere treu auf und brachte sie mir nun, da die Gefürchtete todt war.

„Ihr könnt Euch denken, meine Freunde, wie tief erschütternd diese Kunde auf mich einwirkte.

„Meines Namens beraubt, aus meinem Rechte verstoßen, zum Krüppel, zum erschreckenden Scheusal gemacht von derselben Frau, die durch Bande des Blutes eng mit mir verbunden, noch an allen diesen Verbrechen, die sie an mir verübte, nicht genug hatte, sondern mich auch noch systematisch zu verderben trachtete; die jeden guten Gedanken, jedes edle Gefühl in mir zu ersticken, meinen Charakter so häßlich, so zum Schrecken der Menschen zu machen bemüht war, wie es ihr mit meinem Aeußeren gelungen ist, und mich, die freie Fürstentochter, zu dem jammervollen Loose einer Leibeignen verdammte; stand ich nun im Alter allein und blickte zurück auf eine trostlose Vergangenheit. O! es waren fürchterliche Stunden, die ich nach jener Entdeckung verlebte. Aber sie waren auch heilsame für mich.

„Ich hielt Einkehr in mich selbst, und waren auch manche gute Stunden, manche edle That aus meiner Vergangenheit zu verzeichnen, so gab

es doch auch vieles Unrechte, ja wirklich Böse, daß ich vor mir selbst erschrak und im Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit nicht den Muth fand, der durch Gottes Hand gestraften Verbrecherin nochmals zu fluchen, wie ich es früher gethan.

„Ich konnte nur hoffen und beten, daß Gott mir meine eigne Schuld vergeben und meine Reue gnädig annehmen werde. Ihm, dem Allwissenden, ist es ja am Besten bekannt, wie ich so geworden, wie ich war.

„Belobt, beschenkt, gehätschelt, wenn ich ihre Aufträge, andere meiner Leidensgenossen zu belauern und zu verrathen, zu ihrer Zufriedenheit vollführt; eingesperrt, zum Hungern bis zur Ohnmacht verdammt, mit der Knute bedroht, wenn ich mich weigerte, oder Mitleid zu zeigen wagte, war es ein Wunder, daß ich endlich, wenigstens scheinbar, das wurde, was sie aus mir machen wollte? — Dazu kam die tiefe Bitterkeit über den Spott roher Menschen über meine Gebrechlichkeit und Häßlichkeit, der tiefe, unauslöschliche Haß und Rachedurst über die Schande und den Tod meiner lieblichen Aninka, und mein Charakter verwilderte immer mehr und mehr. Seltener wurden die guten Regungen in

mir, mein Haß, meine Verachtung gegen die Menschen stieg, da — kamst Du, meine Ada. Ich wurde krank, Du, für die ich nie etwas Gutes gethan, ja, deren Schönheit und Lieblichkeit ich Anfangs nicht ohne einen geheimen Neid betrachtete — Du pflegtest mich allein aus dem reinsten göttlichsten Mitleid mit meiner Verlassenheit, und mein verödet Herz erwärmte sich für Dich. Von jener Stunde an trat eine Wendung zum Besseren in mir ein. Ich liebte Dich unaussprechlich, hütete mich aber wohl, meine Gefühle zur Schau zu tragen, sondern arbeitete im Stillen für Dich. Ich entdeckte, was gegen Dich im Werke war, und wußte es so weit zu bringen, daß ich um Rath gefragt wurde, so gelang es mir, alle Machinationen zu vereiteln und Dich zu retten. Mir leistete ich dabei den größten Dienst, denn an Deiner Rettung erhob ich mich moralisch wieder. Ich rettete Dir die Ehre, Du aber rettetest durch Deine Liebe mein unsterbliches Theil. — Die Sünderin mußte nun warum sie lebte, und mußte trachten, sich der Liebe eines Engels würdig zu machen, so —"

„O, mein liebes, gutes Mütterchen, sprich nicht so, ich bitte Dich! Quäle Dich nicht mehr mit Gedanken an vergangenes Unrecht. Was

Du auch gethan hast, Gott wird es Dir vergeben um Deiner Leiden willen. — Nicht Viele, das kannst Du mir glauben, würden sich in Verhältnissen wie die Deinen, noch ein so warmes, edles Herz, einen so offenen Sinn für Gerechtigkeit bewahrt haben, wie Du es gethan.

„Deine Sünden, mein Mütterchen, fallen auf die Verderberin Deines Körpers und Deiner Seele zurück, sie sind allein die ihren, während alles Gute, was Du gethan, das Verdienst Deines, selbst nicht durch das schlechteste Beispiel, durch das himmelschreiendste Unrecht ganz zu verderbenden, ursprünglich edlen Herzens ist. In den Augen eines jeden gerecht denkenden Menschen bist Du frei von Schuld.“ Ada küßte zärtlich die in der ihren zitternde Hand der unglücklichen Fürstin.

Diese lächelte wehmüthig, strich mit der einen Hand liebkosend über Ada's, vor Eifer der Vertheidigung glühende Wange und warf einen fragenden Blick zu dem Grafen hinüber, der ihren traurigen Eröffnungen mit der lebhaftesten Theilnahme gefolgt war.

Er beantwortete den Blick sofort: „Ada hat Recht. Niemand kann einem Charakter die Achtung versagen, der sich so viele edle Eigenschaften

aus dem Meere des Verderbens rettete, in welches ein grausames Geschick ihn zu stürzen bemüht war. Ich wenigstens, Fürstin, versichere Sie meiner vollkommensten Hochachtung und werde mich geehrt fühlen, wenn Sie auch mir Ihre Freundschaft schenken wollten.“ Er beugte sich zu ihr hinüber und streckte ihr die Hand entgegen.

Mit aufleuchtendem Blick griff sie darnach und sagte bewegt, sie herzlich drückend: „Ich danke Ihnen, Herr Graf. Darauf wagte ich kaum zu hoffen. Meine Freundschaft und Zuneigung ist dem gewiß, der das Glück meiner theuren Ada gründet. Werden Sie aber nicht befürchten, daß ich Ada verderbe, wenn ich in ihrer Nähe bleibe?“

„Verderben? Ada verderben!“ rief der Graf, einen Blick stolzen Vertrauens auf die Geliebte werfend. „Das steht weder von Ihnen zu befürchten, noch wäre es irgend einem Menschen möglich. Ja, Satan selbst würde mit seiner Macht an ihrer Reinheit scheitern.“

Er schloß Ada, welche sich mit einem glänzenden Blick des Dankes an seine Brust schmiegte, mit zärtlicher Innigkeit in seine Arme und blickte glückstrahlend auf sie nieder.

Die Augen der Fürstin füllten sich mit Thränen. „Denen, die Gott lieben, muß Alles zum Besten dienen!“ murmelte sie, die Hände faltend. „Du bist groß, mein Gott, und unerforschlich sind Deine Wege, wer aber aufmerkt, findet überall die Spuren Deiner Gnade!“

Laut setzte sie hinzu: „Ich sehe es zu meiner größten Freude, Graf Erdmannshausen, Sie wissen die Perle zu schätzen, welche Ihnen das Glück, oder besser gesagt, Gottes Gnade aus weiter Ferne zuführte. Möge nie dies schöne Vertrauen schwinden, es ist der Grundstein Ihres beiderseitigen Glückes.“

Einen leichteren Ton anschlagend, lenkte sie in eine andere Bahn, indem sie fragte: „Können Sie mir vielleicht eine Besitzung, die zu verkaufen ist, empfehlen? Ich beabsichtige womöglich Ihre Nachbarin zu werden, um so wenigstens in Etwas den schönen Traum zu verwirklichen, den ich einst für die Zukunft entworfen, und den Ada's Verlobung mit Ihnen so unerwartet zerstörte.“

„Bist Du böse darüber, Mütterchen?“ fragte Ada, ihr schalkhaft in die Augen blickend.

„Nein, Du kleiner Kobold, wie könnte ich das? Dein Glück, mein Püppchen, geht Allem

voran. Aber was willst Du, es ist nun einmal so, Deine Nähe ist mir zum Lebensbedürfniß geworden. Ich muß Dich dann und wann sehen. Ich kann Dich nicht aufgeben, denn Du bist Alles, was mir auf der ganzen weiten Welt lieb und theuer ist."

„Ei, Du sollst mich auch nicht aufgeben, das würde ich gar nicht leiden. Freilich mußt Du bei uns ganz in der Nähe bleiben. — Ah! Du hast, wie mir scheint, etwas gefunden?" setzte sie, zu ihrem Verlobten gewendet, hinzu, der nachdenklich vor sich hingeblickt hatte und jetzt plötzlich lebhaft auffsah.

„Ja," entgegnete er, „da ist Hirschfelde, das —"

„Ah, Hirschfelde? O, das wäre reizend! Denke Dir, Mütterchen, das reizendste Rococcoschlößchen, ach! ich sage Dir, es ist wunderbar und nur drei Stunden von Erdmannshausen entfernt, fast in gleicher Lage, oder doch ganz ähnlich gelegen! — Inmitten eines zwar nur kleinen, aber herrlichen Parkes uralter kräftiger Bäume und ganz und gar in Rococco möblirt, liegt es da wie ein Juwel in goldener Fassung. Man fühlt sich in diesem Schlosse, inmitten dieser an die Vorzeit erinnernden, übrigens, wie ich glaube,

durchaus neuen und höchst eleganten Einrichtung, wie in einem Feeenmärchen. Ich kam mir, als ich in Abwesenheit des Besitzers mit Frank, der mir das in seiner Art vollendete Bauwerk zeigen wollte, das Schloß besuchte, wie Dornröschen vor, die aus ihrem hundertjährigen Zauberschlafe erwacht, von der neuen Zeit geträumt hat und nun am Arme des Königssohnes, der sie erlöste, die ihr in Folge ihres Traumes ganz altmodig erscheinenden und doch so bekannt und lieb sie anheimelnden Räume betritt. — Es wäre köstlich, wenn Du dies Schlößchen kauftest, und ich dort heimisch würde, wenn ich dort herumlaufen und träumen dürfte, wie und wann es mir beliebte."

„Wenn es zu haben ist, mein Zuckerpüppchen, so werde ich es kaufen, weil es Dir so sehr gefällt. Was sagen Sie, Herr Graf?"

„Zu haben ist es allerdings. Denn der Besitzer, ein Liebhaber des Rococco, dem es das höchste Vergnügen machte, sich das kleine Schloß ganz nach seinen Ideeen und theilweise eigenen Zeichnungen erbauen und möbliren zu lassen, hat dabei die ihm zu Gebote stehenden Mittel übergreifen müssen. Wie es bei einem Baue zu geschehen pflegt, überstieg der wirklich nöthige

Geldaufwand die Anschlagsumme fast über die Hälfte. Mit dem Möblement, das allerdings zum Theil ganz neu, zum Anderen aber aus verschiedenen Antiquitätensammlungen aufgekauft und neu restaurirt wurde, das in einzelnen Stücken sogar von historischem Werthe ist, war es dasselbe. Als endlich Alles fertig war und das Schlößchen, sauber wie ein Kästchen, des Besitzers harrete, mußte sich dieser mit Betrübniß sagen, daß es ihm unmöglich sei, dies kleine Paradies auf die Dauer zu behaupten. Er that das Klügste, was er thun konnte. Er bezog es zwar, bot es aber gleichzeitig zum Verkaufe aus. Da er jedoch nicht gar zu viel an dem Preise verlieren will, den es ihm wirklich kostet, war es ihm trotz der vielen Liebhaber, welche sich dazu fanden, bis heute noch nicht möglich, einen Käufer zu finden.

„Ich selbst hätte es gern zum Wittwensitz für Ada gekauft, da es ihr so sehr gefiel, bin aber leider immer noch nicht reich genug, um für einen bloßen Luxusgegenstand, der nicht nur nicht das Geringste einbringt, sondern auch noch bedeutende Unterhaltungskosten fordert, eine so hohe Summe aufzuwenden.“

„Ist denn der Preis so übertrieben hoch?“

„Nicht in Betracht des künstlerischen Wer-

thes, wohl aber in Betracht der Nützlichkeit des Gegenstandes. Der Baron von Moosheim — nebenbei gesagt, ein getaufter und geadelter Jude, aber ein sehr gebildeter und angenehmer Mann — fordert dafür zweimal hunderttausend Thaler."

„Ah! das ist allerdings eine bedeutende Summe, um sie so gänzlich unverzinst anzulegen. Indeß, da es Ada gefällt, nicht weiter als drei Stunden von hier entfernt ist, und nach ihrer Ansicht den Preis werth ist, so werde ich es kaufen. Ada ist dann selbst Schuld daran, wenn sie etwas weniger erbt."

„Fürstin! — Mütterchen!" — riefen beide Verlobte wie aus einem Munde, abweisend.

„Nun, was weiter?" fragte die Fürstin fast zornig. „Ihr gedenkt Euch doch nicht etwa zu opponiren? Ada ist und bleibt meine Erbin. Oder —" ihr Ton ward bitter, „bist Du vielleicht zu stolz, die ehemalige Leibeig—"

Sie kam nicht weiter, Ada's weiche Hand verschloß ihren Mund. „Du abscheuliches Mütterchen!" schalt sie. „Wie kannst Du nur einen Augenblick so häßlich von mir denken? Sei nur ruhig, ich nehme es an, aber nur unter der Bedingung, daß Deine Nichte Nataschа Ostrowsky mit mir theilt, und daß Du Dir nicht unter-

stehst, in den nächsten fünfzig Jahren zu sterben."

Sie lachte, während große Thränen von ihren Wimpern herabrollten.

Die Fürstin versetzte schnell versöhnt: „Nun, es mag drum sein, wie Du willst. Ich füge mich Deiner ersten Bedingung, und was die zweite betrifft," setzte sie lächelnd hinzu, „so will ich mir darum alle Mühe geben."

Den Scherz fortsetzend, wendete sie sich zum Grafen: „Entschließen Sie sich rasch, ob Sie Ada als meine Erbin noch haben wollen. Erklären Sie sich auf der Stelle, sonst nehme ich sie mit nach Dornröschen's Schloß als meine Gefangene."

„O nein, Fürstin, das gebe ich nicht zu," lachte er, „da entschließe ich mich lieber, sie doch zu nehmen, und werde zur Strafe Sie als meine Gefangene hier behalten, denn daß Sie uns nicht verlassen dürfen, steht fest. Nicht wahr, Ada?"

„Ei natürlich!" rief sie in jubelndem Tone. „Mütterchen muß bis zur Hochzeit bei uns wohnen und trifft uns dann später mit Tante Ahlden in Sorrent. O, die Baronin wird Dir gefallen, Mütterchen! sie ist das Muster einer echt

deutschen Edeldame. Nicht wahr, Du bleibst bei uns?"

„Nun, ich muß wohl. Du hörst es ja, ich bin eine Gefangene!" lachte die Fürstin.

„Verehrter Herr Kerkermeister," scherzte sie weiter, sich zum Grafen wendend, „Sie haben wohl die Gnade, meinen Wagen fortschicken zu lassen. Das wird meiner Kammerfrau und der übrigen Dienerschaft als Zeichen dienen, daß ich hier bleibe und sie mir meine Koffer zu schicken haben. Denn ich will es nur gestehen, sie sind bereits instruirt, da ich ein wenig auf diese Einladung rechnete, die mir sehr willkommen ist. Das Gasthaus da unten im Städtchen ist doch gar so uncomfortable."

Siebentes Kapitel.

Die Schlaflosigkeit der Fürstin Kathinka erweist sich als besonderes Glück für die Braut.

Begreiflicher Weise erregte die Umwandelung der leibeigenen Zofe in die Fürstin Daschkow eine große Verwunderung bei den beiden anderen Damen des Schlosses.

Die Aufnahme der Fürstin gestaltete sich zu einer völlig verschiedenen.

Hilarie vermochte oder wollte ihre Vorstellung von ihr nicht so rasch ändern und sah in ihr immer noch die ehemalige Leibeigene. Sie besaß einen besonders scharfen Blick für alles Häßliche, das sie durchaus abstieß. Ihr kaltes Herz, das kein Atom von Theilnahme für die so schwer Geprüfte empfand, wendete sich in Widerwillen von ihrem häßlichen Aeußeren ab,

das allerdings, wenn es auch, wie Ada bereits bemerkte, das Seltsame, grotesk Lächerliche mit der bunten Nationaltracht verloren, doch immer noch häßlich genug war, um den Schönheitssinn eines jeden strengen Beurtheilers zu verletzen.

Mit ihrer neuen Würde hatte die Fürstin auch ein gemäßigtes, ernstes und ruhiges Benehmen angenommen, das ihrer jetzigen Stellung besser entsprach als die seltsamen, von ihr früher beliebten Manieren, und war durchaus Dame geworden, dennoch fand sie damit keine Gnade vor den Augen Hilariens, deren Benehmen gegen sie zwar höflich, aber so eiskalt und gezwungen war, daß die feinen Formen nicht genügten, dem Scharfblick der Fürstin ihre wahren Gesinnungen zu verbergen.

Nicht so die Baronin. Sie war schon früher um Ada's Willen ihrer einstigen Retterin geneigt gewesen; als sie nun die Arme zur Fürstin metamorphosirt vor sich sah und die traurige Geschichte ihrer Vergangenheit vernahm, da vollendete das tiefe Mitleid ihres weichen, von echt weiblichen Gefühlen beseelten Herzens ihre Neigung für sie. Sie nahm die Fürstin wie eine Schwester auf.

Auch diese fühlte sich zu ihr hingezogen und beide Damen fanden in näherem Umgange immer mehr Interesse an einander und gaben sich gern den Plänen für ein zukünftiges öfteres Beisammensein hin. Die Woche verflog sehr rasch und nur noch eine Nacht trennte die Verlobten von einander.

Der Tag war heiß gewesen und gegen Abend nahm die Hitze nicht nur nicht ab, sondern wurde drückender. Die Sonne war in einer schwarzen Wolkenwand untergegangen, deren dichte Wolkenmassen sich immer drohender, aber sehr langsam am Himmel emporschoben. Mit der beginnenden Dämmerung schien die Schwüle sich immer drückender hernieder zu senken.

Zum letzten Male nahm der Graf Abschied für die Nacht. Ada begleitete ihn bis in die Halle und trat mit hinaus in den Hof, wo Selim ungeduldig scharrend seinen Herrn erwartete und jetzt die wohlbekannte holde Gestalt Ada's mit lautem Freudewiehern begrüßte.

Sie trat zu dem edlen Thiere, klopfte schmeichelnd seinen schlanken Hals und reichte ihm, als es schnaufend ihre Tasche beschnupperte, lachend die gewohnten Leckerbissen des für ihn mitgebrachten Zuckers.

Besorgt blickte sie zu dem sich immer dichter umziehenden Himmel empor und machte den Grafen auf das heranziehende Wetter aufmerksam, das ihn möglicher Weise unterweges überraschen könne.

Er jedoch meinte, es könne bis zum Ausbruch desselben noch lange dauern, auf keinen Fall aber würde derselbe statthaben, ehe er Ehrenstein erreichte, er küßte die Geliebte noch einmal, flüsterte etwas in ihr Ohr, das ihr Antlitz mit einer dunklen Purpurwolke überzog, schwang sich auf Selim und sprengte, ihr noch einen Kuß zuwerfend, davon.

Sie blickte ihm nach, bis er ihren Augen in der Dunkelheit verschwunden war, dann stieg sie sinnend langsam die Treppe empor und begab sich, ohne noch Jemand zu sprechen, in ihre Zimmer. Eine Stunde darauf lag sie bereits in tiefem Schlummer und glückliche Träume umschwebten ihr jungfräuliches Lager.

Nach Verlauf einer weiteren Stunde lag eine lautlose Ruhe, tiefste Stille über dem Schlosse und herrschte in den weiten Corridoren.

Die Dienerschaft war zeitiger als sonst zur Ruhe gegangen und lag, ermüdet von der vielen Arbeit, welche ihnen die nun vollendeten Vor=

bereitungen zur Hochzeit gebracht, in schwerem, tiefem Schlafe.

Im ganzen Schlosse wachten nur zwei Personen.

Die Eine war die Fürstin Kathinka. Sie litt noch, in Folge der aufreibenden Pflege ihrer Tante, an zuweilen recht hartnäckig auftretender Schlaflosigkeit. Sie lag längst im Bett, versuchte aber noch immer vergebens zu schlafen.

Aergerlich richtete sie sich auf und zündete eine auf ihrem Nachttische stehende Kerze an, um eine Dosis Chloralhydrat, diese unübertreffliche Panacée aller an Schlaflosigkeit Leidenden, zu sich zu nehmen.

Im Begriff, den Löffel zum Munde zu führen, hielt sie inne und lauschte.

Aus dem ihr zum Schlafzimmer führenden Gemach führte eine kleine Tapetenthür direct auf den Corridor hinaus.

An dieser Thür strich etwas vorüber, und ihr geübtes Ohr glaubte deutlich das Rauschen eines schweren Seidenkleides, das mit Holz in Berührung kommt, zu vernehmen.

Sie goß den Löffel auf dem Teppich aus, denn sie dachte jetzt nicht an's Schlafen.

Wer konnte da vorübergehen? Zu welchem

Zwecke wandelte die Inhaberin dieses Seidenkleides auf den Corridoren umher?

Die Fürstin erinnerte sich, daß an diesem Abende außer ihr selbst, nur Gräfin Hilarie ein Seidenkleid getragen.

Mit dieser Erinnerung zugleich sprang sie aber schon aus dem Bette, fuhr in ihre durchsteppten Seidenschuhe, blies die Kerze aus und öffnete völlig geräuschlos die Tapetenthür.

Draußen war Alles still und dunkel. Schon wollte sie sich wieder zurückziehen, als ihr Auge zufällig die hohe Decke des Corridors streifte und in der Ferne einen kleinen Lichtpunkt an derselben hinwandeln sah.

Sie verfolgte diesen Punkt mit den Augen und zersann sich den Kopf, von was er herrühre. Ehe jedoch ihr Grübeln über die Ursache desselben nur zu einem irgend wahrscheinlichen Resultat geführt, stand er plötzlich still und in der tiefen Nachtstille drang deutlich das leise Geräusch eines vorsichtig in ein Schloß gebrachten und umgedrehten Schlüssels in ihr gespannt lauschendes Ohr, und im nächsten Augenblicke verschwand der Lichtpunkt.

Eine Thür schloß sich leise, sie hörte deutlich das Schnappen der Feder in das Schloß.

Nun war der Fürstin die Ursache des Lichtpunktes sofort klar, es war der Lichtschein aus dem Luftloch einer verschlossenen Laterne.

War die Trägerin derselben wirklich Hilarie? Zu welchem Zwecke schlich sie dann verstohlen mit einer Diebeslaterne umher, wo sie das Recht hatte, frei und offen mit brennender Kerze zu wandeln? Warum und zu welchem Zweck trat sie so geheimnißvoll um diese nächtliche Stunde in die Zimmer der Braut ihres Vaters?

Die Fürstin glaubte gewiß zu sein, daß die Thür, durch welche der Lichtpunkt verschwand, zur Garderobe Ada's führte — die Garderobe stieß an das Ankleidezimmer und dieses lag zwischen dem Schlafzimmer und dem Boudoir.

Die Abneigung Hilariens gegen die Fürstin war, wie gewöhnlich in derlei Fällen, eine gegenseitige und wurde von dieser im vollsten Maße erwidert.

Die Fürstin besaß eine feine Beobachtungsgabe, sie empfand instinctiv, daß die Freundschaft der Comteß gegen Ada nur Heuchelei war, und ahnte hinter dieser so geschickt getragenen Maske die bösen Gefühle, welche sie verbarg. Die Zeit ihrer Anwesenheit auf Erdmannshausen war aber eine zu kurze und Hilarie zu vorsichtig, um daß

diese Ahnung bereits zur Gewißheit geworden wäre. Die Fürstin fand jedoch in Hilariens Charakter und ganzem Wesen zu viel Aehnlichkeiten mit ihrer verstorbenen Tante, der Gräfin Orlowsky, um sich nicht im Augenblicke von einer unbestimmten Angst erfaßt zu fühlen.

Ihre energische Natur trieb sie zum Handeln, sie beschloß, dem unbekannten Träger der Laterne sofort nachzuspüren. Sie huschte in ihr Zimmer zurück, warf einen dunklen Wollenmantel über ihr Nachtkleid und trat wieder hinaus in den Corridor.

Rasch bewegte sie sich vorwärts, denn ob auch die schwere Wolkendecke des Himmels, von dem der Regen bereits niederströmte, das freundliche Licht der Sterne verhüllte, war es doch nicht dunkel genug, um daß ihr nicht die helleren Stellen der Fenster des Corridors die Richtung angedeutet hätten, welche sie zu nehmen hatte. Auch erleuchteten Blitze zuweilen den Himmel, ohne daß man den Donner hörte, denn das Wetter war noch zu fern.

Noch war sie nur eine kurze Strecke vorwärts gegangen, als plötzlich der Lichtpunkt wieder erschien und sich ihr mit außerordentlicher Schnelligkeit näherte.

Sie hatte kaum Zeit, sich dicht an die Wand gedrückt niederzukauern, als auch schon ein Schatten an ihr vorüberhuschte, von dem der Lichtpunkt ausging. Sie hörte keine Schritte, wohl aber das Knistern und Rauschen eines Seidengewandes, und ihre vorsichtig ausgestreckte Hand berührte die steifen Falten einer auf dem Rocke mit Spitzen garnirten Seidenrobe.

Jetzt war es kein Zweifel mehr, es war Gräfin Hilarie, die vorher so langsam schleichend sich vorwärts bewegte und jetzt, wie vor etwas Gräßlichem flüchtend, an ihr vorüberstürzte. Ein Blitz bestätigte im Moment diese Gewißheit noch, denn die Fürstin sah in seinem Lichte den hellgrünen Moirée des mit schwarzen Spitzen besetzten Kleides schimmern, das Hilarie am Abende getragen. Im Vorüberstreifen der Flüchtenden nahm sie aber noch etwas wahr, was sie überraschte und erschreckte. Ihr Geruchsinn unterschied einen ihr nur zu wohl bekannten Duft. Es war der des Chloroform, das die Aerzte ihrer Tante bei ihren Untersuchungen zu oft angewendet hatten, um daß sie sich darüber täuschen konnte, wenn er ihr zuwehete, wie in diesem Augenblicke.

Betroffen blickte sie ihr nach und sah das

Lichtpünktchen in der Richtung ihrer Zimmer verschwinden. Eine Thür schloß sich, und Alles war wieder still. Nur in der Ferne grollte der jetzt hörbare Donner des heraufziehenden Wetters.

Die Fürstin überlegte. Was hatte Hilarie mit Chloroform zu thun gehabt? Hatte sie vielleicht Zahnschmerzen und es angewendet? Es wäre möglich. Aber wer läuft, mit Zahnschmerzen geplagt, in so geheimnißvoller Weise mit einer Blendlaterne umher? Was machte sie bei Ada? — Hatte etwa diese das Mittel im Besitz und Hilarie es von ihr geholt? Wozu dann dies geheimnißvolle Wesen?

Entschlossen schritt die Fürstin vorwärts, sie wollte auf jeden Fall der Sache auf den Grund kommen. Sie wollte bei Ada Einlaß verlangen, die doch jedenfalls noch wach war, und Aufschluß über diesen geheimnißvollen Besuch verlangen, der, sie mochte ihn zu erklären versuchen wie sie wollte, beängstigend erschien.

Plötzlich blieb sie stehen und sog heftig die Luft ein, welche ihr entgegenkam. Es roch wie Rauch um sie her, und dort, gegenüber der Thür, durch welche vorhin der Lichtpunkt wieder erschien, zeigte sich ein röthlicher Punkt, der vorher nicht da war.

Von einer fürchterlichen Ahnung erfaßt, stürzte sie vorwärts, ergriff die Klinke der Thür und riß sie auf.

Ein dichter Qualm schlug ihr erstickend entgegen, der aus dem Ankleidezimmer zu kommen schien. Aber keine Flamme war zu sehen, der helle Punkt, den sie an der Wand erblickte, war der Schimmer eines auf dem Tische neben der Thür brennenden Lichtes.

„Feuer! Feuer!" schrie die Fürstin gellend und rüttelte verzweiflungsvoll an der verschlossenen Thür des Schlafzimmers, aus dem der Qualm drang.

Während sie abwechselnd Ada's Namen rief und Feuer schrie, erfaßte sie den massiven Mahagonisessel von der Toilette und rannte ihn mit den erhöhten Kräften der Verzweiflung gegen die Tapetenthür.

Endlich gab das Schloß nach, die Thür sprang auf, und eine blendende Helle, mit dichtem Qualm vermischt, schlug ihr entgegen.

Das Bett stand in vollen Flammen und Ada lag regungslos inmitten der brennenden Draperieen.

Noch war sie von den Flammen nicht erreicht und schien nur betäubt zu sein. Die Fürstin

stürzte auf das Bett zu und riß mit einer Kraft, welche Niemand in der kleinen, verwachsenen Gestalt gesucht hätte, Ada empor und schleppte sie hinaus auf den Corridor, in welchem ihr Michael Bach, den ihr Feuerruf und der Krach der aufspringenden Thür herbeigerufen, entgegenlief.

Ohnmächtig brach sie mit ihrer Geretteten vor seinen Füßen zusammen.

Der Kammerdiener löschte mit vieler Geistesgegenwart ihren brennenden Mantel, dessen Flamme gerade das Nachtgewand Ada's entzünden wollte, und stürzte dann zur Glocke, die er in stürmische Bewegung setzte, bis die verschlafene Dienerschaft schreckbetäubt herbeistürzte, durch seine raschen Befehle aber alsbald ermuntert, that, was nöthig war.

Die beiden Damen wurden nach den Zimmern der Baronin gebracht, die, durch das Läuten aufgeschreckt, schon angekleidet ihnen entgegenkam.

Sie beschäftigte sich mit ihrer treuen Hannah, der sich die jammernde Anna und Eudoxia, die Zofe der Fürstin, beigesellten, mit den Ohnmächtigen und verband die zahlreichen, wenn auch glücklicher Weise nicht bedeutenden Brandwunden der Fürstin.

Ganz zuletzt kam, von ihrer Zofe aus scheinbar tiefem Schlummer geweckt, verstört und kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten, Hilarie herbei und geberdete sich, als sei sie vor Schrecken und Entsetzen von Sinnen.

Inzwischen war es gelungen, den Brand zu löschen.

Der auf Michael's Befehl durch einen reitenden Boten herbeigerufene Graf kam an und begab sich, nachdem er der Fürstin gedankt und die Baronin ihn über das Befinden seiner Braut, die wohl erschrocken war, als sie, aus ihrer Bewußtlosigkeit erwachend, die Gefahr vernahm, in der sie geschwebt, sich aber außer starkem Kopfweh und einer gewissen Mattigkeit wohl befand, beruhigt hatte, sogleich nach dem Schauplatze des Brandes.

Michael Bach hatte bereits eine vorläufige Untersuchung des Zimmers angestellt, die ihm über den Ursprung des Feuers eine ganz besondere Ansicht gab.

Das Nachtlicht brannte noch ruhig in seiner von der Decke an Broncekettten herabhängenden Ampel.

Bei seiner Entfernung vom Bett war es unmöglich, daß von ihm aus der Brand des Bettes entstehen konnte.

Die Kerze mochte zwar dicht neben dem Bett auf dem Nachttische gestanden haben, ehe sie von der Hitze geschmolzen war, aber sie konnte, wie der silberne Leuchter bewies, der, von dem herabgeflossenen Wachs überströmt, noch seinen Platz einnahm, so dicht nicht gestanden haben, um die schweren Seidengardinen desselben zu entzünden.

Der Graf theilte sofort diese Ansicht seines Kammerdieners, noch ehe dieser sie ausgesprochen, denn er sagte mit einem Blick namenlosen Entsetzens: „Hier liegt ein furchtbares Verbrechen vor. — Das Feuer war angelegt. Meine Braut sollte in ihrem Bett verbrannt werden. — Wehe dem, der — Was giebt es?" rief er hastig dem eintretenden Secretär entgegen, dessen Miene eine wichtige Entdeckung ahnen ließ.

„Gnädigster Herr, es haben sich Umstände herausgestellt, welche das Feuer als einen —"

„Mordanfall auf meine Braut bezeichnen," unterbrach ihn der Graf mit einer Stimme, welche wie das Grollen eines gereizten Löwen klang. „Ich weiß das bereits, Herr Meinert."

„Nein, Herr Graf, das glaube ich nicht. Vielmehr vermuthe ich, das Feuer ist nur einer Unvorsichtigkeit der Diebe zuzuschreiben, deren Spuren wir soeben entdeckt haben."

„Diebe?“ fragte überrascht der Graf, und seine finsteren Mienen erhellten sich etwas, während ein tiefer Athemzug der gepreßten Brust von einer Erleichterung, die diese Nachricht ihm brachte, zu zeugen schien. „Wie sollten Diebe hier eingedrungen sein? — Ich konnte hier kein Zeichen entdecken, welches darauf hindeutete.“

„Unten giebt es desto mehr, Herr Graf. Wenn Sie das Nebenzimmer untersuchen wollen, so werden Sie auch eine eingedrückte Scheibe finden.“

„Wirklich? Lassen Sie doch sehen!“ rief der Graf, fast freudig überrascht in das Ankleidezimmer eilend.

Dort fand er es wirklich so, wie der Secretär gesagt.

Der eine Fensterflügel war nicht geschlossen, sondern nur angedrückt, und die mittelste Scheibe zeigte sich zerbrochen.

„Sehen Sie, Herr Graf,“ sagte der Secretär, hinausdeutend, „mittelst dieser Leiter hier sind die Diebe heraufgestiegen, haben das Fenster eingedrückt, und nun leicht hindurchgreifen können zu dem Riegel, um es zu öffnen und —“

Er unterbrach sich selbst, denn der Graf,

nachdem er einen flüchtigen Blick auf die gegen das Fenster lehnende Feuerleiter geworfen, war zum Toilettentisch geeilt, an dem sämmtliche Schlüssel steckten, und zog, eifrig suchend, die Kasten einen nach dem anderen auf.

Endlich rief er in einem so frohen Tone, daß der Secretär ihn erstaunt anblickte: „Sie haben ganz Recht, lieber Weinert. Das Ganze läuft auf eine Dieberei hinaus. Der sämmtliche Schmuck meiner Braut ist gestohlen. Darunter befindet sich auch der Brillantenschmuck, welchen sie zur Trauung tragen sollte, ein äußerst werthvoller Theil des Familienschatzes und von historischem Werth. Maria Theresia trug ihn einst, und er war ein Brautgeschenk von ihr an eine ihrer Hofdamen, welche sich mit meinem Urgroßvater vermählte.“

Während er sprach, fuhr er fort zu suchen, und setzte dann hinzu: „Die Uhr meiner Braut fehlt ebenfalls, wie ich sehe. Sie trug sie noch gestern Abend, vielleicht war es ihre Gewohnheit sie auf den Nachttisch zu legen, wo die Diebe sie gefunden und bei dieser Gelegenheit möglicher Weise die Gardinen des Bettes unvorsichtig in Brand gesteckt haben.“

„Ja gewiß, so wird es sein, Herr Graf. Ich

dachte das mir gleich, als ich die Spuren der Diebe entdeckte," stimmte der Secretär bei, zufrieden, daß seine Ansicht von der Sache die richtige gewesen.

„Ja — es ist möglich. Obgleich —" setzte der Graf gedankenvoll hinzu, „es mich Wunder nimmt, daß die Diebe den schweren silbernen Leuchter von dem Nachttisch nicht auch mitnahmen." — Ihm war der Glaube an die eben geäußerte Ansicht schon wieder abhanden gekommen.

„Sie mögen es wohl beabsichtigt und ihn dann in der Eile zurückgelassen haben. Wer weiß, was sie verscheuchte. Es ist ja noch nicht aufgeklärt, wie die Frau Fürstin das Feuer entdeckte. Das Geräusch ihrer Annäherung mag vielleicht die Diebe gewarnt haben."

„Hm! Wir werden sehen! Kommen Sie, wir wollen die Spuren der Diebe untersuchen. Vor allen Dingen müssen wir dafür sorgen, daß die Leute nicht unter dem Fenster unnützer Weise herumtrampeln und die Spuren vernichten, welche Dank dem Regen wohl deutlich genug sein werden, um ihnen zu folgen."

Der Morgen dämmerte bereits und spendete Licht genug, um die Spuren von vier großen

nägelbeschlagenen Stiefeln, die unter dem Fenster tief eingedrückt in den weichen Kies sich zeigten, auch ohne die Flamme der mitgenommenen Windlichter unterscheiden zu können.

Während man noch mit Erforschung dieser Spuren beschäftigt war, kam der Inspector eilig herbei, und sein Bericht löste das Räthsel, wie die Diebe, trotz der während der Nacht den Park und die Umgebung des Schlosses frei durchstreifenden Hunde, ihr Werk beginnen konnten, ohne von ihnen gepackt oder auch nur gemeldet zu werden.

Castor und Pollux, die beiden riesigen Bullenbeißer, denen die Bewachung des Schlosses anvertraut gewesen, und die am Tage sanft wie Lämmer, in der Nacht aber wild wie Löwen waren, lagen hoch aufgeschwollen todt im Parke.

Sie waren vergiftet.

Mit der heraufsteigenden Sonne kam Mathes, der neue Förster, an. Er war in die Stelle des mit vollem Gehalt pensionirten alten Martin eingerückt, der seinem Nachfolger mit Rath und That zur Hand ging, und so noch immer an der alten, lieben Beschäftigung Theil nahm, ohne doch ihre Strapazen zu haben, die sein alter Körper nicht mehr gut ertragen konnte.

Mathes nahm mit seinen beiden mitgebrachten Spürhunden, in Begleitung zweier hergerufener Polizeibeamter, die Spur der Diebe auf.

Nun erst begab sich der Graf zu der Baronin, um seine Braut zu besuchen. Dort fand er sie nicht mehr, sie verweilte in dem Zimmer der Fürstin.

Der Graf ließ sich melden und ward angenommen.

Die Fürstin lag mit verbundenen Händen und Füßen auf einer Chaiselongue, neben welcher Ada saß und soeben beschäftigt war, die schmerzhaft geröthete Gesichtshaut ihrer Retterin mit einem feinen, in Brandbalsam getauchten Tuche zu betupfen.

Ada eilte in die ihr stumm entgegengestreckten Arme ihres Verlobten, der sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an sein klopfendes Herz drückte und einen Blick tiefsten Dankes zum Allbarmherzigen emporsendete, der sie, die Theure, aus dieser abermaligen entsetzlichen Gefahr erretten ließ.

„Wie geht es Ihnen, theure Fürstin?" fragte er dann, Hand in Hand mit ihr zu der Leidenden tretend und sich mit tiefer Theilnahme über sie neigend.

„Gut, ganz gut!“ erwiderte sie in heiterem Tone und versuchte zu lächeln.

Allein der Versuch ward zur Grimasse und bereitete ihr solche Qual, daß sie rasch davon abstand und sich begnügte, ihn mit freundlichem Blick anzusehen.

Sie wollte nicht, daß man sah, was sie litt.

Ihr Aussehen war ein schreckliches. Das Gesicht war dunkelroth, die Brauen und Wimpern der Augen waren weggesengt, die Lider stark geschwollen und entzündet, da ihr die Flamme gerade in das Gesicht schlug, als sie die brennenden Draperieen zur Seite riß, um zu der, wunderbar genug, noch ganz unverletzten Ada zu gelangen. Selbst ihre einzige Schönheit, ihr reiches silberweißes Haar, war stark beschädigt. Es war am Scheitel über der Stirn zu kurzen Stoppeln abgesengt. Weiter hinauf hatte es das dichte seidene Tuch geschützt, in welches sie es während der Nacht zu bergen liebte.

Der Graf sah ihre Qual, aber er machte um Ada's willen keine Bemerkung darüber und sagte, sich neben ihr niederlassend:

„Werden Sie im Stande sein, Mütterchen,“ er bediente sich zum ersten Male dieses Schmei-

chelnamens, den sie so gern hörte, „mir eine Frage zu beantworten?“

Ihr Blick verdüsterte sich, sie sah ihn unruhig an, sagte aber nach einer kleinen Pause des Nachdenkens:

„Warum nicht? So viel Sie wollen. Aber vor Allem beantworten Sie erst mir die Frage, wie wollen Sie es mit Ihrer Hochzeit halten?“

Ehe er etwas zu erwidern vermochte, rief Ada eifrig: „Ich habe ihr schon gesagt, daß sie aufgeschoben werden muß bis —“

„Nein, Ada, mische Dich nicht ein. Ich will nicht wissen wie Du, sondern wie Frank darüber denkt.“

„Ich weiß es selbst kaum, Mütterchen, denn noch habe ich mir diese Frage nicht vorgelegt. Die Hochzeit kann unmöglich in diesem Wirrwarr und während Sie so leidend sind, stattfinden, und dennoch weiß ich nicht, wie ich es anfangen soll, die zahlreich Eingeladenen noch zu rechter Zeit zu avertiren.“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Graf. Sie sehen, Ada ist, wenn auch natürlicher Weise erschüttert und etwas angegriffen, aber doch Gott Lob! ganz gesund. Wenn Sie mir nun Ihre so glühend betheuerte Dankbarkeit beweisen wol=

len, so schließen Sie Ihre Verbindung zur bestimmten Stunde und reisen, ohne sich um mich zu bekümmern, ebenfalls zur bestimmten Stunde mit Ihrer Frau ab. — Ja, Ada, sprich mir nicht darein, ich bitte Dich! Thue, was ich wünsche, wenn Du mich liebst.

„Die liebe Baronin und meine treue Eudoxia werden, wie Du selbst es nur könntest, mich sorgsam pflegen. — Der Wirrwar, dessen Sie erwähnten, lieber Graf, wird sich rasch legen, wenn Sie den Leuten den Gebieter zeigen und ihnen befehlen, sich nicht mehr um die Feuergeschichte zu kümmern, sondern bei Strafe augenblicklicher Entlassung ihre Pflicht zu thun.

„Die aufgeschobene Hochzeit würde das unangenehme Aufsehen, das sich so nicht vermeiden läßt, nur vergrößern. Durch die zur bestimmten Stunde stattfindende Vermählung beugt man allen, sich gar zu gern an derartige Vorfälle knüpfenden Vermuthungen im Voraus vor, und Ihr Beide geht auf diese Weise allen Unannehmlichkeiten der nöthigen Untersuchung aus dem Wege.“

„Sie haben Recht, Mütterchen! Das ist das Klügste, was wir thun können,“ rief der Graf und stand rasch auf. „Ich will sogleich gehen,

die nöthigen Befehle zu ertheilen. Du bist es doch zufrieden, liebe Ada?"

„Ja, liebster Frank, da Kathinka so dringend darauf besteht!"

„Das thue ich, mein Herz. Warten Sie aber, lieber Graf. Ich habe noch einen Wunsch. Sie können gleich mit dafür sorgen, daß er erfüllt wird. Ada darf meine Zimmer nicht verlassen. Sie muß sich bei mir ankleiden lassen, denn ich würde zittern, wenn ich sie nicht sähe. Nur wenn ich sie bei Ihnen weiß, scheint sie mir sicher. Ich weiß, es ist eine Thorheit von mir, versprechen Sie mir aber: daß Sie Ada heute nicht einen Moment aus den Augen lassen wollen von dem Augenblicke an, wo ich sie Ihnen übergebe."

Er erbleichte. „Haben Sie eine besondere Ursache zu diesem Wunsche?" fragte er, einen Blick durchdringenden Forschens auf sie heftend.

„Keine andere, als meine, wahrscheinlich von den natürlicher Weise noch sehr erregten Nerven herrührende unbestimmte Angst, deren ich mich nicht erwehren kann," erwiderte sie in unbefangenem Tone, und ihr Blick folgte liebevoll der nach dem Nebenzimmer gehenden Ada, welche frische Tücher zu den zu erneuernden Umschlägen herbeiholte.

Der Graf benutzte diese augenblickliche Abwesenheit und fragte mit ängstlicher Hast: „Haben Sie etwa auf eine bestimmte Person in meinem Hause Verdacht?"

Langsam wendete sie ihre Augen ihm zu und erwiderte, Erstaunen im Blick und Ton: „Verdacht? weshalb? Doch nicht etwa wegen dieses, sicher aus Ada's eigner Unvorsichtigkeit entstandenen Feuers? Ich wüßte nicht auf wen!"

„Nun, das genügt. Ich werde Anna Ihre Befehle wegen Ada's Toilette mittheilen und komme gleich zurück, um Ihnen die bewußte Frage vorzulegen." —

Dies that er denn auch bald und begann: „Wollen Sie mir nun sagen, wie Sie dazu gelangten, das Feuer so schnell zu entdecken, daß Sie Ada zu retten vermochten?"

„Das ist sehr einfach. Aber ich schäme mich eigentlich, Ihnen meine Schwäche zu gestehen. Doch gleichviel. Sie müssen wissen, daß ich mich wie eine Närrin vor dem Gewitter fürchte. Ich konnte natürlich nicht schlafen, da ein solches zu erwarten stand. Ich versuchte es zwar, aber es war vergebens. Endlich stand ich wieder auf und trat zum Fenster. Das Gewitter stand drüben über den Bergen, und das unaufhörlich zuckende

Licht der Blitze genirte mich so, daß ich auf den Corridor hinaustrat, wo ich zwar den Schein der Blitze auch noch, und das in der tiefen Dunkelheit recht deutlich sah, aber doch nicht diese selbst mehr erblickte, da die Fenster des Corridors nach der Waldseite hinaus liegen. Es war etwas kühler in dem Corridor, und ich fühlte mich behaglicher da. Während ich langsam auf- und abschritt, spürte ich plötzlich Brandgeruch. Ahnungslos eilte ich nach Ada's Zimmern, um sie zu wecken, versuchte die Garderobethür, und öffnete sie, da sie unverschlossen war. Der mir entgegenschlagende Qualm gab mir die fürchterliche Gewißheit, daß der Brand in ihrer Wohnung ausgebrochen sei. Ich stürzte durch das Ankleidezimmer, sprengte die verschlossene Tapetenthür ihres Schlafgemachs und riß Ada, die bereits betäubt, regungslos zwischen den brennenden Draperieen lag, heraus. Wie mir das Alles so rasch gelingen konnte, ist mir jetzt selbst ein Räthsel. Ich weiß nur, daß es mir weder schwer ward, die Thür zu sprengen, noch Ada herauszutragen. Eben so wenig empfand ich den Schmerz der Brandwunden, als ich, in die Flammen greifend, die Gardinen zur Seite riß. Erst als ich

den guten Michael Bach vor mir sah, verließen mich plötzlich die Kräfte."

„Mein armes, liebes Mütterchen, mein theurer Schutzengel!" flüsterte Ada, sie mit zärtlichem Blick betrachtend und ihr schmerzendes Gesicht wieder mit sanfter Hand kühlend.

Der Graf schwieg nachdenklich, aber Ada begann wieder:

„In Deiner Erzählung, Mütterchen, sind mir zwei Punkte, deren Du erwähntest, ganz unerklärlich, und das sind die beiden Thüren, deren eine Du offen und die andere verschlossen fandest."

„Inwiefern, Ada? Bitte, erkläre das," sagte der Graf rasch.

„Nun, ich weiß gewiß, daß Anna die Garderobethür verschloß, als sie mich verließ. Ich hatte mich auskleiden lassen, verweilte aber noch im Ankleidezimmer, um meinen Brautstaat zu betrachten, und hörte deutlich, wie sie zuschloß und den Schlüssel abzog. Nach einer Weile verließ ich das Zimmer, um mich zur Ruhe zu legen, ließ aber die Verbindungsthür der Hitze wegen offen, das weiß ich ganz bestimmt. Was ich nun aber nicht weiß, ist, ob ich meine Kerze, die ich auf den Nachttisch stellte, verlöscht habe. Darüber habe ich mir schon den Kopf fast zerbrochen,

komme aber zu keiner bestimmten Erinnerung. Es ist mir zwar so, als hätte ich es gethan, aber es kann doch nicht sein, denn ohne Zweifel war es diese brennende Kerze, welche durch eine unbewußte Bewegung während meines Schlafes umstürzte und das Feuer verursachte. Meinst Du nicht auch, lieber Frank, daß dies die natürlichste Erklärung für den Brand wäre?"

„Die natürlichste wohl, mein süßes Kind, aber nicht die richtige. Wir haben alle Ursache, Gott zu danken, daß Dein Schlaf ein so tiefer war, wie er gewesen sein muß, denn — erschrick nicht, Geliebte! — er hat wahrscheinlich Dein Leben gerettet, das wohl ernstlich gefährdet gewesen wäre, wenn Du während der Anwesenheit der Diebe in Deinem Zimmer erwachtest."

Ada stieß einen Schreckensschrei aus: „Diebe?! Diebe in meinem Zimmer?!"

Gleichzeitig rief auch die Fürstin, emporfahrend: „Unmöglich! Sie täuschen sich!" — Sie wollte noch etwas sagen, preßte aber heftig die Lippen zusammen, als wolle sie auf diese Weise einer Bemerkung gewaltsam den Ausgang verwehren.

„Zu was ihn beunruhigen?" dachte sie. „War er nur erst mit Ada vermählt abgereist, dann

wollte sie schon mit Hilarie fertig werden und ihr ähnliche verbrecherische Gelüste für alle Zukunft vertreiben. Es war besser, wenn weder er noch Ada eine Ahnung von der geheimen Feindin erhielten, die selbst ein solches Verbrechen nicht scheute, um eine ihr verhaßte Verbindung zu verhindern. Sie beschloß, ihrem von Anfang an gefaßten Entschlusse treu zu bleiben.

Der Graf hatte ihre verrätherische Bewegung bei seinen Worten nicht bemerkt, er drückte Ada, die sich erbleichend an ihn schmiegte, an sich und versetzte: „Sie glauben wohl, es sei unmöglich, weil Sie von den Dieben nichts mehr sahen und hörten? Vielleicht waren Sie es selbst und Ihr Spaziergang im Corridor, der sie rasch verscheuchte, nachdem sie entweder aus Unvorsichtigkeit oder gar aus teuflischer Bosheit das Bett in Brand gesteckt hatten. Ich glaube jedoch eher das erstere, da sie zu der letzteren keinen Grund hatten, wenn es nicht etwa der war, dadurch den begangenen Diebstahl zu verbergen. Doch würden die Diebe in diesem Falle wohl eher den Toilettetisch in Brand gesteckt haben, was weit klüger war, obgleich auch das die Entdeckung nicht verhindern konnte, da sich doch immerhin das geschmolzene Gold der Fassung und die Brillanten

im Schutte vorfinden mußten. Du wirst heute ohne den gewohnten Schmuck der Bräute unseres Hauses an den Altar treten müssen, liebste Ada, denn Dein sämmtlicher Schmuck ist gestohlen."

Sie antwortete nicht, denn sie war noch ganz benommen von dem Schreck. Was eine Andere schwer bekümmert hätte, der Verlust des kostbaren, seltenen Schmuckes, ließ sie ruhig, weit mehr entsetzte sie der Gedanke, selbst nicht inmitten ihrer verschlossenen Zimmer vor den Tücken böser Menschen sicher zu sein.

Dank ihrer Bewußtlosigkeit während des Brandes, hatte sie den Schrecken über die verschwundene Gefahr besser ertragen, als der Graf eigentlich zu hoffen gewagt. Doch jetzt, inmitten dieses neuen Schreckens, drängte sich ihr die furchtbare Gefahr, in der sie geschwebt, mit solcher entsetzensvollen Klarheit vor die Seele, daß sie, wie von Fieber geschüttelt, erbebte.

Der Graf sprach ihr leise beruhigend zu.

Die Fürstin hatte keine Bemerkung gemacht bei der sie überraschenden Kunde. Sie strengte ihren Verstand an, um diese unerwartete Entdeckung mit dem Erlebten in Verbindung zu bringen, und war nicht lange darüber in Zweifel, was sie davon zu denken habe.

Dieser Diebstahl, sagte sie sich, sei nichts als eine geschickte Finte Hilariens, um ihr eignes Verbrechen zu verdecken. Sie fühlte sich überzeugt, daß kein Dieb Ada's Zimmer betreten hatte und der Schmuck von Hilarie selbst ihren Helfershelfern, den vermeintlichen Dieben, zum Fenster hinaus übergeben worden sei.

Selbst als sie auf ihre Frage die Art und Weise erfuhr, auf welche der Diebstahl vollführt sein solle, änderte sich ihre Ansicht nicht, die bald eine völlige Bestätigung dadurch erhielt, daß der Graf, der plötzlich abgerufen wurde, nach kurzer Zeit mit einem Kästchen in den Händen zurückkehrte, das Ada mit einem lauten Ausrufe der Ueberraschung begrüßte.

Es war das Schmuckkästchen, welches den Brautschmuck wie alle übrigen gestohlenen Werthsachen sammt der Uhr enthielt.

Der Graf erzählte, daß Mathes und die beiden Polizisten, der von den Hunden aufgenommenen Spur folgend, zu dem in den Wald führenden Parkthore gelangt waren. Dies Thor war mittelst eines nachgemachten Schlüssels geöffnet worden, wobei der Bart desselben abgebrochen und im Schlosse zurückgeblieben war. Von hier aus verlor sich die Spur in den Wald.

Die Hunde fanden sie jedoch bald wieder auf und man gelangte, ihnen folgend, auf eine Blöße, in deren Mitte eine Gruppe alter Eichen stand.

Zwischen den verschlungenen, über den Waldboden laufenden Wurzeln dieser Waldriesen fingen die Hunde an zu schnuppern und den moosbewachsenen Boden zu zerkratzen, und warfen die Erde mit einer Leichtigkeit auf, welche vermuthen ließ, daß erst kürzlich hier gegraben sei.

Man half den Hunden, und alsbald kam das Kästchen mit dem Schmucke zum Vorschein.

Mathes, damit noch nicht zufrieden, hieß die Hunde die Spur wieder aufnehmen. Sie gehorchten und folgten ihr bis auf die Chaussée, wo sie dieselbe jedoch in dem tiefen Kothe, welcher von dem heftigen Gewitterregen herrührte, und inmitten der zahlreichen, sich kreuzenden Wagengeleise verloren.

Vielleicht waren auch, wie der Förster meinte, die Diebe auf einen daherkommenden Wagen gestiegen, um schneller aus der Umgegend zu kommen, wohin sie später leicht zu geeigneter Zeit zurückkehren konnten, um den vergrabenen Schatz zu heben.

Kurz, die Hunde waren nicht zu bewegen, weiter zu suchen, und so war der Förster mit sei=

ner Begleitung und dem aufgefundenen Schmucke nach dem Schlosse zurückgekehrt. —

Während die Braut sich in dem Nebenzimmer ankleiden ließ, erwartete die Fürstin Michael Bach, dem sie sagen ließ, sie wünsche ihn zu sprechen.

Als er eintrat, winkte sie ihn rasch an ihre Seite und sagte: „Kommen Sie, lieber Bach, setzen Sie sich zu mir, ich möchte Sie um etwas bitten."

„Aber, Frau Fürstin, ich —" wagte er sich respektvoll vor dem angewiesenen Sitze zu sträuben.

„Kommen Sie nur, ich will es. Ich habe Sie um etwas zu bitten."

„Die gnädigste Frau Fürstin haben nur zu befehlen," erwiderte er, den Platz einnehmend. „Ich glaube, es giebt nichts in der Welt, was ich nicht für den Schutzengel meiner geliebten jungen Gebieterin thun würde."

„Nun, so hören Sie, lieber Bach. Versprechen Sie mir aber vorher, meine Bitte für Jedermann, selbst für Ihren Gebieter ein Geheimniß bleiben zu lassen."

„Gewiß, ich verspreche es, Frau Fürstin, da mein Versprechen doch jedenfalls, wie ich bei

Ihnen voraussetzen darf, nicht mit meiner Pflicht gegen meinen Herrn in Conflict kommt."

„Das ist selbstverständlich! Ich wünsche also, daß Sie heute, bis zur Abreise Ihrer Herrschaft, Gräfin Hilarie unbemerkt, aber streng im Auge behalten und, soweit es Ihnen Ihre Stellung nur gestattet, eine längere Annäherung an diese verhindern. Vor Allem aber und um jeden Preis ein Alleinsein mit Ada, und am wenigsten — darauf achten Sie streng — dürfen Sie es dulden, daß Ihre Gebieterin etwas aus der Hand ihrer künftigen Tochter genießt. Sie haben mich verstanden?"

Der alte Mann wurde bleich wie ein weißes Tuch.

„Um Gotteswillen, Frau Fürstin! Sie glauben doch nicht —"

„Ich glaube gar nichts, mein Lieber. Ich meine nur, Vorsicht sei die Mutter der Weisheit," unterbrach sie ihn ruhig. „Da ich leider heute selbst unfähig bin, Ada zur Seite zu bleiben, so übertrage ich für dies Mal mein Amt Ihrer Treue."

„Ich danke Ihnen, Frau Fürstin, und werde dieses mich ehrende Vertrauen zu verdienen suchen. Aber was um Gotteswillen soll in Zukunft —"

„Dafür lassen Sie mich sorgen, mein guter Alter. Ich bin zudem überzeugt, daß, wenn es in jener Richtung eine Gefahr giebt — verstehen Sie mich wohl, ich sage: wenn es eine giebt, so dürfte sie wohl nur noch für heute zu fürchten stehen. In das fait accompli wird man sich zu finden wissen. Wenn nicht, so werde ich die Fügsamkeit erzwingen. Beruhigen Sie sich also, mein alter Freund, und sorgen Sie nur für heute."

Michael Bach starrte ganz verloren in der Fürstin Gesicht.

Wußte sie etwas Gewisses über das, was immer und immer wieder der nie ganz geschwundene und durch die Vorgänge der Nacht riesengroß gewachsene Argwohn gegen Gräfin Hilarie ihm zuraunte? Woher sollte sonst ihr, der erst seit einer Woche in diese ganz fremden Verhältnisse Eingetretenen, die Macht kommen, welche sie mit solcher Sicherheit andeutete?

„Grübeln Sie nicht länger über das Räthsel meiner Worte, mein lieber Bach," begann sie wieder nach einer Pause. „Lassen Sie es sich genug sein, daß nur für heute Ihre strengste Wachsamkeit nöthig ist, und vertrauen Sie wegen der Zukunft auf mich."

Achtes Kapitel.

Hilarie macht eine wichtige Entdeckung und entwirft neue Pläne.

Während dieses Gespräches der Fürstin mit dem Kammerdiener fand ein anderes in Hilariens Zimmer zwischen ihr und ihrem Vater statt.

Sie saß an ihrem Toilettentisch, als er rasch und unangemeldet eintrat und sein gebieterischer Wink sofort die Zofen verschwinden ließ.

Hilarie erbleichte und vermochte nur mit großer Anstrengung das Zittern, von welchem sie sich befallen befühlte, zu verbergen.

Allein schon seine ersten Worte beruhigten ihre Furcht.

Sie hatte sich umsonst geängstigt, ihr Verbrechen war noch unentdeckt.

Der Graf bemerkte: „Ich bin gekommen, um Dir die plötzliche Ankunft Arnim's mitzut heilen."

Dunkle Gluth schoß in das vorher so bleiche Gesicht, eine Flamme loderte in den dunklen, erst so ängstlichen Augen auf, die sie zu spät senkte, um ihm ihre verrätherische Veränderung zu verbergen.

„Meine Vorsicht war eine sehr gerechtfertigte, wie ich sehe," fuhr er halb spöttisch, halb bedauernd fort. „Diese Erregung fürchtete ich eben, und sie beweist mir, wie sehr Du mich über Deine wahren Empfindungen für Arnim täuschtest. Du mußt Dich beherrschen, Hilarie, denn Du weißt, in der Gesellschaft giebt es scharfe Augen, und Du wirst jedenfalls nicht wünschen, Deine unerwiderte Liebe dem Spotte Preis zu geben."

„Sie mißverstehen meine Bewegung gänzlich, mein Vater," begann sie mit einer gewaltsamen Anstrengung, die stürmische Freude, die heiß emporwallende Leidenschaft, die sich in ihr regten, unterdrückend, mit festem Tone. „Meine Erregung stammt keineswegs aus einem Rest meiner ehemaligen unglücklichen Leidenschaft für Ihren Freund. O nein, das dürfen Sie glauben. Halb war es Scham, dem Mann, der meine einstige Schwäche kennt, so plötzlich unter die Augen treten zu müssen, halb Freude, nun endlich Ihnen und Arnim beweisen zu können, wie voll-

ständig ich über meine Verirrung siegte, und wie weit entfernt ich bin, Ihrem Freunde zu zürnen, weil er mich verschmähte. Ich bin gewiß, er denkt zu edel, um mich wegen meiner damaligen Thorheit zu verachten, und gebe mich der Hoffnung hin, daß er mir den hohen Grad von Theilnahme, die meine Unerfahrenheit für Liebe nahm — und an deren eingebildetem Dasein sich die meinige entzündete, die ohne diesen Irrthum wohl kaum entstanden wäre — bewahrt haben wird," schloß sie lauernd.

„Dieses noch Vorhandensein seiner früheren halb brüderlichen, halb väterlichen Neigung für Dich kann ich Dir bestätigen, denn seine erste Frage galt Dir und der Besorgniß, ob er durch seine Annahme meiner Einladung nicht Gefahr laufe, Dich zu verletzen. Ich mußte versprechen, Dich ausdrücklich befragen zu wollen, ob er bleiben oder sofort wieder abreisen soll."

„O, er soll bleiben! Ich freue mich, ihn zu sehen!" rief sie mit einer fast zu großen Lebhaftigkeit, wie sie an dem Blick ihres Vaters bemerkte; sie setzte daher sehr ruhig und gehalten hinzu: „Sagen Sie ihm, daß ich ihm danken lasse für die zarte Schonung, mit der er sich mir bisher fern hielt, und daß ich hoffe, er

werde von nun an wieder öfters bei uns verweilen, das heißt, wenn Sie und Ada erst hier Haus halten werden."

„Hoffen wir das, denn es ist auch mein Wunsch —" erwiderte er kurz, keineswegs so fest von ihrer Ruhe überzeugt, wie sie es wünschte, und entfernte sich, denn er verweilte stets nur wenn es die dringende Nothwendigkeit erforderte, allein bei seiner Tochter, da ihm in ihrer Nähe nie recht wohl war.

Es war hohe Zeit ihre Toilette zu beenden, aber sie rief ihre Zofen noch nicht zurück.

Die hochgehenden Wogen der während der Anwesenheit des Vaters gewaltsam gebändigten Freude über Arnim's Kommen, auf das sie zwar erst gehofft, aber dann, da ihr Vater nichts davon verlauten ließ, nicht mehr gerechnet hatte, mußten sich erst noch ein wenig besänftigen. Auch bedurfte sie des Nachdenkens, um sich eine sichere Richtschnur ihres Benehmens zu entwerfen. Der Plan mußte festgestellt werden, nach dem sie verfahren wollte, um desto sicherer Arnim mit der Täuschung über ihre wahren Gefühle, die von Neuem in ganzer, ungeminderter Stärke emporloderten und ihren Haß gegen Ada für den Augenblick ganz zurückdrängten, zu umgarnen.

Arnim sollte und mußte ihr Freund, sie seine Vertraute werden. Der Grund dazu sollte heute gelegt werden, und die Zukunft würde dann schon den Plan reifen.

Als sie ihm später in dem Saale unten entgegentrat, zeigte ihr Antlitz außer der ihm sehr natürlich erscheinenden Verlegenheit im ersten Momente keine verrätherische Bewegung. Diese Verlegenheit überzog ihre sonst bleichen Wangen mit einer leuchtenden Schamröthe, die ihr außerordentlich vortheilhaft war und dem sonst etwas starren Ausdruck ihrer Schönheit etwas Mildes, Zartes, Jungfräuliches verlieh. Arnim glaubte sie nie so schön gesehen zu haben. Er bewunderte sie mit dem ruhigen Interesse eines Bruders, war aber selbst ihr gegenüber nicht so ganz frei von Verlegenheit und mußte all' seinen starken Willen, seine männliche Selbstbeherrschung aufbieten, um im Stande zu sein, ihr so ruhig und scheinbar gleichmüthig erfreut entgegen zu treten, ihr mit den von ihm gewohnten feinen Formen zu Hilfe kommend, um ihr über die Klippe der Vergangenheit, die in seiner Erinnerung ganz verlöscht schien, hinweg zu helfen und in das ruhige Geleise eines freundschaftlichen Wiedersehens einzulenken. Sie erkannte seine Bemü-

hungen dankbar an und kam ihm auf halbem Wege entgegen. Schneller, als sie es selbst gehofft, befand sie sich inmitten einer scheinbar sehr vertraulichen Plauderei mit ihm, die sie mit außerordentlicher Beherrschung und Gewandtheit zu führen und ihn ganz dadurch zu fesseln wußte.

Da plötzlich — stockte seine Rede. Sie erhob die Augen zu dem vor ihr Stehenden und sah ihn aschenbleich, mit weit aufgerissenen Augen und einem wie vom Anblick der Gorgo versteinerten Blick nach dem Eingange des Saales starren.

Sie folgte erschrocken der Richtung seiner Augen und sah ihren Vater mit Ada am Arme in den Kreis der sich sofort um Beide sammelnden Gäste eintreten.

Ada sah schöner als je in ihrem Brautstaate aus. Das innere Glück verbreitete einen Schimmer seligen Genügens über die reizenden Züge, denen, bei aller Anmuth und Zartheit, Würde und Stolz nicht fehlten. Mit dem vom Myrthenkranz umschlungenen Brillantdiadem Maria Theresia's geschmückt, das ein durch die Fenster einfallender Sonnenstrahl in tausendfarbigen Lichtern erstrahlen ließ, glich sie in ihrem weißen, lang nachschleppenden Atlasgewande, auf das der lange kostbare Schleier von echten Points

niederfloß, einer Königin, die in den Kreis ihrer Vasallen tritt, die sie weniger durch die ihr verliehene königliche Gewalt, als durch ihre holdselige Anmuth, durch ihren bezaubernden Liebreiz beherrscht.

„Das — das ist Frank's Braut? Verloren! Verloren! Gott sei mir gnädig!" hörte Hilarie eine heisere Stimme stöhnen, die ihr gar nicht aus Arnim's Brust zu kommen schien, und mit einem Blicke rasenden Schmerzes stürzte er zu der glücklicher Weise dicht neben ihnen befindlichen Seitenthür hinaus.

Die Aufmerksamkeit aller Anwesenden war auf das Brautpaar gerichtet, und so bemerkte zum Glück Niemand diese seltsame Flucht.

Hilarie stand wie erstarrt. Was war das? Woher diese furchtbare Aufregung, dieser an Raserei grenzende Schmerz? War es Ada, die er liebte? —

Ihr Herz stand momentan still bei dem Gedanken, der es packte wie mit Geierkrallen. Sollte die Verhaßte ihr auch hier im Wege stehen? Wild bäumte sich rasender Haß in ihr empor. Dämonisch flammten ihre Augen, die sich mit einem wahren Dolchblick auf die ahnungslose Braut hefteten, welche wie ein Engel

des Lichts lächelnd die Huldigungen und Glückwünsche der Gäste in Empfang nahm.

Hilarie war eben zu dem Entschlusse gekommen, dem Regierungsrathe zu folgen, als sich ihr der ihr zugetheilte Cavalier näherte und ihr den Arm bot, um sie zum Wagen zu führen.

Sie kniff die Lippen zusammen vor Wuth, faßte aber rasch ihren Entschluß und legte die Fingerspitzen auf den gebotenen Arm, indem sie sagte: „Gehen wir an dem Grafen, meinem Vater, vorüber, Herr Oberst. Ich habe einen Auftrag an ihn übernommen.“

Der Graf blickte bereits suchend umher, als Hilarie in Begleitung des Obersten zu ihm trat. „Sie vermissen den Regierungsrath von Arnim, mein Vater?“

„Ja, wo ist er?“

„Er bittet, ihn zu entschuldigen. Von einem leichten Unwohlsein befallen, hat er sich zurückgezogen, um eine Stunde zu ruhen, die ihn, wie er hofft, wieder herstellen wird.“

„In Wahrheit? Das bedaure ich sehr. Es ist doch nichts Ernstliches?“

„O nein, ich glaube nicht,“ entgegnete Hilarie, einen ernst fragenden Blick ihres Vaters

durch ein Kopfschütteln und Achselzucken erwidernd.

Der Graf betrübte sich um die Abwesenheit des Freundes und hätte gern persönlich nach seinem Befinden geforscht, allein es war die höchste Zeit zur Kirche zu fahren, so blieb ihm nichts übrig, als seinen vorausgefahrenen Gästen mit Ada zu folgen.

Als Hilarie auf den Corridor hinaustrat, führte ihr Augenwink die auf der Treppe stehende Zofe an ihre Seite. Sie ertheilte ihr den leisen Befehl, ihr bei der Rückkehr augenblicklich zu melden, wo der Regierungsrath von Arnim sich aufhalte.

Aus der Kirche zurückgekehrt, erhielt sie die Meldung: er habe den Park, den er vor der Abfahrt nach der Kirche aufgesucht, noch nicht wieder verlassen.

Jetzt vermuthete Hilarie das Asyl, in welches er sich mit seinem Schmerze geflüchtet, und richtete ihre Schritte dorthin.

Es war ein Lusthäuschen, in der Form eines griechischen Tempels, das am Ende des Parkes auf einer kleinen Anhöhe inmitten alter Zitterpappeln stand, deren Wipfel, hoch über das Dach des Tempels hinausragend, die hier Ruhenden

durch ihr vom leisesten Winde hervorgerufenes geheimnißvolles Flüstern und Lispeln zum Träumen einluden.

Wie sie erwartete, fand sie Arnim hier auf seinem Lieblingsplätzchen.

Er sah entsetzlich aus und schien in dem Seelenschmerze der letzten Stunde um Jahre gealtert zu sein.

Ohne sie zu hören, blieb er in seiner Stellung und starrte, den Kopf auf die Hand gestützt, bewegungslos vor sich nieder. Nur die heftig arbeitende Brust gab Zeugniß von dem noch in seinem Inneren wüthenden Sturme.

Regungslos und fast so bleich wie er blieb Hilarie auf der Schwelle stehen, und ihr Herz krampfte sich in den bitteren Qualen rasendster Eifersucht zusammen. Gab es wohl noch einen Zweifel, daß er Ada geliebt, und wie geliebt? Sie hätte ihre Seligkeit — die sie, wie man weiß, nicht eben hoch zu schätzen schien, da sie dieselbe jeden Augenblick zur Befriedigung ihrer Leidenschaften auf das Spiel setzte — zusammt der Hälfte des ihr beschiedenen Lebens hingegeben, wenn sie sich damit für die übrige Hälfte das Glück einer solchen Liebe von Arnim erkaufen gekonnt.

Und diese Liebe verrieth Ada, diese elende Heuchlerin, nicht nur, nein, sie beging noch das Verbrechen, sie zu verleugnen. Denn wie oft hatte der Graf von Arnim zu ihr gesprochen, wie oft seiner in Liebe gedacht, ohne daß sie nur durch eine Miene sich verrathen hätte, ja noch mehr, wie oft hatte sie mit anscheinend größter Unbefangenheit gesagt, daß sie sich darauf freue, den Freund ihres Verlobten kennen zu lernen, und daß sie hoffe, er werde sie nicht als Störerin einer so seltenen Freundschaft betrachten, sondern sie freundlich mit in den gemeinsamen Bund aufnehmen.

Bei diesem Punkte angekommen, staute sich die wildstürmende Fluth ihrer gehässigen Gedanken.

Hier lag ein Räthsel, denn selbst ihre verderbte Seele konnte, bei nochmaliger Ueberlegung, Ada solcher Verstellung nicht fähig halten.

Es konnte so, gerade so wie sie gedacht, nicht sein.

Vielleicht war ihr sein Name eben so unbekannt gewesen, wie ihm wahrscheinlich der ihre, da er ja doch längst von der Verlobung unterrichtet, doch augenscheinlich nicht gewußt hatte, die Braut seines Freundes sei die, welche er liebte.

Sie mußte klar sehen in diesem Punkte. Entschlossen schritt sie auf Arnim zu, und indem sie sich mit dem Ausdruck eifrigster Theilnahme zu ihm neigte, legte sie ihm leicht die Hand auf die Schulter.

Er fuhr empor und starrte sie wild an.

Da sagte sie mit aller Weichheit, die sie in ihre Stimme zu legen vermochte: „Verzeihen Sie mir, Herr Regierungsrath, daß ich mich in Ihre Einsamkeit dränge, aber ich komme, um Sie zu warnen. Sie sollten sich um Ada willen beherrschen und zur Gesellschaft zurückkehren."

„Um Ada willen? Ich verstehe Sie nicht. Was kümmert sie mich? Ich kenne sie ja gar nicht."

„O bitte, thun Sie mir das nicht an, daß Sie leugnen wollen, was ich mit eignen Augen gesehen," sagte sie, mit schwesterlicher Sorge ihn anblickend. „Vertrauen Sie mir doch, Ada liebt mich wie eine Schwester, und ich möchte auch Ihnen Freundin und Schwester sein."

„Aber ich versichere —"

„Versichern Sie nichts. Wohl mögen Sie ihren Namen nicht gekannt haben, aber Sie kennen die Person derjenigen, welche die Frau

meines Vaters ist, nicht nur, sondern Sie liebten sie, lieben sie noch mit verzehrender Gluth."

Er schauderte zusammen und streckte ihr abwehrend die Hand entgegen, aber sein Blick sank zu Boden und die zitternden Lippen vermochten es nicht seine Liebe zu verleugnen.

Hilarie war von dem Dasein dieser Liebe überzeugt gewesen, aber dennoch zerriß bei diesem stummen Eingeständniß ein qualvoller Schmerz ihr Inneres, sie preßte die Hand auf die Brust, um den Seufzer, der ihr entfliehen wollte, zu ersticken, und ihr Gesicht verzerrte sich.

Diese unwillkürliche Bewegung ward aber rasch unterdrückt, ihre Miene glättete sich wieder und zeigte wie vorher nur schwesterliche Theilnahme, freundschaftliche Besorgniß.

Sie setzte sich dicht neben ihm nieder und begann mit sanft klagendem Tone: „Armer, armer Freund, wie ich mit Ihnen fühle! Mein Herz blutet, Sie so unglücklich zu wissen, und wie sehr betrübt mich die Entdeckung, daß Ada, meine geliebte Ada, nicht das reine Wahrheit liebende Wesen ist, für das ich sie stets gehalten. Mein armer Vater!" Sie seufzte tief auf und wischte von ihren heißen, trockenen Augen nicht vorhandene Thränen ab.

Er erhob schnell den Kopf: „Was veranlaßt Sie zu einem so harten Urtheil über — über Frau von Erdmannshausen?" Seine stockende Stimme wollte sich weigern, den neuen Namen der Geliebten zu nennen, der sie ihm auf ewig entriß.

„Was mich dazu veranlaßt? Sie können noch fragen? Verdient dies wahrhaft heuchlerische Verleugnen Ihrer Person —"

„Aber sie kennt mich ja gar nicht —" unterbrach er sie heftig, denn ihn begann ihre Beharrlichkeit zu reizen.

„Sie — kennt Sie nicht? — Und dennoch —?"

„Ja doch! Dennoch liebte ich sie wie ein Rasender, wie ein Wahnsinniger! Sie nur war der Gedanke meiner Tage, der Traum meiner Nächte, ich verlangte vom Himmel keine andere Seligkeit als ihre Liebe! Und nun? O verflucht! — Thor, der ich war, auf Freundestreue zu bauen, wo die Liebe in's Spiel kommt!" rief er ausbrechend, unfähig länger den tobenden Schmerz stumm in sich zu verschließen, sich in seiner Leidenschaft selbst steigernd.

Wäre ein Beobachter dieser Scene vorhanden gewesen, er würde geglaubt haben, sie stürbe

unter dem Eindruck dieser Worte, in denen die ganze Gluth seiner Liebe für Ada zitterte. Es war als habe sie den Todesstoß dadurch empfangen. Sprachlos vor Schmerz lehnte sie sich zurück und schloß die Augen, krampfhaft preßten sich die zitternden Lippen zusammen, um das unwillkürliche Aufschluchzen zurückzudrängen, welches ihre Qualen verrathen wollte. Ein Blutstropfen quoll endlich unter den weißen Zähnen hervor, sie wischte ihn hastig weg, und es gelang ihr, sich endlich so weit zusammen zu raffen, um mit stockendem Athem zu stammeln: „Jetzt verstehe ich Sie nicht. — Wollen Sie mir nicht erklären, wie —"

Er hatte von ihrer verrätherischen Bewegung nichts bemerkt, denn er sah sie nicht einmal an, eben so wenig fiel ihm ihr Ton auf. So entgegnete er jetzt, sie unterbrechend, mit fieberhafter Eile: „Ja, ja, das will ich. Hat der Zufall Sie einmal zur Vertrauten gemacht, so sollen Sie auch mein ganzes Elend kennen. Sie freuen sich vielleicht darüber, daß ich jetzt das leide, was ich Sie einst leiden ließ, denn —"

„Herr von Arnim!" schluchzte sie auf.

„Ach ja! verzeihen Sie mir, Hilarie, ich verletze Sie! Aber ich bin sinnlos vor Schmerz,

rechnen Sie mir die grausame Taktlosigkeit nicht zu," stammelte er, ein wenig zur Besinnung kommend, fuhr aber gleich darauf wieder fort: „Narr, der ich war, mein Herz an ein Phantom zu hängen! Warum liebte ich nicht Sie und ward glücklich? Nun habe ich den Lohn und bin —"

„Schweigen Sie, Arnim! aus Barmherzigkeit schweigen Sie! Ich kann es nicht ertragen, Sie so außer sich zu sehen!" rief sie jetzt wirklich bitterlich weinend vor Entsetzen über seinen Zustand, für den ihr seine Rücksichtslosigkeit und Taktlosigkeit erst das richtige Maß gab.

Wie mußte er leiden, um sich so zu vergessen? —

Er sah sie an und ihre Thränen übten einen besänftigenden Einfluß auf ihn. Etwas ruhiger begann er ihr, die ihm mit steigendem Interesse und zuckendem Herzen lauschte, dieselbe Geschichte zu erzählen, die er einst ihrem Vater erzählt, als er ihm Hilariens Hand angeboten hatte.

Ehe er aber noch zu dem Geständniß gekommen war, daß er in der Braut seines Freundes seine Gerettete vom Vesuv wiedererkannte, baute Hilarie schon neue Pläne zum Verderben Ada's auf seine Geschichte.

Während sie ihm, mit Eifersucht und Haß kämpfend, zuhörte, überlegte sie, wie sie es am geschicktesten anfange, zu ihrem Ziele zu gelangen. Sie wußte, Ada hatte stets mit Bestimmtheit verneint, je in Italien gewesen zu sein. Gelang es ihr nun, sie mit Hilfe des Regierungsrathes in diesem Punkte der Unwahrheit zu überführen, so wußte sie recht gut, daß, wie triftige Gründe sie auch vielleicht für ihr Verschweigen der Wahrheit anzugeben vermochte, das Vertrauen ihres Vaters zu ihr für alle Zeit dahin war. Darauf mußte sich dann leicht weiter bauen lassen, um sie auch aus seinem Herzen zu verdrängen.

Sie war so eifrig in Verfolgung ihres Planes, daß sie sich am Ende gewaltsam gegen das Abschweifen ihres Geistes stemmen mußte, um von seiner Erzählung auch nicht den kleinsten Umstand zu verlieren, der ihr möglicher Weise nützlich zu werden vermochte.

Zu ihrem Bedauern fand sich jedoch kein Anhalt, denn außer dem Verschweigen der Wahrheit war Ada durchaus nichts Compromittirendes nachzuweisen.

Sie sagte endlich tief aufathmend: „Ihre Erzählung, mein armer Freund, befreit mich von

dem häßlichen Argwohn, der sich bereits gegen meine theure Ada in mein Herz schleichen wollte, und ich bin, so innig ich auch an Ihrem Schmerze Theil nehme, doch überaus froh darüber. Nur will mir eben so wenig aus Ihrer Erzählung klar werden, inwiefern mein Vater treulos an Ihnen gehandelt haben soll, denn dessen wollten Sie ihn doch wohl vorher anklagen?"

„Ja, und das mit vollem Recht," entgegnete er hart, und ein feindseliges Leuchten funkelte in seinen Augen. „Er kennt meine Liebe zu jener Unbekannten und mußte, wenn ihm seine Geliebte von jener Lebensgefahr erzählte, in der sie damals schwebte, augenblicklich die Wahrheit errathen. Ich bin weit entfernt von so grausamem Egoismus, um von ihm das Aufgeben Derjenigen, die er liebte und von der er sich geliebt wußte, zu verlangen, aber ich konnte fordern, daß er mir vertraute. Daß er dies nicht gethan, mir nicht offen das unglückliche Zusammentreffen unserer Liebe auf eine Person mittheilte, mich statt dessen hierher einlud, um mich, den Ahnungslosen, durch die fürchterliche Entdeckung darnieder zu werfen, das ist treulos! das ist infam! das kann ich ihm nie, niemals vergeben."

Hilarie hatte bereits den Mund geöffnet, um zu sagen, Ada leugnet ja, je in Italien gewesen zu sein, doch hieß ein blitzschneller Gedanke ihres intriguanten Geistes sie schweigen.

Nach einer kurzen Pause sagte sie beschwichtigend: „Sie irren sich und thun meinem Vater Unrecht. Ich weiß bestimmt, daß Ada nie etwas Derartiges erzählt hat. Nicht einmal gegen mich, der sie doch sonst Alles anvertraute, hat sie darüber gesprochen. Die Sache war mir vollkommen neu. Das kann ich Ihnen schwören! Vielleicht —“ hier bohrte sich ihr Blick lauernd in sein bleiches, verstörtes Antlitz — „hat sie Anfangs eine geheime Neigung für ihren Retter genährt, die erst durch sein gänzliches Verschwundensein langsam verblaßte und durch die neue Liebe für meinen Vater völlig verdrängt wurde.“

Sie sah ein hoffnungsvolles Aufleuchten bei ihrer Andeutung in seinen Augen aufblitzen, das, wenn es auch gleich darauf wieder erlosch, sie doch mit Wuth erfüllte.

Wie von einer schweren Last befreit, rief er aufathmend: „Sie haben Recht, Hilarie, Gott sei gepriesen für diesen Gedanken! Daß ich Frank verrätherisch glaubte, war eine unerträgliche Verschärfung meines Schmerzes. —

„Ich danke Ihnen, Sie haben mich davon befreit. Ich war ein Thor. Niemand als ich selbst ist zu tadeln. Warum hing ich wie ein schwärmerischer, unreifer Jüngling mein Herz an ein Phantom, um einen einzigen kurzen Blick; warum nährte ich solche thörichte Liebe durch Jahre hindurch, ohne daß ich die geringste Hoffnung hatte! Nun — jetzt werde ich sie schon besiegen, da Pflicht und Ehre mir beistehen. — Ich werde Frank offen gestehen, daß ich in seiner Gattin Die erkannt, welcher meine geheime Liebe galt, und daß ich mich so lange aus ihrer Nähe verbanne, bis es mir fern von ihr gelang, mein thöricht Herz zu besiegen.“

Diese Offenheit, welche allerdings das Klügste gewesen wäre und jede Gefahr in dieser Richtung für immer beseitigt haben würde, war durchaus nicht Hilariens Wunsch, denn sie paßte nicht in den noch unbestimmten Plan, der in ihrem intriguanten Kopfe im Entstehen begriffen war; deshalb mußte sie um jeden Preis verhindert werden.

„Um Gotteswillen nein!“ rief sie wie erschrocken. „Bester, liebster Freund, geben Sie diesen unheilvollen Gedanken auf! Zerstören Sie nicht so schroff das Glück meiner lieben Ada und meines armen Vaters!“

„Inwiefern könnte mein Geständniß der Wahrheit dieses Glück zerstören?“ fragte er ganz erstaunt.

„Muß ich das Ihnen, dem Busenfreund meines Vaters, erst sagen? Kennen Sie sein unglückliches Mißtrauen so wenig? Wollen Sie um einer hoffnungslosen Liebe willen, die, ich bin es überzeugt, Ihr starkes, edles, pflichtgetreues Herz bald überwinden wird, sich für immer aus der Nähe, aus dem Herzen Ihres Jugendfreundes verbannen? Oder glauben Sie, er würde es je vergessen können, daß Sie Ada früher als er geliebt? Meinen Sie, er würde Sie in ihrer Nähe dulden, ohne sie Beide tausendmal durch ein beleidigendes Mißtrauen zu verletzen? Ich weiß, er würde keine ruhige Stunde mehr haben, wenn sein schönes Vertrauen zu Ada vernichtet würde. Das aber würde Ihres Geständnisses unmittelbare Folge sein. Warum hätte sie geschwiegen, würde er sich sagen, wenn sie nicht eine geheime Liebe für ihren Lebensretter gehegt, die sie mir nicht zu gestehen wagte? Nie mehr würde er ihr glauben können, da sie ihn in diesem Punkte belogen, da sie betheuert, außer ihrem Vater nie vor ihm einen Mann geliebt zu haben.“

Arnim wollte sprechen, aber sie fuhr, ihm in das Wort fallend, eifrig fort: „Ich selbst bin weit entfernt, Ada deshalb zu tadeln. Eine solche kleine Unwahrheit, die Niemand schadet, kann noch keinen nennenswerthen Schatten auf solch' durchaus edlen Charakter werfen, wie sie ihn besitzt. Sollte sie eine — da Sie ihr nie wieder genaht — völlig gegenstandlose Neigung unnützer Weise verrathen und sich dadurch vielleicht der Liebe dessen berauben, dem jetzt ihr ganzes Herz gehört? — Nur ein so mißtrauischer Mann als mein Vater vermöchte ihr aus dieser Verschwiegenheit über Vergangenes einen ernsten Vorwurf zu machen, und er würde es thun, darauf können Sie sich verlassen. Deshalb noch einmal: schweigen Sie, aus Erbarmen für sein und ihr Glück, schweigen Sie."

Hilarie hatte gesiegt, gesiegt in doppelter Beziehung. Arnim sagte weit ruhiger: „Sie haben Recht, Hilarie, ich werde schweigen." Ablenkend setzte er hinzu: „Ich sehe mit Freuden, daß Sie immer noch die enthusiastische Freundin geblieben sind, welche Sie waren. Viele an Ihrer Stelle würden so schwere Prüfung ihrer Freundschaft nicht ertragen, würden die Freundin, die es wagte, sich an den Platz ihrer Mut-

ter zu stellen, gehaßt haben. Diese Treue ehrt Sie wie Ihre Freundin und giebt Ihrem edlen, uneigennützigen Herzen das glänzendste Zeugniß. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie auch mir eine so treue Freundschaft schenken wollten."

Hilarie sah ihr Ziel, das sie sich vorläufig gesteckt, in jeder Beziehung erreicht und senkte die Augen, um den darin auflodernden Triumph zu verbergen.

Er betrachtete sie mit freundlichem Wohlwollen und hielt ihren gesenkten Blick, die aufsteigende Röthe der Freude über ihren Sieg für holde Scham der Bescheidenheit über sein Lob, und was er vorher im Hohn der Verzweiflung ausgesprochen, ohne es zu denken, das legte ihm sein Verstand jetzt ernstlich nahe. Zum ersten Male legte er sich die Frage vor, ob es nicht besser gewesen, sie zu lieben, die ihm im Augenblicke so liebenswerth und seiner Achtung würdig erschien. Noch war es Zeit, sie zu gewinnen. Aber was der Verstand auch sagen mochte, das Herz sprach ein energisches — Nein.

Hilarie erhob endlich die Augen mit einem offenen Blicke ruhigen Vertrauens zu ihm empor und sagte im Tone herzlicher, schwesterlicher Theilnahme: „Ja, lassen Sie uns fortan Freunde

sein. Ich will denken, Sie seien mein älterer Bruder, nehmen Sie mich als Ihre Schwester an. Ich meine, es ist schon etwas für ein leidendes Herz, Jemand zu haben, dem man schrankenloses Vertrauen schenken, in dessen treuen, verschwiegenen Busen man sich von Allem, was uns bedrückt, entlasten und der wärmsten Theilnahme, des beruhigenden Trostes sicher sein kann."

„Ja, Hilarie, Sie haben Recht. Das empfinde ich jetzt schon. Ich bin, seit ich mich gegen Sie ausgesprochen, ruhiger geworden, fühle mich wirklich erleichtert und —"

Die Hand, welche sie vertraulich auf seinen Arm gelegt hatte, drückte ihn plötzlich heftig, während sie hastig flüsterte: „Nehmen Sie sich zusammen, theurer Freund, dort kommt das Brautpaar."

Er zuckte zusammen und warf einen scheuen, wilden Blick nach der Richtung, auf welche ihre Augen gerichtet waren.

„Nehmen Sie sich zusammen, um Himmelswillen! Ihre Abwesenheit bei der Trauung ward von mir mit einem plötzlichen Unwohlsein, das Sie befallen, entschuldigt. Erinnern Sie sich dessen."

„Ich danke Ihnen, Hilarie," sagte er mit leidlich ruhigem Tone, sich erhebend.

Es war ihm mit aller Anstrengung seines Willens gelungen, seine Bewegung zu beherrschen und die zuckenden Züge zur Ruhe zu bringen. Er zog Hilariens Hand durch seinen Arm und ging mit ihr in ruhiger Haltung den Nahenden entgegen.

Hilariens dunkle Augen waren lauernd auf Ada's glückliche, lachende Züge gerichtet, um den Eindruck zu erspähen, den das unerwartete Begegnen ihres einstigen Lebensretters auf sie machen werde.

Die Mühe war jedoch vergebens. So aufmerksam sie auch forschen mochte, sie konnte nicht die geringste Bewegung des Erkennens auf ihrem heiteren Antlitz bemerken.

Die lachenden Augen Ada's senkten sich vielmehr mit bedeutsamem Forschen in die ihren und wanderten von ihr zu ihrem Begleiter, wobei sie neckend rief: „Also hier muß man die Flüchtlinge suchen? Lassen Sie sich sagen, Herr Regierungsrath, daß es sehr ungalant von Ihnen ist, so gar kein Verlangen nach meiner Bekanntschaft zu zeigen. Ist es erhört, daß ich, um die Ehre zu haben, Ihnen vorgestellt zu werden,

Ihnen mit Frank hierher nachlaufen muß? — Thun Sie rasch Buße für einen so unverzeihlichen Fehler, sonst kündige ich Ihnen ewige Fehde an, obgleich der Magnet, welcher Sie anzog, Ihre schwere Schuld in meinen Augen etwas vermindert."

Sie streckte ihm lachend ihre Hand entgegen, die er, sich verwirrt vor ihr neigend, an seine zuckenden Lippen zog.

Des Grafen Blicke waren verwundert und prüfend von Hilarie zu Arnim und von ihm zu ihr gewandert. Was war zwischen Beiden vorgegangen? mußte er sich fragen.

„Du bist so bleich, Holm," sagte er endlich. „Ist Dein Unwohlsein noch nicht ganz geschwunden?"

„O ja, mir ist ganz wohl," gelang es Arnim in festem, ruhigem Tone zu erwidern, und er fuhr, zu Ada gewendet, fort:

„Vergebung, Gnädigste! Meine beste Entschuldigung kann nur die sein, daß ich nicht wußte, wie viel ich verlor, als mein Unwohlsein mich zwang, vor Ihrem Erscheinen den Saal zu verlassen."

„Nun, ich will Gnade vor Recht ergehen

lassen," scherzte sie weiter, „aber nur unter einer Bedingung."

„Der ich mich pflichtschuldigst schon im Voraus füge," erwiderte er mit lächelndem Antlitz und zuckendem Herzen. Ihre Heiterkeit verletzte ihn tief, weil sie ihm der überzeugendste Beweis war, daß sie ihm nicht einmal ein dankbares Andenken bewahrt und weit entfernt war, ihn wiederzuerkennen. Wo war die Neigung, die sie nach Ansicht Hilariens für ihn einst gehegt, geblieben, und deren Gedanke ihn einen Moment so glücklich gemacht, daß er ohne Weiteres daran glaubte. Ihr Schweigen über jenes Zusammentreffen mit ihm mußte also einen anderen Grund haben.

„Es ist diese," versetzte Ada inzwischen, ihn ernst, mit einem Blicke anmuthiger Bitte in die Augen sehend, „daß Sie Ihre Freundschaft für Frank auch auf mich ausdehnen und in mir nicht eine Störerin Ihres schönen Bundes mit meinem Gemahl sehen wollen."

„Sie kommen meiner Bitte zuvor, gnädigste Frau. Ich weiß ja bereits aus Frank's Briefen, daß Sie ein so integrirender Theil seines Selbst sind, daß es unmöglich ist, sein Freund zu sein, ohne zugleich der Ihre zu werden. Sie sehen

also, es ist an mir, zu bitten, daß Sie mich auch ferner in seinem Herzen dulden wollen."

Ein strahlendes Lächeln flog über Ada's schönes Antlitz, sie blickte zu ihrem Gemahl empor und fragte: „Ist das wahr, Frank?"

„Ja, mein Liebling, Holm hat nicht übertrieben," erwiderte er, mit einem so tiefen, glühenden Blick schrankenloser Zärtlichkeit zu ihr niederschauend, daß sie, vor Wonne erbebend, seine Hand an ihre Lippen drückte.

Arnim litt Todesqualen bei dieser Zärtlichkeit des Brautpaares, er preßte die Zähne zusammen, um das Stöhnen zu ersticken, welches seiner Brust entfliehen wollte, und warf einen hilfeflehenden Blick auf Hilarie, deren boshaftes Herz sich, trotz ihrer leidenschaftlichen Liebe zu ihm, an seiner Pein weidete.

Mag er doch auch sehen, wie Eifersucht thut, warum begeht er die Thorheit, die Undankbare zu lieben — dachte sie, ließ aber trotzdem seinen Blick nicht unbeachtet, sondern beeilte sich, mit einem Scherz sich der Unterhaltung bemächtigend, sie auf ein gleichgültiges Gebiet zu lenken, während man nach dem Schlosse zurückkehrte. —

Michael Bach fand seine ihm von der Für-

stin übertragene Aufgabe für diesmal ungemein leicht zu erfüllen.

Hilarie hatte überhaupt nicht daran gedacht, noch heute etwas gegen die verhaßte Ada zu unternehmen, und würde selbst, wenn dies der Fall gewesen, es nun aufgegeben haben, da sich ihr in Zukunft ein weit sicherer Weg zur Erreichung ihres Zieles zu zeigen schien. Ganz mit dem Regierungsrath und der Anbahnung ihrer noch unvollendeten Pläne beschäftigt, kam sie wenig in Ada's Nähe.

Das Nöthigste für heute war, Arnim und der Gesellschaft ihre treue, aufrichtige Liebe für die neue Gattin ihres Vaters zu beweisen.

Dies im Auge, benahm sie sich nach dem allgemeinen Urtheile bewundernswürdig.

Durch das Geklätsch der Dienerschaft war doch eines oder das andere Gerücht über ihre anfängliche Abneigung gegen diese Verbindung in die Oeffentlichkeit gelangt, so daß man nun um so erstaunter war, sie so ganz einig und zufrieden mit ihrer neuen Mutter zu finden und deren Lob in so vollem Strome von ihren Lippen fließen zu hören.

Selbst der Graf war von ihrem Benehmen auf das Angenehmste überrascht und sagte ihr

beim Abschiede: „Ich war heute sehr zufrieden mit Dir, Hilarie. Wenn Du stets ein so taktvolles Benehmen Dir zu eigen machen wolltest, würdest Du immer einen gütigen Vater in mir finden.“

Sie beugte sich über seine Hand und murmelte, dieselbe küssend, einige unverständliche Worte, die er für ein Versprechen nahm und sie zum Danke auf die Stirn küßte.

Ada umarmte sie ganz mit der alten Zärtlichkeit und flüsterte ihr zu, daß sie sich schon auf die Zeit freue, wo sie mit ihr wieder zusammentreffen werde.

„Ich bin so glücklich,“ fuhr sie innig fort, „daß heute die letzte Scheidewand niedergefallen ist, welche uns so lange zu trennen schien. Hat mir vielleicht jener Zauberer dort,“ ihr Blick deutete schalkhaft auf Arnim hin, „diesen Sonnenschein gebracht? — Braucht mein neues Töchterchen etwa eine Vertraute und flüchtet sich darum zu meiner treuen Liebe? — Sieh' doch, wie Du erröthest, theure Hilarie! Ich habe es also getroffen? Warte, Frank soll ihn nach Sorrent einladen, ich werde es ihm sagen.“

Sie wollte sich zu ihrem Gemahl wenden, der mit dem Regierungsrathe sprach.

Aber Hilarie hielt sie am Arme zurück und rief flehend:

„Um Gotteswillen, Ada! Kein Wort zu ihm, wenn Du mich liebst! Versprich mir zu schweigen.“

„Ja doch, Du närrisches Mädchen! Du bist ganz bleich geworden,“ erwiderte die Gräfin, sie erstaunt betrachtend.

„Du wirst schweigen, Ada, ganz gewiß? Bei Deiner Ehre?“ drängte Hilarie ängstlich.

„Nun ja, bei meiner Ehre!“ versicherte sie noch einmal, die Freundin ganz verwundert betrachtend. „Fürchtest Du, daß Dein Vater Deine Neigung nicht billigen werde?“

„Ja, gerade das fürchte ich, ich will auch, daß er nichts wissen soll und darf. Ich stelle mich und meine Liebe unter Deinen Schutz und bitte um Deinen Beistand.“

„Der soll Dir werden, mein Herz, obgleich ich die Nothwendigkeit eines Geheimnisses nicht zu begreifen vermag.“ —

Der Graf näherte sich ihr mit Arnim in diesem Momente, und sie wendete sich rasch entschlossen dem Letzteren zu:

„Ich hoffe, Herr Regierungsrath, Sie werden unsere Villegiatur in Sorrent theilen? — Nein,

nein, sagen Sie nichts, ich rechne fest darauf, daß Sie uns durch Ihre Gesellschaft erfreuen werden."

Der Graf sah sie verwundert an, und ein leichter Schatten flog über seine Stirn. Er hatte zwar selbst diesen Gedanken gehabt und den Freund bereits ebenfalls eingeladen, aber daß sie es that, ohne ihn vorher darum befragt zu haben, mißfiel ihm höchlich.

Hilarie sah sein Mißfallen recht wohl und frohlockte in ihrem falschen, verrätherischen Herzen. Sie kannte ihn gar zu gut und wußte genau, daß der Weg, welchen sie jetzt zu gehen entschlossen war und den sie soeben bereits betreten, sie zwar langsam, aber sicher zum Ziele führen mußte, wenn sie nur irgend mit Ruhe und Ueberlegung die Gelegenheiten zu benutzen verstand, welche sich ihr schon im Laufe der Zeit bieten mußten.

Sie sah freilich auch, wie augenblicklich sein Mißfallen entschwand, als Ada's schöne Augen sich, wie um Verzeihung für ihre Eigenmächtigkeit bittend, lächelnd auf ihn hefteten. Das störte sie aber nicht, dies Mißfallen war doch vorhanden gewesen, und daß es wegen solcher Kleinigkeit entstehen, an diesem Tage entstehen

konnte, genügte ihr, um zufrieden und ihres einstigen Sieges sicher zu sein.

Nur Geduld, dachte sie boshaft — nur Geduld — die Zeit wird kommen, wo kein bittender Blick, kein zärtliches Wort, kein Flehen die Schatten verschwinden macht.

Diese Zeit schien ihr aber durch die Antwort Arnim's zu ihrem Verdrusse in weiteste Ferne gerückt zu werden.

Er lehnte, wie er bereits gegen den Freund gethan, die Einladung unter dem Vorgeben ab, daß eine in nächster Zeit bevorstehende dringende Reise nach England ihn verhindere, ihr Folge zu leisten. Vielleicht kehre er zum Winter nach Deutschland zurück und werde dann, falls seine Freunde selbst wieder in der Heimath anwesend seien, nicht verfehlen, bei ihnen einzusprechen.

„Wer weiß," fügte er hinzu, „ob Sie sich so bald wieder von dem schönen Lande trennen können, meine Gnädige. Es wird Ihnen diesmal, da Sie es an der Hand der Liebe durchwandeln, noch viel schöner, bezaubernder erscheinen als früher."

Ada blickte verwundert auf. — „Sie irren sich, mein Freund," sagte sie ruhig. „Ich war noch nie in Italien, es müßte denn im Traume

gewesen sein," fügte sie lachend hinzu; „denn ich habe so viel von dem Lande meiner Sehnsucht gelesen, daß ich oft davon träumte."

Der Graf zog die Stirn kraus, denn ihm mißfiel der ungläubige, verwunderte Blick, mit dem Arnim auf Ada schaute, und das halb traurige, halb verächtliche Lächeln, welches darauf seinen Mund umschwebte, in hohem Maße.

„Du scheinst die Antwort meiner Frau zu bezweifeln?" bemerkte er trocken. „Wie kommst Du überhaupt darauf, ihre ehemalige Anwesenheit in Italien so bestimmt vorauszusetzen?"

„Ich bezweifeln? Gewiß nicht, Frank, nicht im entferntesten," erwiderte Arnim verlegen, konnte sich aber nicht enthalten, seinem verletzten Gefühl durch einen vorwurfsvollen Blick auf Ada Luft zu machen. „Mir war es so, als hätte man mir davon gesagt."

Des Grafen Verwunderung stieg, und ein neuer Schatten verdüsterte seinen Blick.

Was war das? — Warum war Holm verlegen? Welcher Anlaß gab ihm das Recht zu diesem vorwurfsvollen, anklagenden Blick, der ihm nicht entgangen war?

Forschend blickte er Ada an, und von Neuem schwand der Schatten vor ihren ruhigen, nichts

als eine leichte Verwunderung ausdrückenden reinen Zügen, vor ihrem offenen, fragenden Blick, der Aufklärung von ihm zu erwarten schien.

Ihn beantwortend, zuckte er die Achseln und sagte ganz ruhig: „Da hat man Dich falsch berichtet, mein lieber Holm, denn was meine Frau Dir gesagt, kann ich bestätigen, sie wird Italien an meiner Seite zum ersten Male sehen. Also, mein lieber Freund, auf Wiedersehen zum Winter!“ — — —

Neuntes Kapitel.

Die Fürstin Kathinka thut, was sie später bereuen wird.

Seit der Abreise der Neuvermählten war schon über eine Woche verflossen und über ihre glückliche Ankunft in Venedig bereits ein Telegramm eingegangen.

Hilarie befand sich in ihrem Zimmer und beschäftigte sich mit Stickerei, wobei ihre Gedanken in England bei Arnim verweilten.

Da ließ sich die wieder ziemlich von ihren Brandwunden genesene, noch immer in Erdmannshausen verweilende Fürstin Kathinka anmelden.

Hilarie warf unmuthig ihre Stickerei hin und ging verwunderungsvoll der Eintretenden entgegen, von der sie überzeugt war, daß Sym-

pathie sie sicher nicht zu dem Besuche bei ihr veranlaßte.

„Ich komme, Ihnen Adieu zu sagen, Comteß," bemerkte die Fürstin, nachdem sie Platz genommen. „Der Kauf von Hirschfelde ist endlich abgeschlossen, und ich denke es noch heute zu beziehen, meine Dienerschaft hat sich bereits dort installirt."

„Ich gratulire Ihnen, Fürstin Daschkow, zu der Acquisition dieses reizenden Bijoux, doch erlaube ich mir zu bezweifeln, daß Sie sich auf die Länge der Zeit dort so wohl fühlen werden, wie Sie es ohne Zweifel erwarten."

„Warum nicht?"

„Nun, ich meine, diese alterthümlichen Räume bedürfen einer sie belebenden heiteren Gesellschaft. Einsamkeit muß dort schauerlich sein."

„Meinen Sie? Nun, dem ließe sich leicht abhelfen. Wenn ich dies wirklich finden sollte, was ich in Wahrheit bezweifle, denn meine eigene Gesellschaft wird mir nie unheimlich, wie es vielleicht bei Anderen der Fall ist," sie blickte Hilarie, die sich leicht entfärbte, nicht an bei dem Stiche, den sie ihr gab, und setzte hinzu: „wenn es mir aber doch zu einsam würde, kann ich ja genug Gesellschaft haben, wenn ich will."

„Vielleicht!“ bemerkte Hilarie, mit unzweideutig maliciösem Lächeln den empfangenen Stich mit Zinsen heimgebend.

Aber Kathinka erwiderte mit größter Ruhe: „Ah, ich verstehe! Sie meinen, die Gesellschaft werde nicht sehr geneigt sein, die Einsamkeit der ehemaligen Leibeignen zu erheitern? Nicht doch, Sie irren sich, Comteß. Wen ich einlade, der wird kommen.“

„In der That, Sie meinen?“ fragte Hilarie, sie mit einem stechenden Blicke messend und dann diesen Blick mit einer Miene verachtungsvollen Mitleides an ihrer gebrechlichen, verkrüppelten Gestalt herabgleiten lassend.

Die Fürstin begann gereizt zu werden. Streng und drohend blitzten ihre kleinen Augen Hilarie an, und sie entgegnete hart und kalt: „Ich meine nicht, sondern ich weiß, daß Geld und Rang ein vortrefflicher Mantel ist, mit welchem sich auch schlimmere Dinge, als eine unverschuldete, ein halbes Menschenalter währende Sclaverei bedecken lassen.“

„Möglich das. Die russische Gesellschaft soll ja überhaupt wenig scrupulös sein. Wo eine ehemalige Leibeigne auf den Thron gelangen konnte, werden wohl auch heute noch derartige

Personen" — sie betonte diese beiden Worte in einer unbeschreiblich verächtlich wegwerfenden Manier — „mit Auszeichnung empfangen werden. Sie vergessen nur, beste Fürstin, daß Sie sich in Deutschland befinden, hier genügt Ihr Mantel nicht."

Kathinka lachte hohnvoll auf: „Wirklich nicht? Aber ich weiß, daß mancher hochgräfliche Name der Schild ist, hinter dem sich die gemeinste Verbrecherin verbirgt, die zwar niemals Leibeigne war, von der sich aber die Gesellschaft, wenn sie eine Ahnung von den Verbrechen hätte, welche ihre Hände beschmutzen, mit Abscheu wegwenden und die Elende, welche schamlos unverschuldete Leiden zu verhöhnen wagt, aus ihrer Gemeinschaft stoßen würde. Sie sehen, Comteß, auch in Deutschland weiß man den Mantel zu gebrauchen."

„Mag sein. Doch das sind Gemeinplätze, meine beste Fürstin, die Sie am besten auf sich selbst anwenden können. Mich dünkt, Sie können den Mantel auch in dieser Beziehung recht gut gebrauchen; denn ich wenigstens finde es, gelinde gesagt, lächerlich, wenn die Verrätherin des General Narischkin und seiner Mitverschworenen die Maske tugendhafter Entrüstung vor-

nehmen will. Sie sollten doch zufrieden sein, meine Beste, daß wir Sie unter uns dulden und Ihnen die wahrlich unverdiente Ehre erweisen, Sie um Ada willen als unseres Gleichen zu behandeln, wenn wir es auch nicht vermögen, Sie wirklich so zu betrachten."

„Deines Gleichen?! Hahaha! Deines Gleichen, elende Mörderin?!" zischte Kathinka endlich auf das Aeußerste gereizt, und ihre vor Zorn und Wuth mit Blut unterlaufenen Augen flammten in unerträglichem Feuer wild empor, um sich mit einem Blick tödtlicher Drohung in das vor diesem Worte aschenfahl werdende Gesicht Hilariens zu bohren. Ein grimmiges Lächeln verzerrte ihr Gesicht, das die Wuth zu einer wahren Teufelsfratze verunstaltete. Sie glich im Momente einer Tigerin, die, auf's Höchste gereizt, sich auf den Feind stürzt. Sie zischte: „Wagst Du es, mich zu beschimpfen? Du, die wie eine Schlange dem Herzen den Tod bringt, dessen Liebe Dich erwärmte?! Du — doch wozu sich so ereifern," setzte sie kalt hinzu, urplötzlich, ohne Uebergang, von der höchsten Wuth zur kältesten Ruhe springend, „Sie können mich ja nicht beleidigen, Gräfin Hilarie. Die Elende, die im Dunkel der Nacht umherschleicht, um das Bett der eignen

Freundin, der geliebten, angebeteten Braut ihres Vaters in Brand zu stecken, nachdem sie die arglose Schläferin vorher durch Chloroform betäubte, steht zu tief, um sich von ihr —"

„Sie lügen! es ist nicht wahr! Sie lügen!" keuchte Hilarie, sich endlich aus der sie gänzlich niederschmetternden Betäubung des schrecklichen Schlages, der sie getroffen, erholend und ihre Zuflucht zum Leugnen nehmend.

Die Fürstin lächelte nur, ohne etwas zu erwidern.

Es war ein schreckenvolles Lächeln für die Schuldige, die in seiner Sicherheit und Siegesgewißheit bereits das Urtheil las, das sie zerschmettern sollte.

Sie wollte sprechen, nochmals leugnen, aber der Athem stockte in ihrer Brust, sie vermochte es nicht.

„Sie wissen es am besten, daß ich nicht lüge," sagte die Fürstin endlich langsam mit der kalten Unbeweglichkeit eines Richters. „Ich sah Sie eintreten in Ada's Zimmer, sah den Lichtpunkt Ihrer Blendlaterne an der Decke verschwinden und wiederkehren. Diese meine Finger berührten die Spitzengarnitur des schweren Kleides, das Sie an jenem Abende trugen, ich sah —

sah deutlich im hellen Lichte der Blitze sein leuchtendes Grün schimmern, und mein an dem Krankenbette meiner Tante damit vertraut gewordener Geruchsinn unterschied durch Ihr starkes Parfüm hindurch den wohlbekannten, scharfen, süßlichen Duft des Chloroform, das Sie zur Betäubung Ihres Opfers benutzt und nun aus Vorsicht wieder mit zurücknahmen auf dem Tuche, das vielleicht aus Zufall nicht mit verbrennen und Sie so verrathen konnte. Ich hörte hinter Ihnen Ihre Thür klappen und kam, Gott Lob! noch zeitig genug, um Ada zu retten. — Nun, leugnen Sie etwa noch?" fragte sie mit grausamem Hohn auf die zusammengesunkene Verbrecherin schauend.

Hilarie richtete sich mit einem Ruck empor, strich ihr Haar aus der feuchten, mit kaltem Angstschweiß bedeckten Stirn und rief mit heiserer Stimme: „Ja, ja, ich leugne! Wie wollen Sie mir beweisen, daß ich jene Person war, von der Sie sprechen? Sie haben nicht mich, sondern nur mein Kleid gesehen. Ein Kleid ist kein Beweis, das kann meine Zofe, oder was weiß ich wer getragen haben, um in meiner Maske das Verbrechen zu begehen, während ich arglos schlief."

„Schweigen Sie, elendes, feiges Geschöpf,

das Sie sind! das nicht einmal die Consequenzen seiner That tragen und lieber Unschuldige anschwärzen will. — So schlecht Sie sind, sind Sie doch glücklicher Weise immer noch nicht klug genug. Ihre Ueberlegung hält mit Ihrer Mordlust nicht Schritt. Auch läßt Gott es nicht zu, daß der Verbrecher jede Spur seiner That zu verwischen vermag.

„In den meisten Fällen wird er durch Unvorsichtigkeit sein eigner Verräther.

„Sie dachten wohl nicht an die Möglichkeit, daß, während Sie sich unten beim Hochzeitsmahle mit so großem Erfolg bemühten, den Gästen Sand in die Augen zu streuen, indessen ein scharfes Auge jeden Winkel Ihrer Zimmer durchstöberte und eine unter den Brandwunden schmerzzuckende Hand das feine, mit Spitzen besetzte Batisttuch zerdrückt und beschmutzt in dem hintersten Winkel des Kamins in Ihrem Schlafzimmer auffand, wohin Sie es gesteckt, um es wahrscheinlich später zu vernichten, wie Sie ohne Zweifel mit dem gethan haben, das ich von Ihrem Fauteuil nahm, um es an die Stelle jenes mit Chloroform getränkten, das seinen Duft noch treu bewahrte, zu verbergen. Sehen Sie, Sie zittern, daran hatten Sie wohl nicht gedacht?

noch dachten Sie, daß dieselbe Hand, dasselbe scharfe Auge auch das Versteck des Fläschchens entdecken würde, dessen Inhalt das Tuch aufgenommen? — Ohne Zweifel wurde auch jenes andere Fläschchen, welches ich an die Stelle des richtigen brachte, von Ihnen vernichtet. Sie nahmen sich natürlich nicht Zeit, es zu besehen und zu beriechen, denn sonst hätten Sie gefunden, daß es ein wenig größer als das Ihrige und daß sein Inhalt nicht jenes unter Umständen tödtliche Mittel, sondern das harmlose Chloralhydrat war, von dem ich etwas hineingegossen, um ihm einen ähnlichen Duft zu verleihen.

„Nun? Sind Sie vielleicht jetzt bereit, zu gestehen? Oder wollen Sie noch sagen, dies Tuch kann meine Zofe genommen und beides in meinem Zimmer versteckt haben, um ihr begangenes Verbrechen zu verbergen?

„Ah! Ich sehe, Sie haben nicht übel Lust dazu. Nun, wie Sie wollen. Ich kann und werde diese beiden Beweismittel dem Staatsanwalt übergeben und es ihm überlassen, die Schuld der hochgeborenen Comtesse von Erdmannshausen an dem Raubmordanfalle auf die Braut ihres Vaters nachzuweisen."

Hilariens Glieder flogen wie von Fieberschauern durchrüttelt, aber sie schwieg beharrlich.

„Es ist gut. Sie sollen haben, was Sie verdienen," sagte die Fürstin, aufstehend. „Ich hätte Sie um Ihres Vaters willen gern geschont, aber er selbst wird unter diesen Umständen meinen Entschluß billigen und die Mörderin aus seinem Hause und Herzen verstoßen. Möglicher Weise bringt die Untersuchung auch zugleich Licht in jene immer noch dunkle Entführungsgeschichte, die, wie ich schwören möchte, nicht minder durch Sie angezettelt wurde, nur war zu Ihrem Glücke kein in der Schule einer Ihrer würdigen Verbrecherin gebildetes Auge in der Nähe, um Ihre Theilnahme daran aufzuspüren. Vielleicht hilft aber ein in geheimnißvollen Ausdrücken abgefaßtes, aber jedenfalls auf die Sache bezügliches Billet, das Sie so unvorsichtig waren aufzubewahren, auf die Spur. Es ist zwar ohne Unterschrift, aber das Wappen, womit das Couvert verschlossen war, würde wohl genügen, den Schreiber aufzufinden."

Hilarie stieß einen dumpfen Schrei des Entsetzens und der Wuth aus.

Die Fürstin wartete, ob sie bekennen werde,

wendete sich jedoch, da Jene schwieg, von ihr ab, um das Zimmer zu verlassen.

Da aber sprang Hilarie auf, stürzte sich zwischen sie und die Thür, die sie verriegelte, und auf sie zuspringend, umklammerte sie ihren Hals mit beiden Händen und zischte: „Ich erwürge Dich, verfluchte Spionin! Natter, die Du bist, wage es, mich zu verrathen!"

Aber im nächsten Augenblicke taumelte sie mit einem Schrei zurück, denn sie fühlte die kalte Mündung eines jener niedlichen Colt'schen Revolver auf ihrer Brust, die in ihrer Zierlichkeit einem Spielzeug gleichen und doch fähig sind, Tod und Verderben auszuspeien.

Die Fürstin hatte ihn blitzschnell aus der Tasche gezogen und kaltblütig auf die Brust Hilariens gesetzt.

Von der Feindin würgenden Händen befreit, sank sie erschöpft in den nächsten Stuhl, rief aber dennoch höhnisch lachend:

„Glauben Sie, ich sei so thöricht, mich ohne Vertheidigungsmittel in's Lager der Tigerin zu begeben? O nein, meine Schöne, ich weiß zu gut, zu was Sie fähig sind, um mich nicht Ihnen gegenüber gehörig vorzusehen. Sie müssen sich besser beherrschen lernen, meine

Gute, Uebereilung thut in nichts gut, Niemandem aber ist Vorsicht nöthiger als einer Verbrecherin wie Sie, die eine kleine Unvorsichtigkeit auf das Schaffot bringen kann. Nun, was schaudern Sie denn? Sie sind reif für den Henker mit dem, was Sie bereits gethan, denn Ihr Verdienst ist es nicht, daß Ada und ich noch leben! — Hahaha! Ich muß lachen!" fuhr sie mit einem kalten Hohne fort, der Hilarie schaudern ließ.

„Es würde Ihnen gar übel bekommen sein, hätten Sie mich wirklich erwürgt. Sie müssen spurlosere Mittel wählen, sich Ihrer Feinde zu entledigen."

Der Blick ihrer kleinen Augen wurzelte stechend in denen Hilariens und schien mit seinem stahlblitzenden Glanze die geheimsten Gedanken ihrer Seele zu lesen.

„Hahaha!" lachte die Fürstin von Neuem auf, „sagte ich es nicht? Sie denkt wirklich bereits daran. — Aber ich rathe Ihnen, meine schöne Tigerin, lassen Sie es lieber, denn mein Leben ist ein höchst werthvolles für Sie. Wenn ich krank würde, müßten Sie mich eigentlich mit aller Hingebung pflegen, müßten Gott bitten — wenn der Allmächtige auf die Bitte solch' ver-

worfenen Geschöpfes hörte —, daß er mich ferner erhalten möge, denn mein plötzlicher Tod brächte Ihnen sicheres Verderben. Fläschchen und Tuch, zusammt dem Billet, finden sich nebst einer genauen Darstellung dessen, was ich in jener Nacht gesehen, luftdicht verschlossen in einem silbernen Kästchen in dem Archiv der russischen Gesandtschaft und werden, wenn ich selbst sie nicht vorher zurückfordere, eine Stunde nach meinem Tode in die Hände des Staatsanwaltes niedergelegt. — Sie sehen also, meine Beste, daß man es sich zweimal überlegen muß, ehe man einen Menschen umbringt und sich unvorsichtiger Weise gerade dadurch in die Gefahr stürzt, der man durch den neuen Mord entgehen wollte. — Hahaha! Welcher Wuthblick! O! sind Sie noch nicht gebeugt? Nun, ich muß Geduld haben, es wird schon noch werden. Hah! es ist ein köstliches Gefühl, solch' von wüthendem Trotze und tödtlichem Haß geschwelltes Geschöpf zu unterjochen! Ich begriff es immer nicht, wie ein Thierbändiger sich mit so augenscheinlichem Vergnügen seiner schrecklichen Kunst hingeben könne; jetzt begreife ich es, es ist ein Hochgenuß, die Bestie sich vor dem überlegenen menschlichen Geiste beugen zu sehen, die uns in Atome zer=

reißen und unser Blut trinken würde, wenn sie es — wagte — und ihr den Fuß auf den Nacken zu setzen. Doch genug" — schloß sie, und ihre hohnlachenden Züge veränderten sich und nahmen einen traurigen Ernst an. „Enden wir, denn ich fühle, daß ich mich selbst verliere, Ihnen gegenüber. Alles Schlechte, was Jahre lang geflissentlich genährt und erzogen wurde, erwacht in mir und bäumt sich empor gegen das Gute, will die Fessel zerreißen, die mein ernstes Bestreben, gut zu sein, ihm auferlegt. Sie können meinen Leib nicht verderben, aber Ihr Anblick, der Kampf mit Ihnen bringt meine Seele in Gefahr. — Entschließen Sie sich!" —

Hilarie war endlich besiegt. Aber der kalte, schneidende Hohn hatte sie zu wüthendem Grimm gestachelt, der zu heftig war, um Worte zu finden; sie schrie jetzt nur, mit verwildertem Blick aufschauend: „Sie sind ein Teufel!" — und setzte etwas gemäßigter hinzu: „Sagen Sie mir endlich, was Sie von mir begehren, denn wenn Sie mich zu verrathen beabsichtigten, würden Sie sich wohl nicht erst die Mühe genommen haben, mir diese Scene zu machen. Also sprechen Sie, was verlangen Sie als Preis Ihres ferneren Schweigens?"

Sie setzte sich ruhig nieder, kreuzte die Arme übereinander und trotzte mit dreister Stirn dem Blicke der Fürstin, welche in verächtlichem Tone sprach:

„Endlich legen Sie die Maske ab, die, wie Sie nun einsehen werden, mir gegenüber barer Blödsinn ist. Was ich verlange? — Ada's absolute Sicherheit vor Ihren Anschlägen." —

„Aber ich begreife Sie nicht! Was könnte ich ihr thun, fern von mir wie sie ist?"

„Jetzt, ja, ist sie freilich verhältnißmäßig sicher, obgleich ein böser Wille, von Reichthum unterstützt und von Gewissenlosigkeit berathen, eine gar weit reichende Waffe ist. Allein ich spreche hier weniger von der Gegenwart, sondern von der Zukunft. Sie müssen geloben, allen ferneren Anschlägen gegen Ada für alle Zeit zu entsagen. Für das Halten Ihres Versprechens bürgt mir dann schon wie für mein eigenes Leben — das Kästchen, denn ich würde, mein Leben für nichts achtend, Sie sofort verrathen, wenn Ada ein Leid geschähe. Nun wählen Sie!"

„Das ist bereits geschehen. Was Sie von mir fordern, war ehe Sie kamen meine eigne Absicht. Ich bin es müde gegen ein Wesen zu kämpfen, das mir gefeit scheint. Wozu auch?

Meine Absicht bei dem, was ich that, war nur die, diese Heirath, die mich ergrimmt und beleidigt, zu hintertreiben. Nun sie geschehen ist, füge ich mich und bin bereit zu ertragen, was sich nicht mehr ändern läßt. Ich verspreche also ausdrücklich, jeden Versuch gegen das Leben oder die Freiheit der Frau meines Vaters zu unterlassen. Sind Sie damit zufrieden?"

„Ich bin es, denn, wie gesagt, ich bin überzeugt, daß Sie um Ihrer eignen Sicherheit willen das Versprechen halten werden. Freilich verhehle ich mir nicht, daß Sie bei alledem einen Hintergedanken haben und sich wahrscheinlich schmeicheln werden, Ada auf andere Weise zu verderben. Doch das läßt mich ruhig. Einmal schützt sie dagegen die tiefe, innige Liebe ihres Gatten, dann ihre eigene Tugend, Reinheit und Klugheit. Außerdem bin ich da, ihre Schritte mit dem Auge sorglicher Liebe zu bewachen und sie zu warnen, wenn sie vielleicht dennoch in eins der Netze geriethe, die Sie ihr zu stellen nicht verfehlen werden."

„Sie irren sich, das werde ich nicht," sagte Hilarie mit einem solchen Anschein von Offenheit, daß die Fürstin sie erstaunt anblickte, denn fast besiegten diese wenigen Worte ihr Mißtrauen.

„Lassen Sie uns ein Compromiß schließen,“ fuhr Hilarie fort. „Versprechen Sie mir für meine Offenheit in diesem Augenblicke, daß Sie Ada kein Mißtrauen gegen mich einflößen wollen, denn ich schwöre Ihnen, es ist fortan überflüssig. Ich bedarf Ada's Hilfe und ihres guten Willens.“

„Ah! und zu was bedürfen Sie dessen?“ — Hilarie schlug erröthend die Augen nieder: „Ich liebe den Regierungsrath von Arnim, mein Vater jedoch wird diese Neigung nicht billigen, auch“ — die Gluth ihrer Wangen wurde dunkler, es wurde ihrem Stolze gar zu schwer, es auszusprechen, doch sie bezwang sich und fügte hinzu — „auch liebt mich Arnim noch nicht so, wie ich es wünsche. Ada soll mir helfen.“

Der Fürstin durchbohrendster Blick ruhte auf ihr, aber sie hielt ihn ruhig aus, kein Zucken der Wimpern verrieth die Gedanken und Pläne, welche hinter diesem zum Theil wahrheitsgetreuen Geständniß bei alledem lauerten.

Die Fürstin ließ sich täuschen.

„Diesmal sprechen Sie die Wahrheit, wie ich sehe —“ sagte sie langsam. „Gut, ich will Ihnen nicht hinderlich sein. Im Gegentheil, ich wünsche Ihnen in Ihrer Liebe alles Glück, denn

nichts wäre erwünschter, als Ihre baldige Verheirathung, damit Ada von Ihnen befreit würde. Für jetzt ist Ihr eignes Interesse die beste Fessel für Sie, der Vortheil zwingt Sie, Ada zu schonen.

„Sie fühlen wohl übrigens, daß Sie mir mit diesem Geständniß Ihrer Liebe eine neue Waffe in die Hand geben. Ich glaube; der Regierungsrath ist ein Ehrenmann, ein Wort zu ihm von —"

„Genug! Schweigen Sie! Die Liebe zu ihm wird mich reinigen."

„Vielleicht, wenn sie von der rechten, göttlichen Art ist," erwiderte Kathinka zweifelhaft, der das Herz weh that, wenn sie dachte, welches Unglück eine Verbindung mit diesem Mädchen über einen Mann von Ehre bringen konnte. Dennoch fühlte sie sich unfähig etwas dagegen zu thun, denn dann mochte nichts ihre geliebte Ada mehr schützen.

Das Sinnen, dem sie sich momentan hingab, ward durch Hilariens scharfe Stimme unterbrochen:

„Gerade daß ich Ihnen dies Alles sagte, muß Ihnen der beste Beweis sein, daß ich jeden Gedanken, Ada zu schaden, aufgab."

„Ich will es glauben, so lange ich es sehe," war die kalte Antwort, welche sie wenig be=

friedigte, über die sie sich aber wohl hütete eine Bemerkung zu machen.

„Ich denke, wir wissen fortan, was wir von einander zu halten haben," fuhr die Fürstin fort. „So lange Sie mir aber Ada und ihr Glück unangetastet lassen, haben Sie vor der alten Kathinka Ruhe. Sie sind gezwungen, sich ebenfalls ruhig zu verhalten, obgleich ich weiß, daß es Ihnen sehr contre cœur gehen wird, nichts gegen mich unternehmen zu können. Ich hoffe, der bequeme Mantel der Convenienz wird dicht genug sein, um bei einiger Mühe von unserer Seite unsere Feindschaft dem Auge der Welt zu verbergen. Was mich betrifft, so werde ich nie die Pflicht der Höflichkeit gegen Sie aus den Augen setzen, wenn wir uns vor Zeugen sehen, und erwarte von Ihnen das Nämliche. Im Uebrigen hoffe ich, daß dies unsere letzte geheime Unterredung sein wird, wie sie die erste war. Sie haben ohne Zweifel so genug davon wie ich."

Hilarie neigte den Kopf erwidernd und kehrte ihr ohne Weiteres den Rücken.

Die Fürstin kicherte ganz in der alten Weise, die sie sonst so ganz abgelegt hatte, in sich hinein, zog den Riegel zurück und ging.

Hilariens Selbstbeherrschung hatte gerade noch

hingereicht, ihr den Anschein von Ruhe gegenüber ihrer Feindin bis zuletzt zu geben. Kaum war jedoch die Thür hinter jener geschlossen, als die Leidenschaft unbezähmbar hervorbrach.

Die Fürstin hatte sie mit einer Tigerin verglichen, und diesem schönen Raubthiere glich sie in ihrer wilden Raserei. Genau so wie diese Bestie, wenn der Thierbändiger sie verlassen, in wilden Sprüngen und wüthendem Gebrüll die Wuth austobt, welche sie dem mächtigen Auge ihres Bändigers gegenüber nicht zu zeigen wagte, so sprang sie zur Thür, schob abermals den Riegel vor und drohte mit geballten Fäusten hinter der Feindin her, während greuliche Verwünschungen, wilde Flüche ohne Maaß über ihre von weißem Schaum benetzten, schwellenden rothen Lippen drangen, ihrem unmäßigen Hasse Luft machend.

Decken wir einen Schleier über diesen Ausbruch des Sturmes in der Seele der entlarvten Verbrecherin. Es war ein gar zu widerlicher Anblick, den schönen Körper dieses jungen Mädchens sich in Convulsionen der Wuth winden zu sehen.

Ende des dritten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

35
7
245